Blumen

aus

verschiedenen Gärten

von

Dr. Klemens Alois Baader.

Zweite Lieferung.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein.
1823.

Vorrede.

Allerdings haben wir bereits eine Menge von Lesefrüchten, Aphorismen, Chrestomatien, Anthologien, und Sentenzen; aber viele solcher Distillirungen lieferten nicht den Extrakt, sondern das Caput mortuum aus den gewählten Schriften, oder nur aus Cisternen unreines Wasser. Auch bestehen die meisten solcher Sammlungen aus heterogenen Fragmenten, ohne ein Ganzes zu bilden, und ohne durch das Ganze zu irgend einem nützlichen Zwecke zu führen.

Der Herausgeber der Blumen aus verschiedenen Gärten — dessen frühere Schriften, doch nicht vollständig, in Meusel's gelehrtem Teutschland, 5ter Ausg. B. I. S. 109. B. IX. S. 42. B. XI. S. 33. B. XIII. S. 49. und B. XVII. S. 62. angezeigt sind — machte nie, und macht auch hier nicht, Anspruch, Vorzügliches geleistet zu haben, sondern ist zufrieden, wenn man die gegenwärtige Zusammenstellung ausgewählter Stellen aus ältern und neuern Schriftstellern, unter die wenigen bessern der vielen Sammlungen dieser Art zählet.

Der Augenschein giebt übrigens, daß hier praktische Philosophie, Lebensweisheit und Lebensregeln, moralische Grundsätze, und Weckung des religiösen Sinnes, so wie überhaupt richtige Ansicht des äußern und innern Menschenlebens, die Tendenz der Blumenlese und das

Band sind, welches sie zusammenhält. Selbst die vorkommenden philosophischen Stellen sind von der Art, daß sie auch von denkenden und gebildeten Frauenzimmern verstanden, und beherziget werden können.

Blos Unterhaltendes müßte als Syrop beigemischt werden, weil man ohne denselben heut zu Tage jede moralische Lektüre als bittere Arzenei perhorresciret.

Wer Sprüche für Stammbücher suchet, findet hier wohl auch Klügeres und Besseres, als in manchen Sammlungen der sogenannten Devisen, und wer Stoff zu nützlichen Betrachtungen will, erhält gutes Saamenkorn.

Es kommen Stellen aus ältern, beinahe schon ganz vergessenen, Büchern vor, die so genau für unsere heutige Zeiten und Sitten passen, als wenn sie auch erst heute geschrieben worden wären.

Lehrindividuen an den höheren Klassen der Volksschulen, und an Erziehungs-Instituten, sind oft in Verlegenheit, Säzze zu Schreib- und Diktir-Uebungen aufzufinden. Auch zu diesem Zwecke kann mit kluger Auswahl manche Stelle aus den Blumen benützt werden.

Für mich selbst entstand vorliegende Schrift als Erholung nach trockenen Amtsgeschäften, und ernsthaften literarischen Arbeiten. Und zur Erholung kann sie wohl Lesern und Leserinnen dienen, und mit der Erholung wohl noch mehr, nämlich, Licht, Beruhigung, Trost, und innern Frieden verschaffen.

München, am 6. Junius 1822.

Dr. Klemens Alois Baader.

Inhalt
der zweiten Lieferung.

Seite

1. Jean Paul Friedr. Richter's Briefe, u. bevorstehender Lebenslauf. 1
2. Pestalozzi an die Unschuld, den Ernst u. Edelmuth des Vaterlandes. . . . 4
3. Lorenz v. Westenrieder's, hundert Erinnerungen. 7
4. Isaak Iselin's Träume eines Menschenfreundes. 9
5. Adam Weißhaupt, über die geheime Welt- u. Regierungskunst. 13
6. Jean Paul Fr. Richter's, das heimliche Klaglied der jetzigen Männer. . . 16
7. Friedr. Wilh. Ziegler's Maximen für junge Männer. 17
8. G. Merkel's sämmtliche Schriften. . 19
9. Des Alexander Pope sämmtliche Werke. . 22
10. Jean Paul. Fr. Richter's biographische Belustigungen. 31
11. Flegeljahre; eine Biographie, von Jean Paul Fr. Richter. 34
12. Friedr. Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen. 37
13. Gemälde aus dem Leben der Menschen, von J. M. Babo. 40
14. Heinzelmann's und Voß philosophische Blicke. 42
15. Lebensläufe nach aufsteigender Linie. . 47
16. Joh. Gottfried Herder's Adrastea. . . 52
17. Joseph Weber: Ueber das Beste und Höchste. 61
18. Ludwig Thilo: Ueber den Ruhm. . . 64
19. Briefe der Frau von Sevigne an ihre Tochter. 69
20. Lessing's Geist aus seinen Schriften, v. Friedrich Schlegel. 76
21. Joh. Mich. Seiler's Sprüche, mit u. ohne Glosse. 84
22. Vermischte Schriften, von Friedr. Köppen. . 86
23. Tristram Schandy's Leben und Meynungen. 92
24. Ueber die Ehe. 97

Seite

25. Das System der Sittenlehre, von Joh. Gottlieb Fichte. 104
26. Christoph Christian Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes. . . . 116
27. Sommerstunden, von Emilie von Berlepsch. 125
28. Thomas Abbt's vermischte Werke. . 133
29. Das Leben im Lichte u. Schatten, von Friedrich Laun. 137
30. Lebensregeln, von Philippine Eregine Knigge. 138
31. Die natürliche Weisheit im Privatstande, von Joh. Bernhard Basedow. . . 143
32. Die Bestimmung des Menschen, von Joh. Gottlieb Fichte. 151
33. Aretäus, oder für Privatglück u. Gemeinwohl. 163
34. Joh. Otto Thieß: Ueber die Liebe und Ehe. 169
35. Karl Friedr. Pockel's neue Beyträge zur Bereicherung der Menschenkunde . . 172
36. Die Sibylle der Zeit, von Rupert Kornmann. 174
37. Aphorismen, oder die Kunst zu gefallen. 186
38. Kajetan Weiler: Ueber die gegenwärtige und künftige Menschheit. . . . 190
39. Weltklugheit und Lebensgenuß, von Friedr. Burchard Beneken. . . . 197
40. Christian Friedr. Sintenis, das Buch für's Herz. 209
41. Menschenbestimmung u. Lebensgenuß, v. Joh. Ludwig Ewald. 214
42. Michael Montaigne's Gedanken u. Meinungen. 220
43. Skolien, oder Fragmente der Philosophie, von S. Ascher. 230
44. Ur-Lamechs der Sündfluth entrissene Gesänge, von Eckartshausen. . . . 233
45. Lorenz v. Westenrieder's, hundert Theses über die wichtigsten Materien. . . 235
46. Joh. Aug. Donndorf: Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit. 238
47. Christian Garve: Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. 240
48. Grundriß der Erfahrungs Seelenlehre, von Ludw. Heinr. Jakob. . . . 245
49. Hillmars Briefe vom Land, von Joh. Gottfried Pahl. 248
50. Wahrheit und Dichtung über unsere Fortdauer nach dem Tode, von Friedrich Ehrenberg. 255

1.

Jean Paul Friedr. Richter's: Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab, und steht ewig darauf.

Der Mensch feyert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergiesset; und der schönste Blumen- und Zypressenkranz, den wir an theuere Grabmähler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Unsere Philosophen reissen die Steine aus dem Pflaster der Wahrheit, weniger, weil man Bomben darauf wirft, als weil sie selber einem und dem andern Kopf und Fenster einzuwerfen haben.

Welche Blüthezeiten, welche nie umkehrende Frühlinge hat nicht jede klagende Seele schon versäumt!

Man sagt nur Schul- und Jugendfreunde, nie aber Collegien- und Altersfreunde; und eben darum muß man früh gewonnene Herzen fest halten, weil man nachher auf den spitzigen Stoppeln des Alters nichts Sonderliches mehr findet.

Der Hauptfehler des Menschen ist, daß er so viele kleine hat, und der Nebenfehler ist, daß wir das ganze Jahr die Wahrheit, wie sehr jeder endlichen Person durchaus einige Mängel zuzutrauen und nachzusehen wären, uns und andern vorpredigen, und gleichwohl bei jeder einzelnen nichts weniger erwarten, als einen Defekt, sondern ganz ausser uns darüber kommen vor Staunen und Grimm, besonders gerade über den gegenwärtigen Defekt; denn jeden andern, sagen wir, hätten wir ja von Herzen gern vergeben.

Vorzüglich handle! O in Thaten liegen mehr hohe Wahrheiten als in Büchern! Thaten nähren den ganzen Menschen von innen, Bücher und Meynungen sind nur ein warmer nahrhafter Umschlag um den Magen. Statt daß die jetzigen matten liebelosen Philosophen, gleichsam zerpröckelnde von der Sonne calcinirte Lichtmagnete, nichts mehr lieben, als ein Auditorium, und gleich den Kindern im Scharlachfieber, nur heisse Stirnen, aber kalte Hände zum Handeln haben, wird dann bei dir der Baum der Erkenntniß, mit dem Baum des Lebens ablactirt, herrlich treiben und tragen. Und dann wird dir ein Gott den Glauben zeigen, dessen Wurzeln mit dir geboren wurden, und den die Winde des Lebens nicht umreissen, und un-

ter dessen Zweigen du Schatten und Düfte und Früchte findest.

Milde gegen alle Wesen, unvergängliche Wärme für die nächsten, ein offenes Auge für den Zauberpallast des Lebens und der Natur, und ein erhobenes zu dem gestirnten Himmel, der über den Gräbern steht; Ein Zweck, Ein Glück, Ein Herz, Ein Gott, das allein hat unsere wärmern Voraltern verknüpft, und soll ihre ähnlicheren Kinder binden.

Es giebt auf der Erde von Büchern zweite Auflagen, aber von nichts weiter, besonders von keiner Lust- und Lebenszeit.

Warum fängt der Mensch im Leben das Leben von neuem an, und glaubt nur die Zukunft begütert und das Jetzt verarmt? Warum schiebt er den Zeitpunkt, wo er von der Zukunft nichts begehrt als dessen Fortsetzung, ins Alter hinaus, wo er nur aus Mangel an Zukunft sich mit dem Jetzt abspeiset?

Wie schön ist es, wenn zwei Menschen miteinander veralten, und keine Jugend ist verloren, wenn der Jugendgenoß noch nicht verloren ist.

Alle Glieder veralten am Menschen, aber nicht das Herz.

Warum darf man nicht unter dem blauen Himmel, auf der grünenden Erde, die ja wie ein Krankenstuhl, zugleich unser Tisch, unser Sitz, und unser Bette seyn kann, vor der grossen Natur die sinkenden Augenlieder schließen; Schlafen nicht Kinder am liebsten neben der schirmenden Mutter ein?

2.

Pestalozzi: An die Unschuld, den Ernst und Edelmuth des Vaterlandes.

Das Erhabene der Menschennatur erkennt sich durch Nichts, was der Mensch mit der todten und thierischen Natur gemein hat, und doch strebet der Mensch, auch wenn er das Höhere, Edlere seiner Natur in sich selbst innerlich zernichtet, äußerlich immer nach allem Schein des Hohen, des Edlen, des Vollkommenen. Wenn er sich selbst entwürdiget, veredelt er dennoch den Stein im Gebirge, und verschönert seine Umgebungen, dem Scheine nach in eben dem edlen Geschmack, dessen Wesen ihm selbst mangelt.

Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können, und nicht durch Unmenschlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgersinns, und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geschehe, versinken.

Es war auch immer Licht und Finsterniß in der Welt; aber beyde, das Licht und die Finsterniß, standen in den meisten Tagen der Vorzeit, selber in dunkeln Zeiten, reiner und wahrhafter vor dem Menschen. Die Finsterniß war in ihrem vollen Dunkel dem sehenden Mann leicht erkennbar. Jetzt scheint die Finsterniß Licht, und das Licht ist zur Finsterniß geworden. Das Licht war im Mann der Wahrheit und des Rechts, wenn auch in kleiner Flamme, ein reines und wahrhaftes Licht, und leuchtete

in unerschütterlichen Ansichten, die aus der Reinheit des Herzens hervorgiengen, und in anmaßungsloser Kraft als reine wahre National-Erleuchtung in allen Ständen gegen die Lügen des bösen Herzens, und gegen das Unrecht der bösen Gewalt wie ein Fels im Meere da standen. Die National-Erleuchtung war die Erleuchtung des guten Herzens; sie war die Erleuchtung der Unschuld und Treue. Diese, die so oft den Schimmer der Palläste flieht, wohnte in der Vorzeit nicht selten, und mehr als in unsern Tagen, auch in den niedern Hütten, und vorzüglich in den Wohnstuben des Mittelstandes; aber die Zeit-Erleuchtung, die aus der Finsterniß des bösen Herzens hervorgieng, hat sie in unserer Mitte mächtig verscheucht. Die Wahrheiten, die wir jetzt erkennen, unsere Zeitwahrheiten, gehen nicht mehr aus unserer Unschuld hervor, und haben die Treue des häuslichen Lebens nicht mehr zu ihrem heiligen Fundament.

Der Mann des Rechts und der Wahrheit ist in allem, was er denket, fühlt und handelt, der Mann der Wahrheit und des Rechts. Der Geist der Wahrheit und des Rechts ist kein zweydeutiger Geist; er trägt nicht auf beiden Achseln. Wer das thut, worin es immer sei, der ist nicht von ihm belebt, und eben so wahr ist: wer von einer Seite in der Finsterniß lebt, der lebt ganz in der Finsterniß; denn es bestehet eine ewige Scheidewand zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen der Menschlichkeit und der Thierheit, zwischen dem Sinn des Geistes und dem Sinn des Fleisches.

Es ist auf Erden kein Weg zur Weisheit, als allein durch das: erkenne dich selbst!

Welttheil! der du in den kulturlosen Civilisationskünsten und ihrer blinden Scheinkraft eine seltene Höhe erreicht hast, trete einen Augenblick aus dem Blendwerk deiner Selbsttäuschung heraus; blick auf die hohe Kraft der stillen verborgenen Tugend, die noch in deiner Mitte wie das duftende Veilchen unsichtbar ihren Wohlgeruch in verborgenen niedern Hütten des Landes ausduftet. Blick auf die Ueberreste der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die noch in deinen Provinzen die Nationalkraft, den Nationalcharakter deiner Väter, wenn auch im befleckten zerrissenen Gewand, dennoch wahrhaft und kennbar ausdrücken. Blick auf die leuchtenden Punkte einer bessern Vorwelt zurück. Und dann frage dich selbst: warum leuchteten diese Punkte, und wodurch erhielten sie ihr leuchtendes Leben durch Jahrhunderte, als durch die vereinigte Bemühung der Edeln und Guten für die Fundamente des reinen häuslichen Lebens, nämlich für eine Volkskultur, die auf der reinen frommen Anerkennung der göttlichen Würde der Menschennatur in jedem Individuum selbst, als ihrem ersten innern Fundamente ruhet, und für eine bürgerlich rechtliche Stellung des Volkes, wodurch die Kultur, und mit ihr der bildende Einfluß des häuslichen Lebens allein erzielt, belebt und erhalten werden kann.

Die Thatsache ist gewiß. Die Volksschulen sind für die Ausbildung der wesentlichen Kräfte, deren der Mensch im gesellschaftlichen Zustande bedarf, nicht nur ungenugthuend, sie sind der reinen psychologischen Entfaltung derselben hie und da wirklich hinderlich geworden, indem sogar diejenigen von ihnen, die man für

die bessern gehalten, eine Richtung genommen haben, in welcher das Wissen unabhängend von der Kraft des Denkens, des Könnens und Fühlens betrieben, und die Scheinkenntniß unfruchtbarer, eitler, so geheissener Wahrheiten der Einübung für das Leben nothwendiger Grundsätze und Fertigkeiten vorgezogen, und die wirkliche Ausbildung der wesentlichen menschlichen Kräfte unnützen und überflüßigen Scheinfertigkeiten untergeordnet worden ist.

Es ist nur das geradsinnige Erkennen des Unrechts, und das ernste Gereuen seiner Folgen, was das menschliche Gemüth über den Trug seiner Leidenschaften, und über die Gewaltthätigkeit seiner Selbstsucht erheben, und wahrhaft Ruhe, Vertrauen, und Eintracht unter entzweiten Menschen und Ständen hervorbringen kann.

3.

Lorenz v. Westenrieder's: Hundert Erinnerungen.

Daß es, wenn man auf Verbesserung denken soll, eine Namenlose Verblendung sei, sich einzubilden, daß man verbessert habe, weil man geändert hat, ist hundertmal gesagt, aber gerade von denen, welchen es am nächsten gesagt wurde, durchaus nicht beherziget worden.

Da, wo man auf allen Seiten niedergerissen hat, soll man billig wissen, was man zu bauen, und da, wo man unzählige Anstalten, Stiftungen und Institute, durch welche in ei-

nem Staat die allerwichtigsten Dinge länger als ein Jahrtausend, zusammen gehalten wurden, aus dem Weg geräumt hat, soll man allerdings sagen können, welche Anstalten von gleichem Werth und Gewicht man an ihre Stelle gesetzt, oder zu setzen sich vorgenommen hat.

Alles, was man im Fach religiöser, oder übersinnlicher Dinge, erzählen hört, glauben, und Nichts davon glauben, überall Geister sehen, und alle Geister läugnen, sind zwei Extreme von einer solchen Natur, daß es, wenn man sich nun schon einmal in dem Fall befände, sich für eines jener Extreme erklären zu müssen, unendlich besser, tröstlicher, und dem menschlichen Verstand ehrenvoller seyn würde, überall Etwas, als überall Nichts zu sehen.

Wer sich Nichts zu thun macht, weil er, um sich bequem nähren zu können, Nichts zu thun braucht, der hat es mit dem allerschlimmsten Gesellen, mit sich selbst zu thun.

Die Wiederbelebung der Religion allein ist es, welche das Zerrüttete wieder ordnen, das Verfallene wieder aufrichten, das Entheiligte wieder heiligen, welche die Thronen und die Rechte der Fürsten wieder befestigen, den Obrigkeiten ihr Ansehen wieder herstellen, den Gesetzen wieder ihre Kraft verleihen kann. Alles übrige ist ein Schall ohne Ton, ein Gerüst ohne Gebäude.

Das größte Hinderniß, welches macht, daß man auf dem Wege zum Guten selten an das Ziel kömmt, bestehet darin, daß man den eigentlichen Weg, welcher zum Ziel führt, den Mittelweg, so selten einschlägt.

4.

Isaak Iselin's: Träume eines Menschenfreundes.

Der Grund aller Künste, aller Gewerbe, alles Reichthums, und folglich alles wirthschaftlichen Wohlstandes der Menschheit, beruhet einzig und allein auf der Landwirthschaft, und zwar besonders auf demjenigen Theile derselben, welche die zur Nahrung der Menschen nöthigen Gaben der Natur hervorbringet, sammelt und vermehret.

Alles, was die gerechte Vertheilung der Geschenke der Natur und der Früchte des menschlichen Fleißes in dem richtigsten Ebenmaaße befördert; alles, was machet, daß jeder, welcher der Gesellschaft nützliche Dienste leistet, auch durch die seiner Nutzbarkeit angemessenen Vortheile im Stande erhalten werde, derselben immer gleich nützlich zu seyn, oder noch nützlicher zu werden, ist gut, und soll durch alle rechtmäßige Mittel begünstiget werden.

Ein einzelner Weiser kann in der Armuth und in dem Elende groß, tugendhaft und glückselig seyn, aber nicht ein ganzes Volk.

Luxus ist auch der allerkleinste Aufwand, welcher die Masse der zum Besten der Menschheit nöthigen Güter, und insbesondere die Fortgänge der hervorbringenden Arbeiten und den reinen Ertrag derselben vermindert, und beziehungsweise jeder Aufwand, durch welchen eine Gesellschaft, oder ein einzelner Mensch die Quellen ihrer Einnahmen und ihrer Ausgaben schwächen.

Mit Unrecht beschuldiget ein mürrischer und übertriebener Tadel die Reichthümer, den Aufwand, die schönen Künste, und die Freuden des Lebens aller Uebel, welche die Menschheit drücken. Nur der Mißbrauch derselben ist verderblich.

Ohne die sittliche Ordnung kann die wirthschaftliche sich nicht erhalten, ohne diese kann jene nicht entstehen.

Lasset uns jeder Neigung entsagen, welche die Ordnung unserer Seele, unseres Hauses, unseres Vaterlandes, und der ganzen Gesellschaft stören könnte.

Lasset uns niemalen vergessen, daß die Tugend das einzige Mittel der Glückseligkeit ist, daß sie die Glückseligkeit selbst, wie von dem einzelnen Menschen, also auch von jeder Gesellschaft, und von der ganzen Menschheit ausmachet, daß jede Anstalt der Gesetzgebung und der Regierung nur in so fern nützlich seyn kann, als sie mit ihren heiligen Grundsätzen übereinstimmet, und daß alles verwerflich und verderblich ist, was denselben zuwider läuft.

Nichts ist weniger menschlicher Gewalt unterworfen, als die Wahrheit, welche gemacht ist, durch die unüberwindliche Macht der Ueberzeugung über die Gewalt selbst zu triumphiren.

Unglücklicher Weise haben sich die Gesetzgeber fast aller Völker überredet, daß es ihnen zukomme, Recht und Unrecht nach ihrer Willkühr, oder nach einer selbst geschaffenen Idee eines allgemeinen Besten zu bestimmen. Allein nichts kann weniger willkührlich seyn, als Recht und Unrecht, und eine höchst gefährliche Chimäre ist jeder Begriff von dem allgemeinen

Besten, der es in etwas anderem bestehen mächet, als in der Gerechtigkeit, welche jedem den Besitz und den Genuß des Seinigen unverletzlich versichert, und in der Tugend, durch welche der Erleuchtete, der Reiche und der Mächtige, die Vorzüge, mit welchen die Vorsehung sie beglückte, zur Glückseligkeit anderer Menschen verwenden.

Die vornehmste Sorge eines weisen Gesetzgebers ist, das Bedürfniß der Strafen und der Belohnungen in dem Staate zu vermindern. Die Religion und die Sitten sind hierzu die wirksamsten Mittel.

Die Liebe zur Freiheit, welche wir an den Alten so übermäßig bewundern, und welche wir an einigen unserer Zeitgenossen wenigstens bemitleiden: diese Freiheitsliebe, die oft auch Patriotismus genannt wird, ist nur zu oft Ehrgeitz, der sich höherem Ehrgeitze, und Herrschsucht, die sich höherer Herrschsucht widersetzen.

Hierin allein bestehet die ächte Freiheit des Bürgers, daß er nach Maßgabe seiner Fähigkeiten, seiner Einsichten, seiner Tugend, seines Vermögens für das Wohl der Gesellschaft seine Thätigkeit in einem so hohen Grade ausüben könne, als es ohne Störung der öffentlichen Ordnung geschehen kann; so wie die natürliche Freiheit, die Freiheit des Menschen, darin bestehet, daß er alles dasjenige thun könne, wodurch er, ohne die Befugnisse seiner Mitmenschen zu verletzen, seine eigene Glückseligkeit, und die Wohlfahrt anderer befördern kann.

Das erleuchtete Wohlwollen der Obern gegen ihre Untergebenen, die ehrfurchtsvolle

Dankbarkeit der Bürger gegen ihre Vorgesetzten, die glückliche Vereinigung ihrer Kräfte zur allgemeinen Wohlfahrt sind die einzigen Werkzeuge der wahren Freiheit, und die kostbarsten und dauerhaftesten Bänder aller menschlichen Gesellschaften.

Wer nicht gelernet hat, wodurch Menschen tugendhaft, und Staaten glücklich werden, wer nicht nach allen seinen Kräften der Tugend und der Weisheit nachgestrebet hat, dem soll auch nicht der kleinste Theil von Sorge für die allgemeine Wohlfahrt anvertraut werden.

Derjenige, welcher auf eine unrechtmäßige Weise sich die Frucht von fremder Arbeit und fremder Tugend zueignet, oder von dem, was er rechtmäßiger Weise erworben hat, einen, der Tugend, der Freiheit oder dem Eigenthum Anderer nachtheiligen Gebrauch ausübet, machet sich selbst unglücklich, verletzet die heiligsten Gesetze des gesellschaftlichen Wohlstandes, und untergräbt die Stützen der allgemeinen Wohlfahrt.

Es würde unmöglich seyn, daß Bosheit, Unordnung, Trägheit, Ueppigkeit unter den Menschen herrscheten, wenn sie über ihre wahren Vortheile unterrichtet wären. Die Erziehung ist daher die erste Sorge des Vaters, der sein Kind, und des Beherrschers, der sein Volk liebet. Wie sie das wichtigste Hausgeschäft ist, so ist sie auch die größte Staatsangelegenheit. Ihr großer Endzweck ist, jedem Menschen die Vortheile und die Pflichten der Menschheit überhaupt, und seines Standes insbesondere, bekannt zu machen, und ihm die Einsichten und Geschicklichkeiten beizubringen,

durch die er darin sich selbst und andern am meisten nützen kann.

5.

Adam Weißhaupt: Ueber die geheime Welt- und Regierungskunst.

Es gibt Tugenden, welche nur allein einen Werth haben, so lange sie im Verborgenen ausgeübt werden, welche an ihrem Werthe verlieren, sobald sie der Welt zur Schau ausgestellt werden. Selbst nach der Vorschrift des Evangeliums darf die linke Hand nicht wissen, was die rechte gibt. Die Wohlthätigkeit, die Geduld, die Selbstbeherrschung und Mäßigung, und vor allen andern die größte aller Tugenden, die Begierde, vollkommener zu werden, können sich ohne Verdacht der Eitelkeit, Ruhmsucht und Heuchelei, nie öffentlich zeigen. Diese Tugenden sind eben darum die größten und schwersten, weil die Begierde, für das was man thut, angesehen und gepriesen zu werden, besiegt werden muß.

Dem Laster kömmt alles zu statten, es hat alle äußerlichen Reitze; die Tugend hat so wenig, was sie äußerlich empfiehlt, daß ihr nichts übrig bleibt, als sich selbst zu belohnen durch die Ruhe und Zufriedenheit, welche sie gewährt. Dieser Vortheil ist sehr groß, aber er ziehet weniger an.

Je höher die Absichten der Handlungen sind, um so vollkommener ist der Mensch, und wenn die Absichten die höchsten sind, so hat

der Mensch den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht.

Innere Vollkommenheit ist etwas mehr, als bloßes theoretisches Wissen. Wenn unsere Erkenntniß eine Folge und Wirkung unserer innern Vollkommenheit seyn soll: so muß sie lebhaft seyn, den Willen bestimmen, gute und große Entschlüße und Handlungen, und zwar aus den reinsten Absichten hervorbringen. Ihre äußerlichen unverkennbaren Merkmahle sind Vergnügen, Seelenruhe, Gleichheit und Heiterkeit des Gemüths, Zufriedenheit mit seiner Lage, Selbstverläugnung, gänzliche Ergebung in den Willen der Vorsicht. Wo diese nicht gefunden werden; wo vielmehr das Gegentheil sichtbar ist, da ist zuverläßig an keine innere Vollkommenheit zu denken.

Der vollkommenste Mensch kann nie mißvergnügt, nie unzufrieden mit seiner Lage seyn. Er dünkt sich an jeder Stelle groß, weil er an jeder Stelle, auf der niedrigen noch besser als auf der höchsten seinen Zweck erreichen kann; weil ein jeder Mensch auf jeder Stelle ein von der Vorsicht dahingestelltes Werkzeug ist, um allgemeine sowohl, als seine eigene individuelle Glückseligkeit zu bewirken.

Ein habituelles Mißvergnügen ist wenigstens ein zuverläßiges Merkmahl eines irrenden, selbstsüchtigen und übelwollenden Geistes, der statt sich nach den Umständen zu richten, durchaus verlangt, daß Welt und Umstände sich in seine Absichten fügen; eines Geistes, der nicht will, was Gott durch die Natur will, der folglich die wahren Verhältnisse der Dinge zu wenig kennt, und übersieht, der Sich zum Zweck macht, und alle Vorfälle aus die-

sem Standorte beurtheilt, der folglich nach den niedigsten aller Absichten handelt.

Die größte Schwäche ist die Grundlage unserer Stärke, und die gröbste Unwissenheit ist die Grundlage unserer Weisheit. Auch ganze Völker fangen nicht viel besser an. Die blühendsten Völker des Erdbodens waren bei ihrem Entstehen schwache, träge, unwissende, wilde, zerstreute Haufen und Horden.

Unser Gesichtskreis ist zwar erweitert, in so fern sind wir besser; dieser Gesichtskreis läßt sich noch ferner erweitern, in so fern sind wir unwissend. Wir sind gleichgültig gegen höhere entferntere Güter; in so fern sind wir noch wie vordem, unthätig und träg, weil wir bloß für die niedrigeren untergeordneten Zwekke, für die Vervollkommnung unsers äußern Zustandes, den Grad von Thätigkeit äußern, welche für unsere innere Vervollkommnung angewendet werden sollte.

Die Tugend muß sich zur menschlichen Schwäche herablassen, sie muß sich zu diesem Ende nicht in der Gestalt zeigen, welche die meisten zurückscheucht; sie muß eher als Mittel erscheinen, das zu erhalten, was der Mensch am eifrigsten sucht; sie muß sich an seine Erwartungen anschließen, statt solche geradehin zu bestreiten; sie muß das, was in seinen Neigungen unschädlich ist, unberührt lassen, und sich damit begnügen, daß sie diesen Neigungen die unschädlichste Richtung giebt.

Allem Uebel wird von Grund aus gesteuert, sobald sich die Sittlichkeit vermehret, und die moralische Veredlung ist der einzige Weg zur Unabhängigkeit und Freiheit, so wie das ein=

zige Mittel," um von unangenehmen schmerzhaften Eindrücken weniger zu leiden.

Was kein Zweck einer öffentlichen Verbindung seyn darf, darf eben so wenig zum Zweck einer geheimen Verbindung gemacht werden.

6.

Jean Paul Friedr. Richter's: Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer.

Hängen nicht überhaupt zwar vom Kopfe des Menschen die längsten Engelsflügel nieder, aber auch von seinen Fersen dicke Fußblöcke, so daß er wie eine Kokette dem Fischernetz auf ein Haar gleicht, das oben Korkkugeln schwimmend erhalten, indeß Bleistücke es dem Schlamme anheften.

Zum Glück — Einen Tag später sagt oft der Mensch, zum Unglück.

Manche Menschen sind die Sklaven der Minute, obwohlen die Herren des Tages; Leidenschaft in ihrem Herzen ist Feuer in einem Schiffe.

Wie nur die fallenden Menschen, aber nicht die fallenden Engel einen Erlöser bekamen: so wird der Fehltrit eines Heiligen härter gestraft, als der Fall eines Sünders, und ein einziger Fehler trägt in das Leben einer edlen Natur eine fortfressende Pest, indessen die unedle in der Schlangenhöhle ihres Lebens unter den giftigen Thaten, die sich um sie winden, ungesto-

gestochen wohnt, und wie Mithridates, von Gift genährt, an keinem stirbt.

Das eine Jahrhundert erndtet der Mensch, das nächste erndtet ihn.

Letzter Mensch! denke nicht nach über die lange Welt vor und nach dir. Im Universum giebts kein Alter, die Ewigkeit ist jung. Sinke in die Welle, wenn sie kommt, sie versiegt, und nicht du!

Ein trübes Jahrhundert ist der langen Jahreszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsterniß; o wie viele und Stürme dazu sind schon bei Frühlingsanfang da gewesen! Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu, und verstumme nicht vor der tauben Zeit!

7.

Friedrich Wilhelm Ziegler's: Maximen für junge Männer.

Der Thätige lebt glücklich, der Gläubige selig. Man nehme seinen Glauben an Gott nie auf die Zunge; sondern bewahre ihn als das höchste Gut in seinem Herzen, und meide die Menschen wie Verpestete, die ihn uns rauben wollen. Es ist der einzige Raub, für den alle Könige der Erde keinen Ersatz haben.

Der kleidet sich am besten, dessen Kleidung gefällt, aber nicht auffällt.

Es ist Pflicht gegen sich selbst, daß wir nicht ganz für die Menschen, sondern auch für uns selbst, mit uns allein leben; und wer diese Pflicht oft erfüllet, kehret stets besser und weiser in den bunten Wirrwarr des Lebens zurück.

Man vernachlässige seinen Körper nicht, aber man sorge mehr noch für die Bildung seines Geistes, und erhalte sich ein schönes reines Bewußtseyn, dann wird uns Anstand und Würde nicht fehlen.

In großen Gesellschaften wird man oft verurtheilt, den Narren wie einen Weisen, und den Schurken wie einen ehrlichen Mann zu behandeln. Der bloße Schein genügt beiden, und die kalte Form setzt uns nicht herab, denn sie ist gesellige Pflicht.

Weiber beherrschen gewöhnlich den Mann, den sie nicht lieben, und werden von dem beherrscht, den sie lieben.

Ruhm kann man sich nicht theuer genug erkaufen, nur muß die wahre Ehre und unser schönes Bewußtseyn nicht der Preis seyn.

Höflichkeit, Anstand, und ein sittliches Betragen öffnen uns die Thüre des Hauses; aber Menschenkenntniß gibt uns den Schlüssel zum Herzen der Bewohner.

Gute Handlungen aus Eitelkeit oder Schwäche sind gut, aber sie verleihen uns keinen Werth.

Das Herz des Menschen ist älter als sein Kopf. Gefühlvoll, doch blind ist der Erstgeborne, und sein jüngerer Bruder hat einen kalten, aber alles umfassenden Blick. Der Blindgeborne muß sich von dem Hellsehenden leiten lassen, wenn er nicht fallen will.

Wenig Affecte erheben sich zu Leidenschaften, und manche sind wohlthätig. Sie reinigen die dicken Dünste unserer Erschlafung, und unserer gelähmten Thätigkeit; doch muß man sie zu mäßigen suchen, denn sie zeigen uns alles im falschen Lichte, und zerstören, bei dem

öfteren Wiederkehren, die Gesundheit der Seele und des Körpers.

Mit Muth besiegt man die Furcht, doch die vor unserem Gewissen nicht, denn ihre drohende Stimme erschallet aus der Tiefe des Herzens, und verhallt erst mit unserem Leben. Verschiedenes fürchtet der Mensch, sich selbst fürchte er am meisten.

Wer seine Leidenschaften besiegen will, erkläre seinen Lieblings-Neigungen in Kleinigkeiten den Krieg, und leiste ihnen einen hartnäckigen Widerstand. Er versage sich oft, was er sich mit Sehnsucht wünscht; er zwinge sich gerade das zu thun, was er höchst ungerne thut, und er wird in dem Streite mit seinen Leidenschaften als ein geübter Kämpfer bestehen.

3.

G. Merkel's sämmtliche Schriften.

Wirklich strenge Rechtlichkeit ist die feinste Staatskunst.

Es ist minder schwer, ein feindseliges Geschick zu bekämpfen, und zu überwinden, als ihm mit wahrer Würde zu erliegen.

Die Hypochondrie, diese Harpye scheußlicher als irgend eine, welche die Fabel ersann, entführet oft die köstlichsten Gaben des Himmels, und läßt, die sie nicht zu rauben vermag, entstellt und entwürdigt zurück. Vorsicht gestaltet sie in feindselig ängstliches Mißtrauen um, zarte Reitzbarkeit in heftigen Zornmuth;

aus liebenswürdiger Weichheit macht sie unmännliche feige Zerknirschung.

Bringt wahrhaft gute Menschen zusammen: sie finden sich aus, und lieben einander in kürzerer Zeit, als Falsche sich entschließen, ob sie einander ausspähen wollen.

Setze dich in den Stand, die Gaben des Glückes selber gewinnen, oder entbehren zu können, so werden sie dich nicht verderben, wenn sie dir zufallen, und ihr Mangel wird dich nicht unglücklich machen. Du wirst ein freier Mann seyn, wie auch das Schicksal über dich walten mag.

Das ist die Biographie des ganzen Menschengeschlechts. Die Phantasie verbreitet ihr ungewisses Mondenlicht über alle Gegenstände um uns her, und verwandelt sie in reitzende Zaubergestalten. Wir eilen hinzu, und ach! was schlanke Nymphe schien, wird dürrer Baumstamm, und der winkende Schutzgeist zum Dornstrauch, der im Winde schwankt. Beschämt schleichen wir vorüber, um im nächsten Augenblicke eben so betrogen zu werden, und wohl uns, daß es so ist! Was wäre das Leben, wenn der Wahn es nicht verherrlichte? Ein langweiliges Schauspiel, aus dem man sich hinausdrängen würde. Wehe dem, der nicht mehr fähig ist, sich von Wünschen bethören zu lassen!

Auch das einsamste Alter ist nicht Freudenlos, wenn es die Schlußscene eines nützlichen, rechtschaffenen Lebens wird, und Gesundheit und ruhiges Auskommen den Lehnstuhl des Greisen polstern. Braucht er beim Rückblick auf die verflossenen Jahre nicht zu erröthen, kann er über seine Begegnisse nachdenken, so

ist er nicht isolirt, wenn auch keine blühenden Enkel auf sein Knie hüpfen, um ihm die Faltenvolle Wange zu streicheln, keine schöne Tochter durch ihre geschäftige Dienstfertigkeit ihm den Neid seufzender Jünglinge zuzieht, kein Mütterchen, das mit ihm jung war, ihm die Sorgfalt zurückgiebt, die er ihr vor vierzig Jahren bezeigte. Wie eine ewig blühende, ewig lächelnde Familie umgiebt ihn ein Kreis von Erinnerungen guter Handlungen, die ihn sanfter betten, als die sorgsamste Pflegerin es vermöchte. Wie ein schönes vollendetes Werk liegt sein Leben vor ihm da, so lohnend als der Anblick eines Sohnes, dem es als Mann jetzt wohl geht; und die Erfahrungen, die oft theuer erkauften Erfahrungen sind so unterhaltend, als das süße Geschwätz noch stammelnder Enkel.

Den Mann von einer gewissen Stätigkeit und Energie des Charakters, betrachten gewöhnliche Menschen, wie sie einen Löwen ansehen. Sie staunen ihn in der Entfernung an, bewundern ihn allenfalls; aber in seiner Nachbarschaft hausen, mögen sie nicht. Das pelfernde Schooßhündchen, das sich wedelnd und leckend jedem ihrer Winke schmiegt, ist ihnen ein lieberer Genoße.

Mitgetheilter Kummer macht sanft und nachgebend; es ist unendlich schwer, dem Vertrauten etwas zu versagen, auch wenn er den Gram nicht lindern konnte.

In unserem Innern ist die Sonne, von der die Schöpfung lebendigen Reiz empfängt: leuchtet jene nicht, was ist diese, als ein dunkles Grab, das uns lebendig verschlungen hat?

Seit Entstehung der Gesellschaft arbeiten die Menschen dahin, die Wirklichkeit durch schönklingende Phrasen zu vermummen, und das nennen sie sittliche Bildung. Die jungen Nachkömmlinge lernen nicht mehr die Dinge kennen, wie sie sind, sondern nur die gedrechselten Ausdrücke, die ihre Väter denselben als Namen ersannen; ihre Phantasie macht daraus, was sie kann, und sie ersinnen neue Phrasen, mit denen sie die Wahrheit noch mehr umwindeln. Am Ende wird sie uns ganz fremd, und wir erstaunen, wenn es uns einmal widerfährt, ihre eigentliche Gestalt durch die bizarren Masken zu enträthseln.

9.

Des Alexander Pope sämmtliche Werke.

Es geht mit unsern Urtheilen, wie mit unsern Uhren; keine gehet mit der andern gleich, doch glaubt ein jeder der seinigen. So selten bei den Poeten das wahre Genie ist, so selten besitzen die Kunstrichter den wahren Geschmack. Beide müssen ihr Licht vom Himmel empfangen haben, und diese eben so wohl zum Beurtheilen als jene zum Schreiben geboren seyn.

Ein guter Verstand wird durch falsche Gelehrsamkeit nur verunstaltet.

Einige hielt man Anfangs noch für gute Köpfe, und dann für Dichter; bald darauf wurden sie Kunstrichter, und zuletzt offenbare Narren. Andere kann man weder für gute

Köpfe, noch für Kunstrichter halten, so wie schwere Maulthiere weder Pferde noch Esel sind. Diese halbgelehrten Witzlinge sind so zahlreich, als die halbausgebildeten Insekten an den Ufern des Nils.

Ein jeder könnte seinem Gewerbe wohl vorstehen, wenn nur Alle sich dem unterziehen wollten, was sie verstehen.

Einigen, die der Himmel reichlich mit Witz versehen hat, mangelt noch einmal so viel, ihn zum rechten Gebrauch anzuwenden; denn Witz und Urtheil liegen oft, wie Mann und Weib, im Streite, ob sie gleich einer dem andern zur Hilfe bestimmt sind. Es ist schwerer, das Musenpferd zu leiten, als zu spornen, seinen Ungestümm zurückzuhalten, als es zur Eile zu treiben. Das geflügelte Pferd zeiget, wie ein edles Roß am meisten Muth, wenn man seine Hitze im Zügel hält.

Wir sind so klug geworden, daß wir unsere Väter Narren nennen; unsere Söhne werden ohne Zweifel noch klüger werden, und uns für Narren halten.

Seid niemals geitzig mit eurem Rath; denn der schlechteste Geitz ist der Geitz mit der Vernunft. Betrüget nie mit einer niederträchtigen Gefälligkeit eure Wahrheitsliebe, und seid nie so höflich, daß ihr darüber ungerecht werdet. Scheuet nicht den Zorn der Weisen; diejenigen, die Lob verdienen, können den Tadel am be en leiden.

Wo ist der Mann, der Rath ertheilen kann, immer mit Vergnügen lehret, und doch nicht stolz auf seine Einsicht ist? den nicht Gunst noch Verachtung aus dem Gleichgewichte bringt; den kein dummes Vorurtheil eingenommen hat,

und der nicht blindlings Recht haben will; der gelehrt und dennoch höflich; höflich und dennoch aufrichtig ist; der dreist mit Sittsamkeit, und strenge mit Menschenliebe, einem Freunde seine Fehler freimüthig zeigen, und mit Vergnügen das Verdienst seines Feindes loben kann? der das Glück hat, einen richtigen und doch uneingeschränkten Geschmack; eine Kenntniß der Bücher und der Menschen; edle Sitten im Umgang, eine Seele ohne Stolz, Liebe zum Ruhm, und Vernunft an ihrer Seite besitzet?

Durch zärtliche Züge der Kunst die Seele zu erwecken, den Geist zu erheben, und zu bessern; die Menschen im Bewußtseyn der Tugend kühn zu machen, daß sie jede Scene überleben, und das sind, was sie sehen: in dieser Absicht betrat die tragische Muse zuerst die Schaubühne, und geboth den Thränen eines jeden Alters zu fließen. Tyrannen behielten nicht mehr ihre wilden Naturen, und Feinde der Tugend verwunderten sich, daß sie weinen konnten.

Narren plagen uns mit Complimenten, und können uns doch nicht verbindlich machen. Streuet man seine Wohlthaten auf läppische Leute aus, so wird man Undank ärndten, und dieses ist nicht mehr als billig; denn man giebt das, woraus man sich nichts macht. Ein Kluger ist immer sehr bereitet, Gutes zu thun, oder sollte es seyn: doch macht er einen Unterschied zwischen einem Thaler und einem Pfenning.

Das strenge Leben ernsthafterer Sterblichen mag eine lange, richtige und ernsthafte Comödie seyn; es mag in jedem Auftritt eine Moral lehren, und zugleich gefallen, zugleich pre=

digen: wenn mein Leben nur eine in Unschuld lustige Unordnung, und mehr vergnügend, als regelmäßig ist; wenn es nur Aufgeräumtheit, Witz, natürliche Kunstlosigkeit und Anmuth hat, ob sich diese gleich nicht so genau an Zeit und Ort binden. Kunstrichter über Witz und Leben sind schwer zu befriedigen; Wenige schreiben jenen, und kein einziger lebt diesen zu Gefallen.

Das Leben erlaubet uns wenig mehr, als daß wir eben um uns her sehen, und sterben.

Aus dem klügelnden Stolze entspringet unser Irrthum. Alles will seine Sphäre verlassen, und Himmel an. Der Stolz hat beständig seine Augen auf die glückseligen Wohnungen; Menschen wollen Engel, Engel wollen Götter seyn. Wenn Engel fielen, als sie Götter werden wollten, so werden Menschen Empörer, wenn sie Engel zu seyn verlangen: auch nur ein Wunsch, die Gesetze der Ordnung umzukehren, ist Sünde wider den ewigen Gesetzgeber.

Glaube, daß du in dieser, oder in einer andern Sphäre, so glücklich bist, als du seyn kannst; allenthalben sicher in der Hand einer Alles ordnenden Macht, in der Stunde deiner Geburt, oder deines Todes. Die ganze Natur ist nichts als Kunst, die du nicht verstehest; aller Zufall ist Vorsehung, die du nicht einsiehest; aller Mißlaut ist Harmonie, die du nicht begreifest; alles einzelne Uebel allgemeines Gut: und troz dem Stolz, troz der irrenden Vernunft, bleibt eine Wahrheit offenbar: Alles, was ist, ist recht.

Die Natur ist die Mutter, die Gewohnheit die Amme derselben; Witz und Verstand, so

wie andere Kräfte machen sie nur noch schlimmer, die Vernunft selbst giebt ihr nur Schärfe, und Stärke; so wie der milde Strahl des Himmels den Essig nur sauer macht.

Die Vernunft lenket den Hang vom Bösen zum Guten, und Nero kann, wie ein Titus regieren, wenn er will. Die trotzige Seele, die wir in dem Catilina verabscheuen, reizet in dem Decius, ist in dem Curtius göttlich: ein und derselbe Ehrgeitz kann zerstören oder retten, und machet so gut einen Patrioten, als einen Verräther.

Ueber Regierungsformen mögen Narren streiten; diejenige ist die beste, die am besten verwaltet wird.

Alles ist von Gott, was die Menschen beglücket, oder verbessert.

Was nichts irrdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Seele und die innig empfundene Freude ist der Preiß der Tugend.

Aller Ruhm ausser dem, den wahres Verdienst giebt, ist ausser uns; er spielet nur um den Kopf, aber kommt nicht bis ans Herz. Eine einzige Stunde, wo das Gewissen uns selbst lobet, ist mehr werth, als ganze Jahre voll dummer Bewunderer, und lauter Jauchzer.

Die Handlungen zeigen nicht immer den Mann. Wir finden, daß der, der eine Wohlthat erzeiget, deswegen noch nicht wohlthätig ist; vielleicht hatte er eben eine glückliche Stunde, vielleicht hörten die Ostwinde auf zu blasen. Wer das Privatleben wählet, ist deswegen nicht demüthig. Der Stolz leitet seine Tritte, und heißt ihn die Großen meiden. Wer

tapfer ficht, ist deswegen noch nicht tapfer: das Sterbebette ist ihm eben so schrecklich, als dem furchtsamsten Sklaven. Wer weise redet, ist deswegen nicht weise. Er suchet Ruhm darin, weise zu reden, nicht weise zu handeln.

Sitten verändern sich mit dem Vermögen, Gemüthsarten mit den Ländern, Meynungen mit den Büchern, und Grundsätze mit den Zeiten.

In Männern finden wir manche herrschende Leidenschaft; bei den Frauenzimmern hingegen nur zwei, die sich in dem ganzen Geschlecht theilen: die Liebe zum Vergnügen, und die Liebe zur Herrschaft; diese sind bei ihnen allein dauerhaft, und diesen unterwerfen sie sich früh, oder spät.

Als das Gold, dieser Nebenbuhler seines Vaters, der Sonne, durch die verwegene Arbeit der Sterblichen aus Licht hervor schimmerte, da erschuf der Himmel aus Vorsorge zweierlei Menschen, einige, die es verschwendeten, und andere, die es wieder versteckten.

Arbeitet, jaget, beweget euch, dann verachtet eine schlechte Mahlzeit, wenn ihr könnet! Schmecken euch schlechtes Brod, und Milch; so liegt das Vergnügen in euch, nicht in der Speise.

Es mögen Häuser und Länder was immer für einen Herrn haben, wenn wir nur immer uns gleich, und unsere eigene Herren sind.

Zu lernen, was wir mit Grunde recht, was wir wahr, was wir anständig nennen, diese Erndte aufzulegen, und das zu sammeln, was wir alle Tage bedürfen und am meisten der letzte, sei meine ganze Bemühung; denn dieß ist Alles.

Die Laster verabscheuen, ist der Anfang zur Tugend; und kein Thor mehr seyn, ist der Anfang zur Weisheit.

Der ist ein Dichter, der mich alle Leidenschaften, die er erdichtet, auch empfinden lassen kann; der mich mit magischer Kunst in Muth setzt, und mein Herz mit Mitleiden und Schrecken zerreisset; der mich über die Erde, oder durch die Luft fort, so oft es ihm gefällt, und wohin er will, nach Theben oder Athen reisset.

Die Güter haben Flügel, und schweben in der Gewalt des Schicksals, unsicher an der Spitze jeder flüchtigen Stunde, immer im Begriff, durch Gewalt, oder mit dem Willen der Besitzer, durch Verkauf, oder durch den Tod, ihren Herrn zu verändern. Ein Mensch? und auf immer? Armseliger! was verlangst du? Ein Erbe verdränget den andern, wie eine Welle die andere.

Es giebt Leute, welche weder Gold, noch Silber, noch Elfenbein, noch getriebene Gefäße, noch Gemälde, noch Marmor, noch Edelsteine, noch Kleider von persischer Farbe besitzen; und, dem Himmel sei Dank! es giebt Leute, welche sich gar nicht darum bekümmern, solche Sachen zu besitzen.

Wenn Wahrheit oder Tugend eine Beleidigung ausstehen, so trifft die Beleidigung auch mich; mich als einen erklärten Feind der Heuchelei, welcher glaubet, daß ein Dummkopf nicht mehr Ehre als Verstand hat; mich als einen Freund jeder würdigen Seele; und mich als einen Menschen, der für alle Menschen empfindet.

Fliegende Fische sind Schriftsteller, die dann und wann auf ihren Floßfedern sich heben, und aus der Tiefe herauffliegen; aber ihre Flügel werden bald trocken, und sie fallen wieder auf den Grund hinab. Schwalben sind Schriftsteller, die unabläßig fliegen, und auf und nieder flattern; allein ihre ganze Hurtigkeit wenden sie nur an, um Fliegen zu fangen. Straussen sind Schriftsteller, deren Schwere ihnen selten zuläßt, sich von der Erde zu heben; ihre Flügel, helfen ihnen nicht, sich aufzuschwingen, und ihre Bewegung ist zwischen Gehen und Fliegen; doch laufen sie sehr schnell. Papageyen sind Schriftsteller, die die Worte Anderer mit so heiserer wunderlicher Stimme wiederholen, daß sie ihre eigene zu seyn scheinen. Frösche sind Schriftsteller, die weder gehen, noch fliegen, aber zum Verwundern hüpfen und springen können: sie halten sich gemeiniglich im Grunde eines Grabens auf, und wenn sie je den Kopf aus dem Wasser stecken, machen sie großen Lärmen. Schildkröten sind Schriftsteller, die langsam und kalt sind, und gleich denen Hirtendichtern, viel aus Gärten machen: die meisten haben eine schöne bunte Schaale, und unten einen schweren Klumpen.

Dunkelheit giebt einen Zug des Wunderbaren, und bedecket mit Orakelwürde alles das, worin kein Sinn ist

Ich bin keiner von denen, deren Absicht es ist, die Raserei zu vertreiben, sondern ich bin beflissen, meinen Mitmenschen zum gemeinschaftlichen Vergnügen und Vortheil, eine angenehme Tollheit zu verleihen. Wie nun die Weltweisen darin übereinkommen, daß Glückseligkeit und Elend hauptsächlich in der Ein-

bildung bestehen, so ist auch dem Menschen im Allgemeinen nichts erforderlicher, als dieser angenehme Unsinn, der jeden mit sich selbst zufrieden stellet, und ihn überredet, daß Andere in der nämlichen Verfassung sind.

Ich kann den Gedanken nicht für ungereimt halten, daß der Mensch gewissermassen eben so gut den Mißbrauch seiner Herrschaft über die Geschöpfe niederer Art zu verantworten habe, als die Tyrannei, die er über seines Gleichen ausübet. Je vollkommener das geringere Geschöpf und unserer Gewalt unterworfen ist, desto mehr sollten wir besorgt seyn, es nicht zu mißhandeln: besonders da die Beschaffenheit der Natur das Thier unfähig macht, in einer andern Welt eine Vergeltung für die Plagen in diesem Leben zu genießen.

Was ist jedes Jahr in dem Leben eines weisen Mannes anders, als eine Kritik über das vergangene? Diejenige, deren Lebenszeit auch nur kurz ist, leben immer noch lange genug, um über eine Hälfte derselben zu lachen.

Ich, der ich von Zeiten ganze Tage verschwendete, gehe jetzt, da das Stundenglas sachte zu laufen beginnet, sehr sparsam mit den Stunden um, und verwende sie nicht gerne auf Kleinigkeiten. Am Ende der Lotterie des Lebens vermehret sich der Werth unserer letzten Minuten, wie die Nummern, die noch im Rade zurückgeblieben sind; sie sind vielleicht an sich nicht so viel werth, als die vorhergegangenen, allein wir sind geneigt, sie höher zu schätzen, und wir haben Recht.

Wir selbst sind leicht versorgt, nur der Apparat, die Ausrüstung in dem menschlichen Leben kostet so viel. Was ein Ueppiger zu Pfer-

den, Bedienten u. s. w. brauchet, würde einem Gutgesinnten für seinen Freund, und für die Armen hinreichen.

Ich habe schon seit vielen Jahren eine neunte Seligkeit, die zu denen achten in der Schrift hinzugesetzt werden könnte, bei mir selbst als etwas Herrliches gepriesen, nämlich: Seelig ist der, welcher auf Nichts in der Welt hoffet; denn er wird niemalen in seiner Hoffnung betrogen werden!

Der Kreis, worinnen die Freundschaft in dieser Welt sich befindet, ist überaus enge, und ich pflege mich nicht gerne weiter daraus zu begeben, als ich nothwendig muß: weil ich gar wohl weiß, daß nur etwa zwei oder drei sind, denen an der Wohlfahrt oder dem Andenken eines Andern etwas gelegen seyn mag. Die Uebrigen kann ich wohl vergessen, und ziemlich gewiß seyn, daß sie mir bereits darinnen gleich, wo nicht zuvorgekommen sind.

10.

Jean Paul Friedr. Richter's: Biographische Belustigungen.

Aus welchen Spinnenfäden ist oft das Band der Liebe gewebt! Ich sah, wie oft ein Mann mehr Interesse an einem andern nahm, blos weil dieser den Namen seines Hundes gelobt, oder weil sie einerlei Leibgerichte oder Leibgetränke hatten, oder einerlei Schneider; kurz, die kleinen Aehnlichkeiten des Zufalls, des Schicksals, des Körpers flicken die, in ihren

Nährahmen gespannten, Menschen oft fester zusammen, als die großen des Charakters.

Wie nahe liegt in unserem Leben wie auf den Alpen unser Sommer neben unserem Winter, wie klein ist der Schritt aus unsern Blumengärten in unsere Eisfelder! Und doch wirft sich der Mensch in der Freude vor, daß er sie so leicht über den Kummer, und in dem Kummer, daß er ihn so leicht über die Freude vergesse.

Führet keinen Menschen, dessen Wunden nicht alle recht fest verbunden sind, in den Tempel des Frühlings! Die süßen Wallungen drücken sonst das Blut durch seinen Verband.

Wenn ich den Raum, in welchem eine jede Stunde die unzähligen Seufzer und Wunden der Menschen zerstreuet, mit der Phanthasie zusammenziehe: so stehet ein Schlachtfeld vor mir.

Beraubter Mensch! denkst du denn nicht daran, wenn du Abends vor dein Bette, diesen Tempel der prophetischen Orakel, trittst, daß mitten im Todtentanze unsere Horen, mitten auf der Erde, diesem Zergliederungshause der Zeit, die mit ihrer Haarsäge unser kleines Jahrfünfzig in Sekunden auftrennt, und alle feste Gestalten in Pastellgebilde, denkst du denn nicht daran, daß der Traum die Pastellgemälde unserer Geliebten fixirt, daß dieses Echo der Zeit uns alle begrabenen Stimmen wieder giebt, die in schönen Tagen harmonisch in die unsrige einfielen, und die nun klingen zu hoch über uns, oder zu tief unter uns? Ohne den Traum, der um den im Schlagflusse Erblindeten musivische Welten voll Tulpen und Juwelen stellt, und der die umgeworfenen Leben-

benden mit aufgerichteten Todten umzingelt, ach! ohne ihn würde es ja zu lange, bis wir unsere Brüder und Eltern und Freunde wieder sähen; wir würden ja durch den Tod um uns her mit jedem Jahre zu sehr verarmen, wenn nicht die Träume den Schlaf, das Vorzimmer der Gruft, mit den Brustbildern derer, die im zweiten Leben wohnen, behiengen.

Ein so dürres und trockenes Leben voll Stacheln und Wolken wie das menschliche, eines, das so klein ist wie ein Epigramm, und das am Ende eine Giftspitze hat, verlohnet des Weinens nicht. Ein Geist wirft uns von oben herein in das Leben, und dann zählt er 70 oder 80 wie wenn wir einen Stein in einen tiefen Krater werfen, und beim siebenzigsten Pulsschlag oder Jahre höret er unsern dumpfen Auffall unten im Grabe.

Die Wirbel und Strudel des Bluts besänftiget oft ein Compendium des Lehenrechts oder der Metaphysik am ersten.

Die Weiber haben längst ein Surrogat und einen Ersatz für die Satyre, die mehr für Männer gehört, und das ist die Medisance, die den Weibern recht knap und schön am innern Menschen anliegt, wie der alte Adam, unser allgemeiner Berghabit, beim schmutzigen Einfahren ins goldreiche Leben.

Nein, weder der rührt mich am meisten, der, überzogen vom Schlangengifte des Schmerzens, und leichenblaß umgesunken, unter den Stichen schreiet und fortwimmert, noch der, welcher seine Brust erhebt, und mit ihr den schweren eisernen Amboß des Stoizismus trägt, und der nun das Schicksal auf dem Amboß ohne Erschütterung schmieden lässet; nicht die-

se beiden, sondern du rührst mich am tiefsten, du, der alles empfindet, und alles verhehlet, dem lange und schwere Jahre das trockene Auge und die unbewegliche Lippe gegeben, dem die blaßrothen Rosenblätter, die sich über das nagende Würmchen krümmen, und es verbergen, ohne Rauschen alle entsinken, und der alle Menschen, die ihn beklagen wollen, nur schmerzlich anlächelt, und zu ihnen sagt, es fehlt mir nichts.

11.

Flegeljahre. Eine Biographie von Jean Paul Friedr. Richter.

Vor Gott bleibt doch keine Vernunft vernünftig, aber wohl ein redliches Gemüth.

Ich kenne keine andere Ungerechtigkeiten gewiß und genau, als die ich an andere verübe; die, so Andere an mir begehen, können mir wegen der Ungewißheit der Gesinnungen nie ganz klar und entschieden seyn.

Gemein und dunkel wird oft die Seele verhüllt, die ganz rein und offen ist; so deckt graue Rinde das Eis, das zerschlagen, innen licht und hell und blau wie Aether erscheint. Bleibt euch auch die Hülle fremd, bleibe es euch der Verhüllte nicht.

Die Bergluft der eigenen Dichtung rückt alle Wesen näher an das Herz des Dichters, und ihm, erhoben über das Leben, nähern die Lebendigen sich mehr, und das Größte in seiner Brust befreundet ihn mit dem Kleinsten in

der Fremden. Fremde Dichtungen hingegen erheben den Leser allein, aber den Boden und die Nachbarschaft nicht mit.

Das Vorträumen ist vom engern Nachträumen sehr verschieden, da die Wirklichkeit dieses einzäunt, indeß der Spielplatz der Möglichkeit jenem frei liegt.

Gräfin, Baronesse, die du nach weiblicher Weise immer noch herrischer gegen die Sklavin, bist als gegen den Sklaven, sei das doch Sonntags nach dem Essen nicht! Die Leute in deinem Dienste sind arme Landteufel, für welche der Sonntag, der in großen Städten, in der großen Welt, und auf großen Reisen gar nicht zu haben ist, sonst ein Ruhetag war, als sie noch glücklicher waren, nämlich noch Kinder. Gern werden sie, ohne etwas zu wünschen, leer und trocken bei deinen Hof-Festen, Hochzeit- und Leichenfesten stehen, und die Teller und die Kleider halten; aber an dem Sonntage, dem Volks- und Menschenfest, auf das alle Wochen-Hoffnungen zielen, glauben die Armen, daß ihnen irgend eine Freude der Erde gebühre, da ihnen zumal die Kinderzeit einfallen muß, wo sie an diesem Bundesfeste der Lust wirklich etwas hatten, keine Schulstunde, schöne Kleider, Spielkinder, Abendbraten, grünende Wiesen, und einen Spaziergang, wo gesellige Freiheit dem frischen Herzen die frische Welt ausschmückte.

So Rottenweise, so in der Landsmannschaft aller Menschen, auch mit geliebt zu werden, und um ein Herz sich mit seinem sammt hundert andern Herzen wie ein Archipelagus von Zirkel-Inseln sich herum zu lagern; das ist mein Geschmack nicht. Ich muß wissen und halten, was ich habe.

Die Leidenschaften sind doch wenigstens keke, großmüthige, obwohlen zerreissende Löwen; der Egoismus aber ist eine stille, sich einbeissende fortsaugende Wanze. Der Mensch hat zwei Herzkammern, in der einen sein Ich, in der andern das fremde, die er aber lieber leer stehen lasse, als falsch besetze. Der Egoist hat, wie Würmer und Insekten, nur eine.

Der Himmel hat öfter eine Vorhölle als einen Vorhimmel.

Wer sich achtet, den muß man achten.

Seelige, heilige Tage, welche auf die Versöhnungsstunde der Menschen folgen! Die Liebe ist wieder blöde und jungfräulich, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feiert seinen Mai, und die Auferstandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen vergessenen Krieg nicht.

So ist die erste Liebe, wiewohl die unverständigste, doch die heiligste; ihre Binde ist zwar dicker und breiter, denn sie gehet über Augen, Ohren und Mund zugleich, aber ihre Schwungfedern sind länger und weisser, als irgend einer andern Liebe.

Es ist eine lächerliche und reine Zeit im frühen Jünglingsalter, wo im Jüngling die alte französische Ritterschaft mit ihrer heiligen Scheu erneuert, und wo der Kühnste gerade der Blödeste ist, weil er seine Jungfrau, für ihn eine von dem Himmel geflogene, eine nach dem Himmel fliegende Gestalt, so ehret, wie einen großen Mann, dessen Nachbarschaft ihm der heilige Kreis einer höhern Welt ist, und dessen berührte Hand ihm eine Gabe wird. Unselig, schuldvoll ist der Jüngling, der niemals vor der Schönheit blöde war.

Die höchste Entzückung macht ernst wie ein Schmerz, und der Mensch ist in ihr eine stille Scheinleiche mit blassem Gesicht, aber innen voll überirdischer Träume.

Der Mittelmann glaubt, die Obermänner stehen darum auf den höhern Sprossen der Staatsleiter, um besser die Nachsteiger zu überschauen; indeß er selber das Auge weniger auf seinen Nachsteiger, als auf seinen Vorsteiger heftet; und so alle auf und ab. Die mittlern Stände haben den höheren keine andere Vergeßlichkeit Schuld zu geben, als die, welche die niedern ihnen wieder vorwerfen.

Frühling und Frömmigkeit gehören gewiß recht für einander.

Nichts erträgt die Jugend leichter als Armuth, so wie das Alter nichts leichter als Reichthum; denn irgend eine Liebe, sie meyne ein Herz, oder eine Wissenschaft, erhellet ihre dunkle Gegenwart künstlich, und lässet sie im künstlichen Tage so freudig seyn, als sei es ein wahrer, wie Vögel vor dem Nachtlicht fortschlagen, weil sie es für einen Tag ansehen.

Jeder ist dem Andern zugleich Sonne und Sonnenblume, er wird gewendet und wendet.

12.

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.

Es ist nicht anders: Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beider Schicksale sind in

seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst: dann alsbald auch die Natur; dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennet; daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahndet in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Daseyn eines Gottes offenbarer und gewisser als das eigene ist.

Des vernünftigen endlichen Wesens Seyn, Bewußtseyn und Handeln, ist bedingt durch ein doppeltes Außer ihm: eine Natur unter, und einen Gott über ihm.

Wie das Schöne in dem reinen Gefühl der von ihm eingeflößten Bewunderung und Liebe ohne Merkmale erkannt wird: das Schöne unmittelbar nur an seiner Schönheit, so, in dem reinen Gefühl der Achtung und Ehrfurcht, das Gute unmittelbar nur am Guten. Beide aber, das Gute und Schöne, setzen zum voraus das Wahre, auf welches alle Vernunft gegründet ist. Das Vermögen der Voraussetzung des Wahren, und mit und in ihm des Guten und Schönen, heisset Vernunft. So ist für den Menschen die Wahrheit ein Wissen in seinem innersten Bewußtseyn; daß er über das seinem Wesen beigemischte Thierische sich mit dem Geiste zu erheben die Bestimmung und die Kraft hat. Er erhebt sich über das Thierische durch Weisheit, Güte, Willenskraft. Aus diesen Haupt- und Grundtugenden gehen die andern insgesammt: Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Treue, Wahrhaftigkeit, Wohlthätigkeit, Großmuth, jede edle und liebreiche Gesinnung, gleich Zweigen aus den Hauptästen, hervor.

Das ist das hohe Eigenthum des Geistes, daß nicht das Schicksal über ihm, sondern daß er, der Geist, waltet über dem Schicksal. Kraft dieses Eigenthums ist der Geist Schöpfer; und wie seine Schöpferkraft, so ist seine Freiheit; das Maß der einen in jedem Wesen ist genau das Maß der andern.

Das ist der Mensch, daß in ihm ist der Othem Gottes des Allmächtigen, des Urhebers der Natur, des Beginnenden, des absolut Unabhängigen und Freien. Geistes-Bewußtseyn heißet Vernunft. Der Geist kann aber nur seyn unmittelbar aus Gott. Darum ist Vernunft haben, und von Gott wissen Eines: so wie es Eines ist, von Gott nicht wissen und Thier seyn. Eine Gottesunwissenheit wie im vernunftlosen Thiere kann im Menschen nie Statt finden, er muß Gott denken, und kann ihn nur läugnen, wie er auch seine Freiheit, den Geist in ihm selbst läugnen, aber das Wissen nie ganz vertilgen kann im innersten Gewissen.

Was hat der Mensch, daß man ihn ehre, wenn nicht dieses, daß er zu denken vermag, was höher ist als seine Vernunft, erhabener als das Weltall, den Geist, den allein durchaus selbstständigen, aus dem alle Wahrheit kommt, und ohne den keine Wahrheit ist.

Welcher höhere und tiefere, intellectuelle oder sittliche Gedanke streifte denn wohl nicht an Mystik?

Nur wer jenseits, über dem Entstehenden und Vergehenden, das an sich Wahre, Gute und Schöne erblickt hat, findet es auch diesseits abgebildet wieder; erkennet, daß das Weltall durch das Gute da ist, welches höher

als die Dinge, nicht nur die Erkenntniß des Wahren, sondern das Wahre selbst hervorbringt, ähnlich der Sonne, welche nicht nur Licht und Sichtbarkeit verleiht, sondern auch dem Sichtbaren sein Leben; er erkennet in diesem Weltall eine Schöpfung, das Werk eines Gottes.

13.

Gemälde aus dem Leben der Menschen von J. M. Babo.

Wer bürgt uns für die Wahrheit aller unserer philosophischen Grundsätze, unserer Maximen, die unsere Vernunft in künstliche Systeme gewebt hat, wenn nicht ihre erste Bestandtheile aus unserm Herzen, aus unserm sittlichen Gefühl geschöpft sind? Alle philosophische Spekulationen über wichtige moralische Wahrheiten müssen von dem Herzen des Menschen ausgehen, und wieder dahin zurückkehren, sonst ists eitle Grübelei. Oder drehet sich die ganze Thätigkeit des menschlichen Lebens um phantastische Hypothesen?

Unsere größten Philosophen sind über die wichtigsten Wahrheiten nicht einig, und jeder wirft dem andern Irrthum vor; aber seit allen Zeiten, und in allen Ländern der Welt sind die Menschen einig über das, was gut und böse ist. Hier entscheidet das Herz durch den sittlichen Instinkt nach der Vorschrift der Natur, und dieser allgemeine Sinn ist so zuverläßig, so unwillkührlich, und mit unserem Daseyn so wesentlich verknüpft, daß ihn Nichts

ändern kann. Wenn einst der Mensch gerichtet wird, so wird er nur nach seinem Herzen gerichtet.

Was sind euere Gesetze, Menschen! was ist die feingewebte Verfassung euerer Gesellschaft, wenn noch immer der Gute und Schwächere der Gewalt des Bösen und Mächtigen unterliegt?

Es ist gewiß, daß Gott alle seine Gebote, die zu unserem Glück nöthig sind, dem Menschen ins Herz geschrieben hat, und alle Bücher sind ganz unnütz für denjenigen, welcher diese innere Schrift nicht mehr lesen kann.

Wer möchte wohl der Tugend desjenigen trauen, welcher keinen andern Beweggrund zur Tugend hat, als Furcht der Hölle?

Eine schlechtere Staatsverfassung ist bei weitem nicht so schädlich, als die anhaltende schlechte Verwaltung bei einer bessern.

Das Elend der Menschen kömmt nicht von Gott, er gab uns allen gleichen Anspruch auf Glück und Wohlergehn. Er läßt das Elend, wie die Sünde, zu. Auch in der Natur des Menschen liegt es nicht, sondern in der Einrichtung unseres irdischen Lebens. Da ist Alles von dem Grunde gewichen, auf den Gott die Wohlfahrt der Menschen gelegt hat.

Wie der Mensch nur in sich selbst wahres dauerhaftes Glück finden kann, so kann er auch nur in sich selbst wahren kräftigen Trost im Unglück finden.

Es giebt keine andere Gewalt über den innern Menschen, als Wahrheit und Ueberzeugung. Es wäre der Dummheit höchster Triumph, wenn man durch äußere Zwangsmittel Gesinnungen hervorbringen oder ändern wollte.

Wahrheit bleibt ewig über jede Krone erhaben, und wird sie auch von der Macht auf eine Zeit gefesselt, so schwingt sie sich doch, und wäre es nach hundert Jahren, wieder frei in ihre Rechte empor.

14.

Heinzelmann's und Voß: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben.

Sei immerhin dürftig, Jüngling! wenn andere neben dir sich reich betrügen; sei ohne Amt, wenn andere sich hinauf betteln; verschmerze getäuschte Hoffnungen, wenn andere die Erfüllung erschmeicheln; entbehre den gnädigen Händedruck, den ein anderer dir gegenüber erkriecht! Hülle dich in deine Tugend, und suche einen Freund, und dein täglich Brod. Bist du auf diese Weise mit Ehren grau geworden, so segne Gott, und stirb!

Nach und nach sich entwickelnde Vernunft, und allmählich bewirkte ächte Aufklärung thun ohne Vergleichung mehr, als öffentliche Toleranzedikte.

Was ist es in dem Menschen, das Sinn gegen Sinn, und Hand gegen Hand so starr aufhebt? daß ihm Krieg und Kriegsgeschrei, Mord und Blutvergiessen nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar so reitzend machen kann, daß er freiwillig und um nichtiger Ursach Land und Leute, Haus und Hof, Weib und Kind verläßt, und dem Schalle der Kriegsmusik nach-

eilet? Was kann in dem Geschöpfe, das Mensch heißt und frei ist, so gewaltsam wirken, daß es sich bei Tausenden um einer Ursach, die es nicht weiß und begreift, zur Schlachtbank hinschleppen läßt? Zwei Dinge, das Natürlichste und das Unnatürlichste: der Hunger und der Ehrgeiz!

Aechter Aufklärungstrieb zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, daß er die Kunst versteht, jede Gelegenheit zu benutzen, wo die Seelenkräfte durch irgend eine wichtige oder interessante Erwartung oder Vorstellung in Regsamkeit gesetzt, einer erhöhtern Anstrengung fähig, und eben deßhalb geneigt dazu sind. Ein Saamenkorn, zur rechten Zeit gesäet, geht auf und trägt Frucht. Ein Wort, zu seiner Zeit geredet, findet nicht nur ein Plätzchen, sondern wirkt und nützt, belehrt am leichtesten und sichersten, weil man nicht daran denkt, daß man belehrt werden, nicht fühlt, daß man klüger gemacht werden solle, und also weder Eitelkeit noch Eigensinn erweckt und gereitzt wird.

Wenn man die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Verstandes bei verschiedenen Nationen verfolgt, so wird man immer zuletzt auf einen Zeitpunkt stoßen, wo sich alle moralische Ideen derselben in sinnlichen Bildern darstellen, und wo ihre Sprache noch durchaus poetische Bildersprache in vieldeutigen Hieroglyphen ist. Dieses ist die Periode der Kindheit einer Nation. So wie in der Seele des Kindes die meisten Begriffe verworrenen Traumgestalten gleich sind, die der Phantasie in abentheuerlichen Bildern vorschweben, so sind auch bei solchen Nationen die meisten

Ideen nur Träume. Ihre Gedanken sind Bilder, todte Kräfte sind ihnen handelnde Personen, und natürliche Wirkungen die Folge von dem unmittelbaren Einfluß eines höhern Wesens. So muß ihre Sprache poetisch werden, so wie es die Sprache eines jeden Kindes seyn würde, wenn es für seine Vorstellungen Wörter und Sprachkenntniß genug hätte. Bildersprache und Bilderschrift, Symbole, Mysterien, Orakel, Sprüchwörter und Räthsel haben das Allegorische miteinander gemein, worunter die Wahrheit verborgen ist, und ihr Ursprung gehört in die Zeiten, wo die Nation erst anfängt, ihre Denkkraft zu entwickeln.

Lerne dich selbst kennen, muß die erste Grundlage alles unsers Wissens seyn. Wenn wir anfangen zu denken, weile unsere erste Betrachtung bei dem Ich, wovon sie ausgeht, und unsere erste Untersuchung betreffe die Ursach der Wirkungen, die sich stündlich in uns selbst ereignen. Der Jüngling muß seinen Kräften nachspüren, ihre Entwickelung beobachten, damit er einsehen und kennen lerne, was er in sich selbst vermag, und was er von aussen bedürfe oder entbehren könne.

Freundschaft und Liebe, diese edlen und stärksten Gefühle des Menschen, wie viel verlöhren sie von ihrer Kraft und Wärme ohne der Imagination mächtige Hilfe. Auch der beste Freund und die beste Geliebte haben der Fehler und Mängel so manche, die natürlich auf das vorgestellte Bild des Freundes und der Geliebten unangenehme Farben auftragen müßten; aber die Phantasie überwischt diese Mängel, und malt die uns erfreuenden Vollkommenheiten mit den reitzendsten Farben aus. Und

ach! wie manche trübe Wolke des Kummers verscheucht die Zauberkraft der Phantasie.

Es ist wahr! Man erlaubt dem Deutschen, deutsch zu reden, wie zu schreiben. Aber Aufforderung, Bedürfniß, es gut zu reden, gut zu schreiben, hat er nicht, so lange der Staat es nicht von ihm verlangt. Wem dieß sonderbar klingt, der darf nur an die öffentlichen und besondern Prüfungen denken, durch welche zu jeder Gattung von öffentlichen Aemtern der Weg gehet. Hat je einer, vom ersten Minister an die Verlegenheit fürchten dürfen, abgewiesen zu werden, weil er nicht die Sprache seines Vaterlandes vollkommen verstand? Hat man je bei dem Juristen, dem Theologen und s. w. dieß zum Gegenstande der Prüfung gemacht?

Früh treibt und drängt den Menschen seine unbändige Begierde, ausser sich zu suchen, was er in sich so rein, so einfach finden, und da ganz ungestört genießen könnte! Von der Zeit an steht er mit seinen Wünschen und Begierden immer eine Stufe höher, als wo die Natur ihn hinstellte; seine Unternehmungen sind immer ausserhalb dem Kreise, den seine Kräfte auszureichen vermögen. In dem reitzendsten Thale sich befindend, denkt er nur daran, wie herrlich die Aussicht von jenem fernen Hügel seyn müsse; beschäftigt mit der Aufführung des Gebäudes, dessen Grundriß er gestern entwarf, brütet er über einem Plane, der über seine Lebensdauer hinausreichet. Aus ist es dann mit der Genügsamkeit, und an die Benuzzung des gegenwärtigen Augenblicks nicht mehr zu gedenken. Umsonst lacht ihm die heitere Freude bei jedem Schritte entgegen; er sieht

sie nicht mehr. Seine Blicke hangen an dem majestätischen Ernste des alles unternehmenden Mannes. Er sucht das geschäftige Getümmel der mannichfaltig vereinigten Menschenverhältniße, und verläßt darüber Natur, und Ruhe, und Sorgenfreiheit; er hängt unablässig mit seiner Phantasie an dem fern zernagenden Stadtthurme, malt sich die Palläste und ihre Bewohner, und ihre Größe und Herrlichkeit vergebens so lebhaft, und bemerkt darüber nicht mehr seinen väterlichen Garten, die Blumen und die Früchte, und das heitere Abendroth.

Umschlungen von den einfachen Freuden des Mittelstandes, streben wir hinauf nach dem schimmernden Flitter der Erhabenheit: im Genuße der zwanglosen Mannesfreiheit sehnen wir uns nach der engen und unauflöslichen Verknüpfung ehelicher Bande, von dem Umgange weiser und erfahrner Freunde reissen wir uns hinweg in den Taumel der Welt, und das erquickende Gefühl der Freundschaft ersticken wir durch die ermattendste Sehnsucht nach Liebe. Wo sind die Schranken unserer Wünsche, und wo ist der Ruhepunkt unserer unbändigen Begierden? Das Grab verschlingt alle Aussicht nach Befriedigung; aber dennoch fliegt unsere Phantasie weit über dasselbe hinaus.

Dreist und gerade geht der kräftige Jüngling in die Welt hinein, und stößt hier und da an. Er rafft sich auf, und will die Welt nicht seyn, wie er sich dachte, so wählt er das Leichtere, und will seyn, wie die Welt ihn verlangt. Ein Streben, das nur immer dringender ward, je weniger es bisher Befriedigung

fand, ein Streben nach Ausdehnung, Thätigkeit, und Genuß treibt ihn umher. Gegenstände, nah und fern, reissen seine Blicke an sich; Faden sichtlich und unsichtlich umschlingen ihn, und süße Lockungen versprechen den reizzendsten Genuß. Ach! mit langen Zügen trinkt der Unglückliche aus dem Becher der Sinnlichkeit, und erstickt die Mannskraft in ihrem Entstehen. Jede Nerve erschlafft, das Mark vertrocknet in den Gebeinen, und der Geist sinket in Dumpfheit zurück.

15.

Lebensläufe nach aufsteigender Linie.

Wer bald giebt, giebt doppelt, und wer schnell thut, ahmt Gott nach, der sprach, und es ward.

Große Eigenschaften haben auch große Laster, oder wenigstens große Fehler zu ihren Waffenträgern.

Was ist in der Welt für eine Wissenschaft, die nicht schon in unserer Seele läge? Nur Licht hereingebracht, und alles ist aufgedeckt; der gemeinste Mensch begreift alles; gieb ihm nur den ersten Buchstaben, er giebt dir den zweiten. Wir lernen nicht erst, was eigentliche Wissenschaft, bleibende Kenntniß, himmlische Wahrheit ist. Die Seele ist ein gestimmtes Instrument, das nur gespielt werden darf, und wenn du die Kunstwörter von der Sache abnimmst, diese Rüstung, die einem kleinen Körper das Ansehen eines Riesen giebt, findest du

nichts unerwartetes: wenn du die Tressen vom Kleide absonderst, ist's dem gemeinsten Mann, als hätte er sein eigen Kleid an. Die Gelehrten bemühen sich weislich, dieses ihr Kunststück nicht zu verrathen, weil sie damit auf die Märkte ziehen, und große bunte Zettel drucken lassen, um sich vor Geld zu zeigen.

Müssen denn alle Bäume, die ihr Haupt empor heben sollen, ehe sie an Ort und Stelle kommen, zuvor ihre Jahre in einer Baumschule stehen? Wo Gott und Natur ist, da ist eine hohe Schule.

Der Staat braucht viele Hände, aber wenig Köpfe. Ein politischer Kannengiesser ist ein schlechter Kannengiesser. Wer dem Menschen das Denken nehmen will, setzt ihn herab. Denken kannst du; allein das Grübeln, das weitere Hinausdenken als vier und zwanzig Stunden, zwölf in die Länge und zwölf in die Breite, ist dem Menschen schädlich, und Tinte, Feder, Papier, und Presse sind eben solche Verheerer des menschlichen Geschlechts, als Pulver, Bomben, Kartetschen, und Säbel.

Bleibe der Mensch blos Mensch; er müßte sehr alt werden, und beinahe unsterblich seyn auf Erden. Jetzt aber, da ihn bald Leidenschaften, bald Vernunft verleiten, von der Landstrasse zur Linken oder zur Rechten abzuweichen, und theils seinem Leibe, theils seinem Geiste zu viel zu thun, fällt er eher wie ein wurmstichiger Apfel ab. Er hat einen Wurm, der ihn aufzehrt.

Wer vielerlei weiß, ist biegsam, wer einerlei weiß, ist stolz. Jener siehet ein, wie viel ihm fehlet, dieser ist ein Hahn auf dem Miste.

Ich

Ich möchte nicht in der Stadt wohnen um vieles! Die Leute, glaube ich, haben da den lieben Gott nur in der Kirche, wir auf dem Lande, der Name des Herrn sei gelobt! haben ihn überall.

Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein; sei höflich, aber nicht beschwerlich, und krieche nicht, denn du hast gesunde Füße. Bete nicht an güldene Kälber der Erde. Dränge dich nicht nach oben, oder zur Rechten; allein verrichte auch nicht Lackeyendienste.

Der Reiche ziehet seine Zinsen in dieser Welt, und die meiste Zeit mehr als die landübliche. Der Arme hebt in diesem Leben seine Zinsen nicht, sondern läßt sie beim lieben Gott stehen, der ihm sicher ist, und der ihm seine Zinsen fein zum Capital schlägt, für die andere Welt. Jeder Reiche fühlet, daß der Arme, wenn er stirbt, reich wird, es stehen ihm hiebei die Haare zu Berge, und, wenn es angienge, würde er dem Armen wohl zehntausend Thaler leihen, um einen Wechsel auf ihn im Himmel zu haben. Allein des Reichen Tod ist sein Bankerott.

Sei des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Verzagten Arm!

Zum Dank hat der Mensch, wie zum Trost, immer Gelegenheit. Auch ist das größte Unglück nicht so groß, daß man sich nicht noch ein Stockwerk darüber denken könnte. Der Armbruch ist nicht so arg; wie der Halsbruch. Viele Leute aber glauben freilich, so mit dem lieben Gott umzuspringen, als mit ihres gleichen. Herz, und Ehrlichkeit ist das, was Gott angenehm ist. Versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere; Thu was

Gutes, und du betest. Die ganze Natur betet und singt, die Raben nicht ausgenommen.

Der Muth hat keine Theorie; er fängt mit der Praxis an, und hört mit der Theorie auf.

Sind Morgen- und Abendröthen nicht die schönsten Stücke am Tage? Giebt es nicht eine gewiße Ruhe, die besser ist, als Tanz und Jubel? Warum immer Adagio oder Allegro? Das männliche Alter ist die Mittagssonne. Die Jugend aber hat ihren Reitz, und das Alter hat auch sein beschiedenes Theil. Das Alter verweilet, und genießet, wenn die Jugend nur herum wanket, und vom Hoffnungswinde hin und her getrieben wird.

Ein betrübtes Herz liebet zärtlicher, und wahre Liebe ist keine frohe Leidenschaft. Sie fängt mit Seufzern an, so wie wir mit Thränen geboren werden.

Je nachdem ein kluger Mensch die Dinge ansieht, sehen sie ihn wieder an. Die Vorstellung von Glück und Unglück kommt nicht von den Dingen in der Welt, sondern von der Gemüthsart der Menschen. Der Standpunkt thut bei Leib und Seele sehr viel, oft alles.

Wer einen Brief schreibt, muß glauben, er schreibe ihn an die Welt, und wer ein Buch schreibt, er schreibe es an einen guten Freund, wenn man nicht in beiden Fällen alltäglich seyn will.

Bei Gelehrten sind mehr Irrthümer, bei gemeinen Leuten aber mehr Vorurtheile.

Neue Beschäftigung ist wahrhafte Erholung.

Wenn ein Unglücklicher die Gränzen seines Unglücks wissen will, messet sie ihm gleich ganz

und gar zu, keinen Strich weniger: ihr macht ihn sonst bei jedem neuen Zuge unglücklicher: ihr lasset ihn einen so vielfachen Tod sterben, als ihr Absätze, Rückhalte, und Punkte macht.

Freund! Wer zehn Menschen sterben gesehen, weiß, was ein Mensch ist. Ein anderer weiß es gar nicht, oder hat Mühe, es zu wissen.

Die meisten Menschen haben nur Jahre, nicht Leben, zurückgelegt. Sie reden vom Leben, als von einer Sache, die man nur von Hörensagen kennt. Wie viel gehört zum Leben! Man nehme den Zufällen des Lebens ihre Wichtigkeit, wer kann das? Nur das Wohlverhalten macht den Werth des Menschen und seines Seyns aus.

Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein ist?

Das Menschengeschlecht sucht alles auf dem unrechten Wege, und das kommt, weil es nicht zusammenhält. Da es nicht Gott treu ist, wie kann es Menschen treu seyn? Gott hat alles dabei gethan, und den Menschen den Trieb der Geselligkeit so gar tief ins Herz gelegt; allein noch stossen sie sich voneinander. Wie sehr in weitem Felde liegt nicht alles, und wie nahe könnt' es liegen, wenn Gottes Wille geschähe!

Zwei Dinge sind uns noth, Gewissen und Ruf. Dieser des Nächsten, jenes unsertwegen. Das Gewissen aber verdient mehr Rücksicht als der Ruf. Dieser kann trügen, jenes nie. Beim Ruf fällst du in der Menschen Hände, beim Gewissen in die Hand Gottes.

Beim Spiel eine ernsthafte Miene gemacht, so ist's Ernst; beim Ernst eine lustige Miene,

so ists Spiel, oder alles Ernst in der Welt. Wie man es darauf anlegt!

Warum denkt man so gern an gehabte frohe Stunden? Wahrlich, weil das Leben so kummervoll ist, und weil wir ihm durch dergleichen Kunstgriffe förderlich und dienstlich seyn wollen. Die gütige Natur hilft auch hier, so wie in allem, unserer Schwachheit aus. Wir erinnern uns froher Tage fast eben so froh, oft froher, als wir es waren, da wir sie lebten. Die Zurückerinnerung an traurige Vorfälle geht von langen zu kurzen Tagen über, und wird bald schwächer.

Alle Zudringlichkeit ist Gemüthern, die selbst zu wissen glauben, was zu thun ist, ganz unausstehlich; es kleide sich diese Zudringlichkeit dann schwarz oder weiß.

Im alten Bunde versandte Gott Engel; jetzt macht er gute Menschen zu seinen Commissarien.

Die Klagen über die schlechten Zeiten sind so alt, wie die Zeit.

16.

Johann Gottfried Herder's Adrastea.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechts, und der Wahrheit Nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Genüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit findet keine wahre Ehre statt. Behängt

den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her, und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur untrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner eigenen Ueberzeugung, und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Genüge; so habt ihr einen ganz lahmen Krüppel mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den besten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht, daß alle euere Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur geniessen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andere, die äussere Ehre unerträglich.

Was können wir, was sollen unsere Kinder aus der Geschichte lernen? aus diesem wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, wahnsinnig handelnder Personen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke? Eine endlose Schraube, ein böser Wirrwarr ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufkläret, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet.

Was andere nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigener Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaaßung ist. Man trauet sich zu, was andere recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fodert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Foderung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Teller-Seelen ergießt sich alles gleichartig. Zu-

dem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zugabe selbst betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie erkaufend, ertrotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, so fern er sie nicht durch eigene Schuld verlohren, so zeiget er sich klein und schwach.

Allerdings gehet der Periode des Wissens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indessen Pflicht, jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie vorangieng.

Welch' eine andere Gestalt hätte Deutschland, wenn Jede seiner Provinzen Jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre!

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen zu, auch fromme Gedanken nicht über Maas und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müssiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogene ein Wahnsinniger und Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal da sie den Geist ermattet haben, nicht

vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohen Ansprüchen einer drückenden Größe, der das Leben liebt, und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, dabei golden von Gemüth, und fest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größte Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunst-Speculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; noch grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubet ihm die Gesundheit, indem ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände liessen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeinert würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Clima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinden selbst, in den

frühesten und durch alle Zeiten, das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ord- nung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche, Geschwister- Eltern- Freundeslie- be knüpften es in engen Kreisen fest zusam- men; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle. Mancherlei Ergötzun- gen und Bequemlichkeiten anderer Völker wa- ren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ord- nung, Sitte, Ehrbarkeit blieben.

Wenn in der Menschengeschichte keine Ver- nunft herrschet, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den ge- rechten gleich oder mehr als sie gelten, warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheuere Verkettung, deren Ende sich arme Thurmge- fangene mit wüstem leeren Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angeboren, und es ihm eine Seeligkeit ist, mit verständigen Menschen zu sprechen, Verstand in ihren Handlungen zu bemerken, und sich des Lohns derselben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen, daß derglei- chen auch ihm wohlgelingen werden: so erwar- ten wir in der Geschichte von den Unsichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unsinn, daß Verstand und Thorheit einer- lei seyn, oder gar ihre Wirkungen wechseln sol- len, so daß Unvernunft sich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht ists eben so. Müssen wir also die Eigenheit und den Vorzug unse-

rer Natur, die Regel unseres geistigen Daseyns in Erwartung der Folgen unserer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben; so stehet, unabtrennlich von ihr, eine Nemesis dem Lauf unseres Geschicks vor, die Wirkungen mit Ursachen bindet. Sähen sie andere nicht; der Wirkende sieht und fürchtet sie, und er hofft auf sie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt.

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen. Dieß wäre auch nicht nützlich: harmonisch zu ordnen muß man sie dem Verhältniß dessen, was sich gebührt, dem Mittelmaaße.

Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts; durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz, und ihre Schwungkraft Reitz und Grazie.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität, und dem Fleiß des Volkes. Alle andere Mittel sind eitel.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? Was kann man auf Principien derjenigen bauen, die keine kennen? Kein Fürst kann glauben, vom Volke respectirt zu werden, welches Gott nicht respectirt.

Jeder Tag ist ein Leben, an jeglichem Abend begräbt sich ein Weiser, oder ein Thor, immer nachdem er gelebt.

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde, dieß ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeitz, und jede andere Begierde soll das Drama gebieten, daß alles Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und seinem Schicksal, bescheidene Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnahme am Wohl und an der Noth Anderer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil nicht hierzu, wohl aber beiträgt, daß unlautere, böse Affecten in uns genährt und gereitzt werden, die sie mit falschem Schimmer umkleidet; die holet ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

So frei das Feld seyn muß, das dem menschlichen Geist in Erforschung jeder Wahrheit gebühret; so frei er also auch in Erforschung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche: so ist's mit der Freigeisterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darf es weder aus den Wolken herab, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht Jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst unkultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimaux, und sogenannte Wilde. Auf das Sit-

tengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu den Staaten hinauf gebauet. Eine Philosophie, die an diesem Gesetze schnizzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaas zu zerbrechen, nach welchem Jene und Diese vollkommener werden könnten und sollten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, und schädlich in Wirkung.

Auf Treu und Ehre ist jede Gesellschaft gegründet. Bannet die Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder ein Menschenfeind, und flöhe die Zunft der Schelme.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüthes, oder sie regen sich matt, und peinigen ihren Besitzer. Es ist ein Zunder in in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thaten-gebährende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene Himmelstürmende Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Furcht besäet wird, er Unkraut trage. Dieß ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker und Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvollste, das edelste Wesen, der menschliche Geist kann, und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Damit der Enthusiasmus nicht aufs Unnüzze und Eitle gerichtet werde, oder gar zu einer bösen Schwärmerei ausarte, was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm grosse und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen: denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseits dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame, Schwärmerei geworden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen; hätte man ihn auf Zwecke der Wissenschaft und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punkt, wo sie die Linie überschritten, und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahnes geriethen. Sie waren verlohren, so bald es bei ihnen feste Idee ward.

Liebenswürdiger ist nichts, als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten Viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte. Nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche

himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art sind göttlichen Geschlechtes, himmlischer Abkunft!

17.

Joseph Weber: Ueber das Beste und Höchste.

Das letzte Reiseziel des Menschen hängt nicht von der Länge des Weges, von den Jahren ab: jeder Moment legt dem Menschen dieselbe Aufgabe vor, seiner Bestimmung gemäß zu handeln, und derselben gemäß gesinnt zu seyn, eigentlich zu leben; und diese Aufgabe in Vollzug bringen, heißt das Reiseziel anfassen. Und da ist dann das eigentliche Leben des Menschen nicht durch die Zeit bedingt, und nicht nach dem Alter zu messen. Jüngling! komm deiner Bestimmung nach, und du bist Mann in der Gesellschaft, während daß der Greis in einer schmählichen Kindheit haftet, der seine Bestimmung nicht kennet, oder ihr nicht nachgehet.

Die Weisheit ist das Band, das die Verständigkeit und Vernünftigkeit in Einheit knüpfet; sie bringt daher den Verstand zur Vernunft, und hält dann dem Menschen in voller Klarheit sein erhabenes Ziel vor, während daß sie ihm in den Reitzen derselben Zeitlichkeit und Werthlosigkeit aufdecket, damit er seinen Sinn von diesem Scheingute abwende, und zum wahren höchsten Gute erhebe, von diesem ergriffen,

die Annehmlichkeiten, welche ihm die Natur anbiethet, nur mehr als eine Erholung von seinen Reisebeschwerden gebrauche, im übrigen aber sie durch die Vernunft geordnet, unter seinem Fuße halte, und vom Höheren angezogen, großgesinnt dem Höheren folge.

Es ist freilich die Gewalt der Natur groß, mit der auch der Großgesinnte und Starkmüthige nicht selten zu kämpfen haben; aber die Gewalt der Natur ist doch immer nur physische Gewalt; unter ihr steht nur der sinnlich-verständige Mensch, diesen kann sie, gleichwie angenehm reitzen, so auch schmerzlich angreifen, drücken, zermalmen. Aber der Mensch gehört durch die Vernunft einem Höhern, dem Ewigen an, und so fern kann ihm die Naturgewalt nichts anhaben: der vernünftige Geist erweiset sich auch stark, wenn der menschliche Leib schwach; groß und erhaben, wenn dieser gebeugt; frei, wenn dieser in Ketten gelegt; jugendlich wenn dieser veraltet; sieghaft, wenn dieser überwunden ist.

Der Weise verschmähet weder die Gelehrtheit noch die Annehmlichkeiten des Lebens; er streifet nur von jener den Wahn der Selbstständigkeit ab, und weiset diese in die Schranken der Mässigung, drückt dadurch beiden die Vernünftigkeit auf, und theilet ihnen so einen bleibenden Werth mit, woran nichts zu bereuen ist, und dessen Erinnerung auf eine unvergängliche Weise froh machet.

Der Weise erblickt nirgends im Universum eine wahre Unordnung, nirgends ein wahres Unglück, nirgends ein Ungefähr. Wahre Unordnung begegnet ihm nur in der Losmachung des menschlichen Willens von der Ordnung,

und in dieser die Geburtsstätte alles Uebels, und alles menschlichen Jammers.

Niemalen ermüdet der Weise im Bestreben, die Veredlung seiner Mitmenschen, und mittels dieser das Wohl und den Ruhm seines Vaterlandes zu befördern, ohne nach Lob oder Beifall zu angeln, und ohne auf Dank und anderweitige Vortheile zu rechnen: er klagt daher nie über Verfehlung seines Zweckes, wenn er gleich von seinen Mitmenschen oder vom Vaterlande mißkannt, oder gar durch Kränkungen mißhandelt wird. Sich seiner Bestimmung angenähert, und sein Geschlecht seinem höhern Ziele näher gerückt zu haben, ist sein Gewinn.

Ist die Sünde Trennung des Menschen von Gott, und keimet in dieser Trennung der Saame des ungeheuren Verderbens, das die Menschheit umstricket, so kann die Erlösung des Menschen von der Sünde und von ihren verderblichen Folgen lediglich nur durch Wiederverbindung mit Gott herbeigeführt werden. Wiederverbindung der Menschen mit Gott ist aber Religion.

Gewiß, alle Disharmonie und Unordnung, aller Widerstreit in der Welt klagen uns an, und zeugen wider uns, daß wir uns von dem wahren Universum, von der ewigen Ordnung getrennt, durch diese Trennung Sünde gethan, und uns und unser Geschlecht in das Verderben gestürzt haben.

18.

Ludwig Thilo: Ueber den Ruhm.

Wir sind freilich zu vernünftig, um egyptische Pyramiden zu bauen, aber wir zeigen nicht die Energie des Charakters, durch gleiche Kraftäusserungen vernünftigere Zwecke zu vollführen, die auf ähnliche Weise ins Große giengen.

Achtung ist ein Gefühl, das sich auf die Anerkennung der Moralität eines Menschen gründet, daher wir auch nur für moralische Wesen Achtung empfinden können.

Solche Eigenschaften, die nicht ihren Zweck in sich selbst haben, wie die moralischen, die auch nicht durch ihr Daseyn, durch ihre blosse Erscheinung Genuß gewähren, wie die liebenswürdigen, sondern die nur als taugliche Mittel zu gewissen Zwecken angesehen werden, heissen schätzbare Eigenschaften, und sie pflegen, wo sie sich in einem ausserordentlichen Grade finden, wie die übrigen, Ruhm zu erwerben.

Es ist ein erhebender Anblick, einen edlen Menschen zu finden, der sich mit wahrer Reue von seiner Schuld befreiet, und mit ernstem Entschluß wieder zu der Stufe hinauf steigt, von der Schwäche und Leidenschaft ihn eine Zeitlang herunter zu ziehen vermochten.

Beide, die Eitelkeit und der Ehrgeitz, suchen auf der Stelle die Früchte ihrer Bestrebungen zu genießen; jene fühlt sich beleidigt, dieser gekränkt, wenn ihre Forderungen nicht beachtet oder nicht anerkannt werden. Viel anders der Trieb nach Ruhm. Er kann Jahre lang in der Tiefe des Gemüths verschlossen wirken und schaffen

schaffen mit unverwandtem Blick auf ein fernes fast unabsehbares Ziel; er kann, beim Mißlingen lange und mühsam vorbereiteter Versuche zu seiner Erreichung, unverzagt wieder an seinen ersten Standort zurückkehren, und unverdrossen neue Wege betreten, bis es ihm gelingt, auf ihnen eine Höhe zu erklimmen, wohin ihm die Mitwelt bewundernd nachsieht. Darum ist dieser Trieb auch nur die Eigenschaft großer Seelen. Denn eine Größe des Geistes gehört unläugbar dazu, gegen die Lokkungen des augenblicklichen Vergnügens, das oft in tausend zauberischen Gestalten mit unwiderstehlichem Reitz anzieht, unaufhaltsam auf einem Pfade fortzuschreiten, der für alle wirkliche Mühseligkeiten einer gewissen Gegenwart nichts als unsichere Freuden einer ungewissen Zukunft anzubieten hat. Ist schon die blos duldende Ausdauer nicht die Eigenschaft gemeiner Seelen, dann ist die Beharrlichkeit in einer stets thätigen Kraftaufwendung mit der Resignation, sei am Ende, aus Schuld des mitwirkenden Zufalls, auch alles vergeblich gewesen, das Kennzeichen eines Geistes, der den Ungestüm seiner lebendigen Kraft selbst in einer zwecklosen Wirksamkeit erschöpfen, und so sich genügend alles aufopfern könne, was die umgebende Welt reitzendes kennt.

Es gehört zum Charakter unserer Zeit, die Thätigkeit auf eine große Menge von Gegenständen zu zerstreuen, und allen möglichen Anforderungen genügen zu wollen, welcher Hang selbst die Vergnügungen so leicht, unbedeutend und leer gemacht hat, daß man immer seltener einem Menschen begegnet, der über ächte Grösse eine tiefe Freude zu empfinden vermag.

Begierde mag der Trieb nach Ruhm immerhin werden, sie kann die Vernunft noch zügeln; aber nicht Leidenschaft, denn diese geht mit der Vernunft durch, und stürzt so blindlings sich selbst und andere ins Verderben.

Wenn überhaupt die Menschen nicht selten in andern Dingen, als diejenigen sind, welche ihre eigentliche Bestimmung ausmachen, sich auszuzeichnen suchen, so ist von den mehreren Ursachen gewiß nicht die letzte, daß alles, was sie neben der Erfüllung ihres Berufes leisten, weit eher als ausserordentlich betrachtet zu werden pflegt, als die ausserordentliche Erfüllung dieses Berufes selbst.

Von allen Fehlern ist die sogenannte spielende Methode, die den Knaben zum Kinde werden läßt, statt ihn zum Jüngling zu erhöhen, schon für eine gewöhnliche Belehrung so nachtheilig, daß sie für große Verdienste, die nicht ohne ernstliche Anstrengungen erworben werden, nicht anders als höchst verderblich seyn kann. Die Urheber dieser einmal so beliebten Manier bedachten nicht, daß durch jede mehr als höchstnöthige Erleichterung späterhin selbst die leichten Gegenstände erschwert werden. Freilich wissen die so gebildeten jungen Leute gemeiniglich mit einer Frivolität und mit einem Leichtsinn darüber hinzufahren, als gewährte das Schwierigste ihren Kräften nur ein Spiel; allein ausserordentliche Zwecke erfordern ausserordentliche Anstrengungen, und dazu bildet keine spielende Beschäftigung.

In dem ganzen System der menschlichen Fähigkeiten ist es allein der Wille, der die zu seiner Bestimmung erforderliche Kraft unfehlbar in seiner Gewalt hat. Der Verstand kann irren, die Einbildungskraft erlöschen, nur der

Wille kann nicht aufhören, zum Wollen vermögend zu seyn, ob er gleich sich nicht immer so zusammen rafft, daß er wirklich will. Diese alles andere überragende, aber dennoch von jedem Menschen erreichbare Höhe, ist eigentlich der hohe Punkt einer vollendeten Moralität, und in so fern als die heiligste aber unsichtbare Tugend wenig geeignet, ein Gegenstand menschlicher Bewunderung zu werden, da selbst die vortrefflichste Aussenseite einer Handlung auf das Daseyn eines so reinen Bewegungsgrundes, der aus dem bloßen Innern des Willens hervorgeht, nur mit Unsicherheit schliessen läßt.

Fast alle Charaktere, die den Schein der Consequenz trugen, täuschten, wie die Figuren der Decorationsmalerei, aus einer ziemlichen Entfernung, doch näher betrachtet zeigten sie nichts als eine Menge grober und unzusammenhängender Züge. Im Gegentheil liegt unter einem Anschein von Inconsequenz oft wirkliche Consequenz verborgen, die nur darum weniger in die Augen fällt, weil jene äusseren Seiten mit dem System im Innern durch unsichtbare Fäden zusammenhängen.

Wenn der Muth sich in einer thätigen Bestreitung des Widerstandes äussert, so begnügt sich die Standhaftigkeit dagegen, bei den unabwendbaren Schlägen des Unglücks ihren Platz zu behaupten, und sich unerschütterlich aufrecht zu erhalten. Hier scheinen die Hinderniße angreifend zu handeln, und der Mensch sich auf einen bloßen Widerstand zu beschränken; gleichwohl ist es nicht das blos leidende Ausharren der Geduld, die sich in ihr Schicksal willig fügt, sondern ein innerer Kampf

die Streiche desselben unwirksam zu machen. Diese Standhaftigkeit ist gewiß eine noch grössere Tugend, als der Muth, wie sie denn von beiden auch die seltnere ist.

In diesem oberflächlichen Leben muß selbst das wirkliche Verdienst einen nichtigen Schein um sich werfen, damit ihm die schon empfangene gebührende Vergeltung nicht wieder entzogen werde.

Das Bestreben, allgemeine Bewunderung zu erregen, beschränkt seinen Einfluß keinesweges auf die Erweiterung und Erhöhung derjenigen Vorzüge, welche als Mittel zur Erreichung jenes Zwecks gebraucht werden sollen, es bewirkt ausserdem eine gewisse Erhebung des ganzen Menschen, und befördert eine Stimmung des Gemüths, die ihn über die kleinlichen Neigungen und Leidenschaften hinweg in eine höhere Sphäre des Sinnens und Begehrens rücken macht.

Wenn starke kraftvolle Seelen sich vorzüglich zum Ruhm hingezogen fühlen, und wenn diese Gattung von Menschen, ohne die Leitung jenes mächtigen Hanges, durch die Heftigkeit ihrer Begierden eine Beute großer Verirrungen werden würden: so wird man den wohlthätigen Einfluß nicht übersehen, durch welchen der Ruhm ihrer lebendigen Kraft eine heilsame Richtung giebt.

Anfangs sträubt sich die Eigenliebe der Menschen gegen die Anerkennung des ausgezeichneten Werthes Anderer; aber wo sie einmal einen ausserordentlichen Vorzug eingeräumt haben, da sind sie sehr geneigt, mit dem idealisirenden Hange ihrer Phantasie noch andere Vorzüge hinzu zu träumen, und als wirklich

voraus zu setzen, welcher Wahn nothwendig die Bewunderung verstärken, und oft den Ruhm über das Verdienst hinaus erheben muß.

Heil dem Manne, vor dessen ruhmbegränzter Urne der Enkel mit Andacht verweilt, und an den unverlöschlichen Strahlen des verklärten Verdienstes zu unsterblichen Thaten seinen Geist entzündet!

19.

Briefe der Frau von Sevigne an ihre Tochter.

Wir befürchten manche Uebel, die diesen Namen verlieren, bloß durch die Veränderung unserer Art zu denken und zu fühlen.

Wir fühlen mehr als jemals, daß das Gedächtniß im Herzen seinen Sitz hat; denn wenn es uns nicht daher kommt, so haben wir dessen gerade so viel als ein Hase.

Die Moral ist in allen Uebeln gut und nützlich; allein ich verlange, daß sie christlich sei, sonst ist sie weiter nichts, als Spitzfindigkeit, und Träumerei, und läßt das Herz leer.

Ich gestehe dir, daß mein Herz mir gewaltig zu schaffen macht; mit meinem Verstande und meiner Laune komme ich weit wohlfeileren Kaufes los.

Du weist, ich kann es nicht leiden, daß alte Leute sagen: Ich bin zu alt, um mich zu bessern. Weit lieber möchte ich es jungen Leuten verzeihen, wenn sie sagen: Ich bin zu jung. Die Jugend ist so lieblich, daß man sie

anbeten müßte, wenn Geist und Seele eben so vollkommen als der Körper wären. Allein, wenn man nicht mehr jung ist, dann gerade muß man sich zu vervollkommnen suchen, und sich bemühen, durch löbliche Eigenschaften das zu ersetzen, was man von Seiten der angenehmen einbüßt. Schon lange habe ich diese Betrachtungen angestellt, und daher will ich auch alle Tage, die Gott werden läßt, an meinem Geist, meiner Seele, meinem Herzen und meinen Empfindungen arbeiten.

Ach, wie ist es möglich, daß man ohne Thorheit leben könne, das heißt, ohne Steckenpferd? Und ist der Mensch nicht ein Thor, der sich deßhalb weise dünkt, bloß weil er an nichts Vergnügen findet?

Wir fanden letzthin, daß übermäßiger Schmerz allein ein wahres Uebel in diesem Leben sei. Alles Uebrige liegt in der Einbildung, und hängt von der Art ab, wie wir die Dinge auffassen. Alle andere Uebel finden ihr Heilmittel entweder in der Zeit, oder in der Mäßigung, oder in der Stärke des Gemüths. Nachdenken, Philosophie, Gottesfurcht können sie mildern. Allein Schmerz ergreift Seele und Leib; ein Rückblick auf Gott läßt sie mit Geduld ertragen, sie zum eigenen Nutzen anwenden, verringert sie aber nicht.

Es hat wahrlich wenig zu bedeuten, wenn man auch seinetwegen selbst in Ruhe ist; sobald man an geliebten Personen innigen Antheil nimmt, und deren Bekümmernisse vielleicht lebhafter, als sie selbst, fühlet, so ist das gerade das Mittel, um keines einzigen Glückes im Leben froh zu werden, und es gehört gewaltig viel Unvernunft dazu, um dieses Leben noch lieb zu haben.

Ich hasse Unentschlossenheit, und habe es gern, wenn man mir keine Zeit zum Wählen läßt.

Ich bitte Gott, daß er mir nie solche Trübsale sende, wo die Augen dem Herzen nicht zu Hülfe kommen. Zwar setzt es mitunter seltsame Gedanken, aber es ist dabei keine Gefahr, sobald man weint.

Unter andern Albernheiten haben wir auch gewünscht, wir möchten die Kehrseite aller der Dinge aufgedeckt erblicken können, die wir zu sehen glauben, aber nicht sehen, alles, was in den Familien vorgeht, wo wir Haß, Eifersucht, Wuth, Geringschätzung finden würden, an der Stelle der Herrlichkeiten, die man oben auf dem Korbe zur Schau auslegt, und die man uns so gern für ächt aufdringen möchte. Wir fanden es gar drollig, wenn wir uns dachten, wie in den meisten Dingen, die wir zu sehen glauben, man uns die Binde von den Augen nehmen würde. Sie denken also, daß es in dem Hause dort so zugeht? Sie denken, dort in jenem betet man Sie an? Da sehen Sie den rasendsten Haß, und so weiter. Sie denken, dieß und das habe dieses oder jenes Ereigniß veranlaßt? Nein, gerade das Gegentheil.

Du kennst meine Ergebung in die Vorsehung. Dahin muß man immer wieder zurükkehren, und unbekümmert in den Tag hinein leben.

Wie oft möchte ich ihn um seine entsetzliche Ruhe in Absicht der Convenienz-Pflichten des menschlichen Lebens beneiden: Man richtet sich zu Grunde, wenn man sich derselben erledigen will.

Ich bin ganz verwundert, wie leicht man sich an Uebel und Ungemächlichkeiten gewöhnt. Hätte mir Jemand Alles, was ich ausgestanden habe, in einem raschen Ueberblick gezeigt; nie würde ich geglaubt haben das auszuhalten zu können, und dennoch hat ein Tag nach dem andern mich bis hieher gebracht.

Was mich anbetrifft, so finde ich sie schon deßhalb höchst lobenswerth, daß sie mit der Macht Gutes zu thun den Willen verbindet; denn diese beiden Dinge sind fast immer von einander getrennt.

Du kennst das Leben am Hofe. Man erdrückt Einen mit schönen Worten und Freundschaftsversicherungen, verdreht ihm den Kopf, und dann scheint man die Leutchen gar nicht mehr zu kennen, und weiß ihrer gar herrlich zu entbehren. Diese Kälte und Gleichgültigkeit verdienten von den armen Menschenkindern erwiedert zu werden; allein die Erdengötter haben Vogelleim selbst in ihren Blicken.

Ich folge den ganz gewöhnlichen Eingebungen der kleinen einfältigen menschlichen Vernunft, und glaube sogar, daß sie uns die Rathschlüße der Vorsehung vollziehen hilft.

Ach, steht Einem die Wahl der Freuden denn so oft frei? Trifft man deren einmal eine ganz unschuldige und natürliche auf seinem Wege an, so däucht mir, muß man sich nicht die Marter anthun, sie von sich zu weisen.

Glaube mir, nicht vergebens hat er sein ganzes Leben hindurch über sich selbst nachgedacht. Er hat sich jene letzten ernsten Augenblicke so nahe unter die Augen zu rücken gesucht, daß dieselben nichts Neues, nichts Fremdartiges für ihn haben.

Armseligkeiten greifen den Kopf oft mehr an, als das Studium der Metaphysik.

Wer mir die Vorsehung aus den Augen rückte, würde mir mein ganzes Glück rauben; und könnte ich mir einbilden, daß es bloß in unserer Macht stehe, eine Sache anzuordnen, oder zu verrücken, dieselbe zu thun, oder zu lassen, dieses oder jenes zu wollen oder nicht zu wollen, so würde es wahrscheinlich keinen einzigen Ruhepunkt für mich geben. Ich muß den Urheber des Weltalls mir als Grund alles dessen denken, was mir begegnet. Wenn ich mich an den zu halten gezwungen sehe, dann sehe ich mich nicht weiter nach einem andern Stützpunkte um, und unterwerfe mich. Jedoch geschiehet das nicht so ganz allemal ohne Schmerz und Betrübniß, sondern mein Herz fühlt sich verwundet. Allein selbst diese Leiden ertrage ich als unzertrennlich von der Weltregierung.

Es wird eine Zeit kommen, wo man sich sehr glücklich fühlen wird, daß man sich mit christlichen Gedanken und Empfindungen genährt hat. Der Tod ist schrecklich, wenn man von Allem entblößt ist, was uns alsdann trösten und beruhigen kann.

Solch eine Gelegenheit muß man nicht versäumen, einen Menschen sterben zu sehen mit einer ächt christlichen Ruhe und Zuversicht, einer Entsagung der Welt, einer Inbrunst, einem Sehnen nach dem Himmel, um fortan bei Gott zu seyn, einem heiligen Erbeben vor dessen Richterstuhl, aber einem festen Vertrauen auf das unendliche Verdienst des Heilandes; alles das ist göttlich. Mit solchen Menschen muß man wenigstens sterben lernen, wenn

man nicht so glücklich gewesen ist, mit und bei ihnen zu leben.

In die gegenwärtige Zeit weiß ich mich schlechterdings nicht zu finden. Mißfällt sie mir, so wie das jetzt wirklich der Fall ist, und ich wünsche mir eine bessere, und hoffe sie, so schiebe ich mit der Schulter nach, gerade wie du. Bedenke ich aber dann wieder, wie theuer sie mir zu stehen kömmt, wenn sie vorüber ist, und um was sich das Alles dreht, und wohin mich das selbst stößt und drängt; dann lasse ich die Arme sinken, und werfe mich in die Arme Gottes, dann finde ich kein anders Asyl, keinen andern Stützpunkt gegen die traurige Zukunft, in die ich hineinblicke, als den Willen Gottes und seine Vorsehung. Ohne dieser Beruhigung wäre man zu unglücklich.

Und da fühle ich denn, daß man sich, wie in allen Dingen, so auch hierin in den Willen Gottes werde, fügen müssen; daß, wenn er mir Leiden auflegt, er mir auch Geduld verleihen werde, und bis dahin genieße ich ruhig und heiter, was er mir in dem Augenblicke schenkt.

Man handelt sehr verständig, wenn man sich zuweilen über Läppereien und Herkommen hinwegsetzt.

Du bist zu lebhaft, du bist zu reizbar. Deine Nächte tragen die Folgen deiner stürmischen Tage. Suche dich zu beruhigen; nimm deine Zuflucht zu deinem Muthe, zu deiner Philosophie, zu deinem Christenthum, um die Last der Bekümmerniße zu ertragen, welche die Vorsehung dir auflegt.

Indessen kann ich nicht umhin, zuweilen gewisse Betrachtungen und Berechnungen anzu-

stellen, und die Bedingungen des Lebens ziemlich hart zu finden. Mir däucht, ich bin wider meinen Willen bis zu dem Punkt hingeschleppt worden, wo man das Alter erdulden muß. Ich sehe es kommen, und da ist es schon. Doch möchte ich gern es wenigstens so einrichten, daß ich stehen bleiben könnte, daß ich nicht nöthig hätte auf dieser Bahn der Gebrechlichkeiten, der Schmerzen, der Abstumpfung aller Seelenkräfte, der empörenden Entstaltungen fortzuschreiten; aber ich vernehme eine Stimme, die mir zuruft: du mußt vorwärts, du magst wollen oder nicht, oder willst du nicht, nun so stirb! Welches denn wieder ein anderes Extrem ist, vor welchem die Natur zurückbebt. Und dennoch ist dieß das Loos alles dessen, was ein wenig zu sehr vorschreitet. Allein ein Rückblick auf den Willen Gottes, und auf jenes uns auferlegte Weltgesetz, führt die Vernunft wieder zur Ordnung, und flößt uns Geduld und Ergebung ein.

Kleine Unfälle sind nicht ganz übel; man fühlt um so lebhafter das Glück, ihnen entwischt zu seyn.

Das einzige Gute an mir ist, daß ich meine Religion ziemlich inne habe, und so ungefähr weiß, wovon die Rede ist. Das Wahre werde ich nicht mit dem Falschen verwechseln, den Gehalt weiß ich von dem Scheine zu unterscheiden.

Keine Feinde, mein liebes Kind! Mache dir eine Maxime aus diesem Gedanken, der eben so christlich als staatsklug ist.

20.

Lessings Geist aus seinen Schriften, von Friedrich Schlegel.

Wer recht an sich selbst glaubt, der findet leicht auch Andere, die an ihn glauben; je Inhaltsleerer der Glaube ist, desto leichter kann er oft epidemisch werden.

Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter.

Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unserer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben.

Ein jeder thut gut, den Ort, an welchem er seyn muß, sich als den besten einzubilden, und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will.

Ich besorge, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenken müde geworden.

Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische

Wahrheit, machen das Unglück der Menschen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte.

Wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren, eben so gut dazu, als neue.

Nichts ist betrüglicher, als allgemeine Gesetze für unsere Empfindungen. Ihr Gewebe ist so fein und verwickelt, daß es auch der behutsamsten Speculation kaum möglich ist, einen einzigen Faden rein aufzufassen, und durch alle Kreuzfäden zu verfolgen. Gelingt es ihr aber auch schon, was für Nutzen hat es? Es giebt in der Natur keine einzelne reine Empfindung; mit einer jeden entstehen tausend andere zugleich, deren geringste die Grundempfindung gänzlich verändert, so daß Ausnahmen über Ausnahmen erwachsen, die das vermeintlich allgemeine Gesetz endlich selbst auf eine bloße Erfahrung in wenig einzelnen Fällen einschränken.

Der Kunstrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornämlich die Bestimmung der Kunst vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen. Nur daher, weil wir diesen Grundsatz vergessen, sind unsere Künste weitläuftiger und schwerer, aber auch von desto weniger Wirkung geworden.

Es giebt immer und überall Leute, die, weil sie sich selbst am besten kennen, bei jedem guten Unternehmen nichts als Nebenabsichten erblicken. Man könnte ihnen diese Beruhigung ihrer selbst gern gönnen; aber, wenn die vermeynten Nebenabsichten sie wider die Sache selbst aufbringen, wenn ihr hämischer Neid, um jene zu vereiteln, auch diese scheitern zu lassen bemüht ist: so müssen sie wissen,

daß sie die verachtungswürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft sind. Glücklich der Ort, wo diese Elenden den Ton nicht angeben; wo die größere Anzahl wohlgesinnter Bürger sie in den Schranken der Ehrerbietung hält, und nicht verstattet, daß das Bessere des Ganzen ein Raub ihrer Kabalen, und patriotische Absichten ein Vorwurf ihres spöttischen Aberwitzes werden!

Nur daß sich nicht jeder kleine Kritikaster für das Publikum halte, und derjenige, dessen Erwartungen getäuscht werden, auch ein wenig mit sich selbst zu Rathe gehe, von welcher Art seine Erwartungen gewesen. Nicht jeder Liebhaber ist Kenner. Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen hat, und ist dann desto partheiischer.

Alles kann nicht auf einmal geschehen; doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verlieret, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirret.

Der gute Schriftsteller, er sei von welcher Gattung er wolle, wenn er nicht bloß schreibt, um seinen Witz oder seine Gelehrsamkeit zu zeigen, hat immer die Erleuchtetsten und Besten seiner Zeit uud seines Landes in Augen; und nur, was diesen gefallen, was diese rühren kann, würdiget er zu schreiben. Selbst der Dramatische, wenn er sich zu dem Pöbel herabläßt, läßt sich nur darum zu ihm herab, um ihn zu erleuchten und zu bessern; nicht aber ihn in seinen Vorurtheilen, ihn in seiner unedlen Denkungsart zu bestärken.

Ich weiß einem Künstler nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sei von aller eiteln Empfindlichkeit entfernt, die Kunst gehe bei ihm über alles; er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltener beurtheilt wissen. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheit einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. Er spottet bei sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen erfreuet ihn, von dem er weiß, daß er auch Einsicht und Herz hat, ihn zu tadeln.

Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maschinen in Bewegung setzen; was ich mit dem Fuße umstoßen kann, muß ich nicht mit einer Mine sprengen wollen, und ich muß keinen Scheiterhaufen anzünden, um eine Mükke zu verbrennen.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit überein kommen, ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in Einer Person. Nur, weil sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Aeusserliches an. Durch nichts verrathen sich aber dergleichen Leute mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrükken, beleidigt finden lassen, und sich ganz nach-

sichtig gegen die schlüpfrigsten Gedanken zeigen, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind. Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachtheiliger und weit verführerischer.

Die Gabe, sich widersprechen lassen zu können, ist wohl überhaupt eine Gabe, die unter den Gelehrten nur die Todten haben. Nun will ich sie eben nicht für so wichtig ausgeben, daß man, um sie zu besitzen, gestorben zu seyn wünschen sollte: denn um diesen Preis sind vielleicht auch größere Vollkommenheiten zu theuer. Ich will nur sagen, daß es sehr gut seyn würde, wenn auch noch lebende Gelehrte immer im voraus ein wenig todt zu seyn lernen wollten. Endlich müssen sie doch eine Nachwelt zurücklassen, die alles Zufällige von ihrem Ruhme absondert, und die keine Ehrerbietigkeit zurückhalten wird, über ihre Fehler zu lachen. Warum wollen sie also nicht schon itzt diese Nachwelt ertragen lernen, die sich hie und da einem ankündiget, dem es gleichviel ist, ob sie ihn für neidisch oder für ungesittet halten?

Auch Tugenden und Laster wird die Nachwelt nicht ewig verkennen. Ich begreife es sehr wohl, daß jene eine Zeitlang beschmitzt und diese aufgeputzt seyn können; daß sie es aber immer bleiben sollten, läßt mich die Weisheit nicht glauben, die den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, und von der ich auch in dem, was von dem Eigensinne der Sterblichen abhängt, anbethungswürdige Spuren finde.

Es giebt eine Art des Tadels, welche dem Getadelten Ehre macht.

Die

Die wahren Kenner der Dichtkunst sind zu allen Zeiten, in allen Ländern eben so rar, als die wahren Dichter selbst gewesen. Homer ward eben so wenig von allen Griechen verstanden, als Klopstock von allen Deutschen.

Die Jahre der Jugend sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meisterstücke erwarten dürfen. Alles, was auch der beste Kopf in dieser Gattung unter dem dreissigsten Jahre leisten kann, sind Versuche. Je mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht eher an zu arbeiten, als bis man seiner Sache zum größtentheile gewiß ist. Und wenn kann man dieses seyn? Wenn man die Natur, wenn man die Alten genugsam studiert hat. Das aber sind lange Lehrjahre!

Ein anderes ist der Alterthumskrämer, ein anderes der Alterthumskundige. Jener hat die Scherben, dieser den Geist des Alterthums geerbet. Jener denkt nur kaum mit seinen Augen, dieser sieht auch mit seinen Gedanken. Ehe jener noch sagt, so war das, weiß dieser schon, ob es so seyn können.

Glaubet mir, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen.

Wenn man etwas nur recht ist, sei es, was es sei, wenn es auch noch nicht ganz das Rechte wäre, das führt unvermeidlich früher oder später dem Rechten wenigstens näher.

Aufklärung, oder Vertilgung aller Vorurtheile, wäre an sich ein schönes Unternehmen. Man nehme nur alle die Hemmungen weg, und die unächten Zusätze, und es wird das hohe Licht der Vernunft sich schon von selbst offenbaren, ohne alles äussere Zuthun. Aber wie tief nistet das Unächte sich ein in das Wesen der Menschen, setzt sich überall an, an das wenige Gute, und nimmt die Stelle desselben ein, bis alle Ahndung des Aechten verloren geht.

Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

Laßt uns nur bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter zu belohnen verheissen hat.

Zu einer Zeit, wo die Sitten entartet, die Gesetze verdorben, wo alle Begriffe, Stände und Verhältnisse vermischt, verwirrt und verfälscht sind, in einem Zustande endlich, wo in der Religion selbst die Erinnerung an den göttlichen Ursprung nur noch eine Seltenheit ist, da kann durch Philosophie allein die Wohlfahrt der Menschen wieder hergestellt und aufrecht erhalten werden. Durch Philosophie, das heißt, durch bestimmte und tiefgegründete Erkenntniß des höchsten Wesens, und aller göttlichen Dinge. Denn wo das Wort uralter heiliger Ueberlieferung einmal vergessen oder verunstaltet wurde, da müssen zuvörderst alle die

Irrthümer und Vorurtheile vernichtet und weggeräumt werden, die es verderben und verkennen machten, da kann der Mensch nur durch die Kunst und die Wissenschaft zu seiner ursprünglich anerschaffenen Hoheit zurückgeführt werden, und da ruhet das Gebäude aller höhern, das heißt, auf das Göttliche sich beziehenden Kunst und Wissenschaft auf der Anerkennung eben dieses Höhern und der damit nothwendig verbundenen Auflösung des niedrigern Scheines, oder auf der Philosophie.

Nicht in der Darstellung hat die Philosophie ihr vorzügliches Wesen und Treiben, sondern im Leben selbst, in der lebendigen Mittheilung und der lebendigen Wirksamkeit. Mitgetheilt darf und soll sie werden, nur muß eine profane Form nicht gleich anfangs ihrem Wesen widersprechen und es zerstören. Nicht auf den Märkten und in den Buden, und nicht in den Hörsälen, die diesen ähnlich sind, werde die Philosophie verbreitet, sondern auf eine würdigere, heiligere, auf eine mystische Weise, wie bei den das Würdige würdig behandelnden Alten, wie bei den im Geheimniß verbundenen ersten Bekennern der wahren Religion.

Begreifst du aber, wie viel andächtig schwärmen leichter, als gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch andächtig schwärmt, um nur, ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Ich fürchte, gerade unter Menschen möchtest du ein Mensch zu seyn verlernen.

Der Wille, und nicht die Gabe macht den Geber.

Die Menschen sind nicht immer was sie scheinen, doch selten etwas Bessers.

Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt, als ihre Schwäche?

Borgen ist viel besser nicht, als Betteln, so wie leihen, auf Wucher leihen, nicht viel besser ist, als stehlen.

Ich will mit Männern lieber fallen, als mit Kindern stehen.

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

21.

Johann Michael Sailer's Sprüche mit und ohne Glosse.

Auch auf Heerstrassen lagert sich die Wahrheit.

Sein Schicksal bildet sich der Mensch selbst, und seinen Menschen bildet sich das Schicksal. So umarmen sich denn doch Freiheit und Nothwendigkeit.

Es giebt einen Tiefsinn, der daneben gräbt, und eine Einfalt, die den Himmel erobert.

Großmuth als Schild vor dem Hause, und Großmuth als Gebieterin im Hause, sind zweierlei Sonnen, eine gemalte, und das Original.

Man kann auf dem Catheder sitzen, und in das Tollhaus gehören.

Wer den Bundessinn nicht im Herzen hat, soll die Bundesworte nicht in den Mund neh=

men; denn er entweihet sie, und sie verdammen ihn.

Die Leiter des Himmels hat sieben Sprossen: Hören und prüfen. Prüfen und glauben. Glauben und lieben. Lieben und thun. Thun und leiden. Leiden und Streiten. Streiten und siegen.

Die Wissenschaften haben nur den Beruf, Mütter gesunder Kenntnisse, reiner Gesinnungen, und edler Thaten zu werden.

Man soll die Weisheit nicht in die Hörsäle einsperren.

Die falsche Münze erhält sich nicht ewig im Kurse; irgend ein Münzmeister entdecket und scheidet sie aus. Die ränkevolle Politik kommt früh oder spät auf den Pranger. Die Nemesis stellt sie darauf.

Die Gesetze sind Ketten für die unbändige Sinnlichkeit, die gebändiget seyn muß, und Flügel für den Geist, auf denen er sich in das Land der Wahrheit erschwingt.

Die Mauer nach der Bleischnur, und nicht die Bleischnur nach der Mauer.

Das Leere, das auch die höchsten Freuden der Erde zurücklassen, beweiset am meisten wider den Werth dieser Freuden.

Das Morgenroth ist mehr werth, als die Nachtlampe.

Wer sich mit verbundenen Augen der Leidenschaft anvertraut, trägt unbewußt alle Brücken hinter sich ab, und läßt nicht Ein Joch stehen zur Rückkehr. Er muß also im fremden Lande erhungern, oder im Strome untergehen, wenn ihn nicht eine höhere Hand rettet.

So lange Unschuld und Tugend in uns wohnen, so lange haben wir den Himmel in uns.

Die falsche Perle verlischt vor der Sterbekerze, die wahre blitzet da erst recht ins Auge.

Christus stand bei den Pharisäern auf der Liste der Ketzer, bei den Saduzäern in dem Register der Schwärmer, bei der Hofparthei unter der Rubrik der Volksverführer. Und er war doch gerade das äusserste Gegentheil von allem, was Irrlehrer, Schwärmer und Volksverführer heißen kann.

Wer das gesunde Gefühl des Wahren, Guten, Schönen durch ein Idol der Vernunft, hinter das sich die Selbstsucht versteckt, chikaniret, der versündiget sich am Wahren, Guten, Schönen, wenn gleich die ganze Welt den Sünder und sein Idol dafür auf den Altar setzte.

Die Wahrheit hat mancherlei Herbergen. Bei einigen wohnt sie im Gedächtniß, bei andern im Verstande, bei wenigen im Herzen, bei den wenigsten im Herzen und im Leben. Die ersten lernen, die zweiten denken, die dritten lieben das Wahre, die vierten thun es auch.

Unwissenheit schläft unbewaffnet unter einem Baume, im Lande, wo es Räuber giebt; Irrthum läuft dem Irrlichte nach, und thut Riesenschritte, aber in Moräste.

Ausgeblasene Kerzen rauchen noch, ob sie gleich nimmer leuchten.

22.

Vermischte Schriften, von Friedr. Köppen.

Hohe Schriftsteller wie hohe Menschen greifen oft über ihren Gegenstand und über ihr

Ziel hinaus. Der langsame Gang einer kritischen Arbeit vereinigt sich schwer mit dem Voreilen des dichtenden Genius. Auf der andern Seite kann nur der Genius den Genius fassen, und was ein freier königlicher Mensch gebildet, kann auch nur in dem Gemüth eines freien Menschen gewürdigt werden. Die Erbsünde des Kritikers bestehet daher in einem zu viel, oder in einem zu wenig; weder ein grosser Ueberfluß, noch ein wirklicher Mangel, führen zur kritischen Oekonomie, sondern das Mittlere von beiden, der Wohlstand. Und da der Mensch zwischen Poesie und Prosa, wie zwischen Himmel und Erde wandelt, so faßt der poetische Geist in dem Garten der Kunst nicht die Pflanze, sondern den Himmel darüber, und der prosaische nicht die Blume, sondern das näher der Erde treibende Blatt.

Wo die Phantasie stark vorherrscht, da giebt es mehr Nachtgeister und Larven, als Körper.

Jede schöne und reine Seele fühlt sich zu einer Sonne ihres Lebens hingezogen, und will diese Sonne beständig schauen, und sich ihres beseligenden Lichtes freuen. Was ist ihr geholfen, wenn man ihr die Schein-Sonne eines Coulissen- und Puppenspieles zeigt, und wird der künstliche philosophische oder poetische Schein derselben ein anderes Auge erfreuen, als das lappländische, welches in der langen Mitternacht durch die Entbehrung des wahren Tageslichtes jedem Funken und jeder Flamme entgegenstarrt? Aufgehen muß das rechte Morgenroth und der rechte Tag.

Was dem alternden Manne im Einzelnen begegnet, daß er, tadelnd die Gegenwart, seine Jugendtage preiset, das begegnet auch der äl-

ter gewordenen Menschheit; sie schaut im Vergangnen entschlafene Tugenden, sie vermisset das Glück einfacher Sitten und einer ungeschwächten Jugendkraft.

Jeder Gedanke hat ein Wort, durch welches er sich ausspricht; aller Geist erscheinet auf der Erde nicht ohne seinen Körper. Wenn die Menschen keine Worte mehr wollen, sondern bloße Gedanken ohne Sprache, so entflieht ihnen der Gedanke unter den Händen; wenn sie den Geist fassen wollen ohne den ihm zugehörigen Körper, so verschwindet ihnen der Geist, und sie sprechen am Ende: es giebt keinen mehr.

Einem Geschlechte, welches den Geist nicht sieht im Körperlichen, welches die Offenbarung des Geistes im Fleische läugnet, muß, weil der Körper den Sinnen sich unverschwindend ankündigt, einzig das Körperliche wichtig, wahr und gehaltvoll seyn. Daraus entspringt die rein praktische Vorliebe unserer Zeit für das Brauchbare; die Religion wird ein bloßer Zügel für die Volksmasse, der Staat ein bloßes Mittel der Industrie und des Erwerbs, die menschliche Vernunft ein nützlicher Instinkt zur Vermehrung des Sinnengenußes, und zur Erfindung der abwechselnden Mode.

Gewiß, es ist eine schwere Aufgabe, in den neuesten Zeiten religiös zu seyn und zu bleiben. Die gewöhnlichen Aeußerungen in der menschlichen Gesellschaft, der allgemeinste Maaßstab aller Begebenheiten und Sachen führet den Menschen weg von dem Unsichtbaren zum Sichtbaren.

Die meisten Mitglieder der menschlichen Ge-

sellschaft nehmen mehr Ehre von ihrem Stande, als sie demselben geben.

Welches Mittel giebt es dann, die wahre Religiosität wieder in Aufnahme zu bringen? Keines; so lange die Ursachen des Verfalls derselben bleiben. Leichtsinn in Grundsätzen, Unsittlichkeit in Handlungen, Kultur der Sinnlichkeit, Mangel an Energie, Mangel an Fülle der Vernunft um ernsthaft zu seyn, Reitzbarkeit für das physische Leben, Stumpfheit für das Wahre, Schöne und Edle; dieß ist Charakter unserer Zeit! Wer kann dem Menschen helfen, wenn er sich selbst verläßt; wer kann den Sterbenden erwecken, dem alle Lebenskraft erlosch?

Es ist nothwendig, daß Männer von Kopf und Herz den Geist der Religion bewahren für eine Nachwelt, wenn auch die Mitwelt aberwitzig darüber spottet. Die Lehrer eines Wortes, das in kurzer Zeit Niemand mehr hören wird, müssen einsam stehen unter ihren Zeitgenossen; die Freunde der Tugend, der Rechtlichkeit und Treue werden in allen Ständen keine Gefährten mehr finden; sie müssen harren, nicht einer bessern Erde, sondern eines besseren Himmels. Aber indem sie das Heiligthum bewahren, erwachet vielleicht dereinst die Menschheit, und findet wieder die alten Kreise des Glaubens und der Hoffnung; ein anderer Geist spricht dann aus ihr, und lernet wieder stammeln zu Gott, lernet sehen zu den Sternen mit dem Blicke der Andacht.

So wenig durch Verachtung als durch Verehrung der Classicität wird der Dichter zum Dichter. Um genialisch zu seyn, muß man nicht das Genie suchen, weder unromantisch

noch romantisch, weder im Regeln Buch, noch mit Verachtung aller Regel. Die Stylistiker thaten das erstere, die Poetiker thun das letztere; es kann aber bei diesem Suchen nichts gefunden werden, was die Leute nicht schon haben. Das wahre Genie bildet seine Gestalten nach sich selbst, und nimmt keine Ehre weder durch Beobachtung noch durch Verletzung der Regeln. Wo aber dieß allgewaltig Schaffende nicht ist, da bildet das Talent, immer ein Besseres mit Hilfe der Regeln.

Jedes Zeitalter hat seine bestimmte und entschiedene Tendenz. Gewisse Gegenstände sind es, welche dann Kopf und Herzen der Menschen beschäftigen, sie kehren immer wieder als Thema, nur verschieden modifizirt zurück.

Zum Anschauen und Bewundern dessen, was an sich selbst erhaben und gut ist, zum Mitempfinden wahrer menschlicher Furcht, Freude und Hoffnung, zur Ergreifung der Wahrheit mit Innigkeit und Lust, bedarf es nur einer stillen Sammlung des Gemüthes, einer angebornen Kraft der Seele, welche zwar gelähmt, aber schwerlich ganz zerstört werden kann.

Niemand kann Fortschritte in Wissenschaften und Künsten machen, der nicht weiß, wo es ihm fehlt. Geistlose, und durch die Natur zum ewigen Schülerstande verdammte Menschen gelangen nie zu dieser Einsicht.

Je mehr ich mit den Künsten vertraut geworden bin, desto verdächtiger sind mir die Urtheile mancher sogenannten Kenner. Sie haben freilich in tausend Fällen gegen den blossen Liebhaber Recht; aber werden auch manchmal gleich ihm, nur auf andere Weise, ge-

täuscht. Es herrschen in der kennenden Welt eben so viel Vorurtheile als in der Nichtkennenden, der Verstand kann irre leiten, wie der bloße sinnliche Eindruck; ein vollendetes Kunstwerk sollte beide befriedigen, und ein Kunstrichter sollte diesen doppelten Vorzug anerkennen.

Wer hätte nicht in seinem Leben den Zauber der Musik empfunden? Wem wäre nicht ein böser Geist, wie dem Könige Saul, einst durch Töne verbannt? Es widerklingen in unserm Gemüth die Akkorde der Saiten, es steigen und sinken mit ihnen die Regungen der Brust. Musik ist des empfindenden Menschen Muttersprache; er spricht auch in andern Künsten, oft deutlicher, gedachter, aber nie ursprünglicher, nie lebendiger.

Ueber den Ausdruck der Empfindung in der Musik kann der Mensch urtheilen, ohne die Regeln der Composition zu kennen; und weil die Musik nur dann gut ist, wenn sie Empfindungen ausdrückt, so ist ein richtiges Urtheil über sie nicht von der Theorie abhängig.

Kann der Mensch überhaupt mit etwas anderem anfangen, als mit seiner Individualität? Wird er nicht erst allmählich im fortgehenden Leben inne, was vorübergehend und wechselnd, was bleibend und unveränderlich ist? Lernt er nicht auf diese Weise Personen beurtheilen und Sachen; wird er nicht auf diese Weise vertraut, mit seinen eigenen Empfindungen und Gedanken? So wenig der Sinn des Menschen ohne Uebung und Fertigkeit Gegenstände richtig unterscheidet, so wenig faßt das ästhetische Gefühl das Schöne in den Künsten ohne Gewöhnung und Bildung; die Anlage

zum Künstler und Kunstrichter wird geboren; aber nur das fortgehende Leben giebt ihr Sicherheit und innern Bestand.

Alles kann neu werden, nur nicht, was in der Kunst selbst liegt, ihr Zweck, ihre Gränze, ihre Wirkungsart. Wie der Mensch sich verändert in seinen Meinungen, seinem Wissen und seinen Gefühlen, aber doch immer die Menschheit in ihm unveränderlich ist, so wechselt auch die Kunst in ihren Formen und Bildungen: aber ihr Grundcharakter bleibt derselbe, und wer mit seinem Urtheil auf ihn sich stützet, sichert sich dadurch vor ungerechter Anmaßung und einem gedankenlosen Partheigeiste.

23.

Tristram Schandy's Leben und Meinungen.

Hatten nicht die weisesten Männer zu allen Zeiten, Salomon selbst nicht ausgenommen, ihre Steckenpferde? Und so lang ein Mann sein Steckenpferd auf der Heerstraße ruhig und friedsam fortreitet, und weder Sie noch mich zwingen will, hinter ihm aufzusitzen, was geht es Sie oder mich an?

Es giebt ein unglückliches Schicksal, das die Handlungen einiger Menschen begleitet: Laß sie solche einrichten, wie sie wollen, sie fallen durch ein gewisses Medium, welches sie von ihrer wahren Richtung so sehr bricht, daß, mit allen den Ansprüchen auf Lob, welche Rechtschaffenheit des Herzens geben kann, die

Thäter derselben gleichwohl ohne dasselbe leben und sterben müssen.

Er hatte von Natur einen unbezwinglichen Widerwillen und Abscheu gegen die Ernsthaftigkeit, nicht gegen die Ernsthaftigkeit als solche, denn er konnte, wenns darauf ankam, Tage und Wochen lang der ernsthafteste Sterbliche von der Welt seyn; nur die Affektation derselben haßte er, und kündigte ihr öffentlichen Krieg an, bloß weil sie ihm ein Deckmantel der Unwissenheit oder Narrheit schien, und dann, wo sie ihm nur aufstieß, und so mächtigen Schirm und Schutz sie auch haben mochte, gab er ihr selten Pardon. In der nackten offnen Seele die ein fröhliches Herz sehen läßt, sagte er, stecke keine Gefahr, als für sie selbst; dahingegen das Wesen der Ernsthaftigkeit selbst Absicht und folglich Betrug sei; es sei ein studierter Kniff, um sich bei der Welt für mehr Verstand und Einsicht, als man wirklich habe, Kredit zu verschaffen.

Wenn es einmal, um ein Privat-Gelüste zu befriedigen, beschlossen ist, daß ein hilfloses unschuldiges Geschöpf geopfert werden soll: so ist es leicht, in jedem Gebüsche wohin es sich verirret hat, genug Reisholz zu einem Feuer zu finden, worauf es verbrannt werde.

Ein nur zu gewöhnlicher Fehler der größten Philosophen, die mit aller Macht und Gewalt an der Demonstration arbeiten, und darüber ihre ganze Kraft so sehr verschwenden, daß sie keine übrig behalten, das Corollarium zu ziehen, von dem allein man Gebrauch machen könnte.

Ein unreines Leben und ein reiner Glaube sind unruhige und unvertragsame Nachbarn,

und wo sie von einander ziehen, da könnt Ihr euch darauf verlassen, geschieht es bloß, um Friede von einander zu haben.

Gott und Vernunft machten das Gesetz, und gaben Euch das Gewissen, um nach demselben zu entscheiden; nicht wie ein despotischer Richter, nach der Ebbe und Fluth seiner eignen Leidenschaften; sondern gleich einem Richter in einem freien und aufgeklärten Staate, der kein neues Gesetz macht, sondern treulich nach den Gesetzen spricht, die er bereits vorgeschrieben findet.

Unter allem Gewäsch in dieser waschhaften Welt ist das Kunstrichtergewäsch das unausstehlichste.

Welch ein widersinniges Ding der Mensch doch ist! kränkelnd an Wunden, die er so leicht heilen könnte! sein ganzes Leben ein Widerspruch gegen sein besseres Wissen! seine Vernunft, diese herrliche Gottesgabe, statt Oel zur Linderung aufzugießen, bloß ein Mittel, seine Reitzbarkeit zu schärfen, seine Schmerzen zu vervielfältigen, und ihn trauriger und ungeduldiger unter ihnen zu machen! Armes, unglückliches Geschöpf, warum bist du so! Ists nicht genug an den unvermeidlichen Uebeln dieses Lebens, daß du den Haufen deiner Bekümmernisse noch freiwilliger Weise vermehren mußt? daß du gegen Uebel ankämpfest, die nicht zu vermeiden stehn, und andern dich unterwirfst, die Ein Zehntheil der Beschwerde, die sie dir machen, ein für allemal von deinem Herzen abwälzen würde?

Ehe und bevor ein Trübsal ganz verdauet ist, kommt das Trösten immer zu frühe, und ist es verdauet, so kommt's zu spät.

Ich will nicht unter einem Dache liegen mit Leuten, die den Bogen immer zu hoch spannen, und kein Mitleid fühlen mit der Macht der Erziehung, und mit dem überwiegenden Einfluße der von unsern Vorältern auf uns herabgeerbten Meynungen.

Die Vermehrung der Gänse macht mir keinen Kummer. Die Natur ist eine allgütige Mutter; an Werkzeug zum Schreiben wird mir's nie gebrechen.

Das verschiedene Gewicht, ja schon die verschiedene Art, wie zwei Widerwärtigkeiten von demselben Gewichte gepackt sind, macht eine Himmelweite Verschiedenheit in unserer Art und Weise, sie auf uns zu nehmen und zu tragen.

Nur hübsch in der Melodie geblieben! Dann liegt Nichts daran, wie hoch oder tief Sie anfangen.

Predigen, um den Umfang der Belesenheit, oder die Feinheit des Witzes zu zeigen; vor den Augen des großen Haufens mit seinem Bißchen Gelehrsamkeit, das mit einigen schimmernden Worten, die aber wenig Licht und noch weniger Wärme geben, überfirnißt ist, eine Pralerei treiben: das heißt von der armseligen einzigen halben Stunde, die man den Predigern wöchentlich einräumt, einen sehr unredlichen Gebrauch machen, das heißt, nicht das Evangelium, sondern sich selbst predigen. Ich meines Theils möchte lieber fünf Worte reden, die schußgerade in das Herz träfen.

Es ist doch merkwürdig, welche Gewalt die unbedeutendsten Vorfälle oft über die Seele haben: von welchem unglaublichen Gewichte in der Bildung und Richtung unserer Meynun-

gen, von Menschen sowohl als von Sachen, sie sind; wie Kleinigkeiten, so leicht als Luft, einen Glauben in die Seele führen, und ihn so unerschütterlich fest darinn pflanzen können, daß Euklid's Demonstrationen, schössen sie auch allesammt Bresche darauf, ihn doch nicht heraus zu kanoniren vermögend seyn würden.

Hätte ich mir mein Königreich zu wählen, so wählte ich mir ein Reichvoll herzlich lachender Unterthanen. Und da, wie ich sehe, die gallichten und finstern Leidenschaften, durch die Unordnungen, die sie in dem Blut und den Säften erzeugen, einen eben so schlimmen Einfluß auf den politischen, als auf den natürlichen Körper äußern, und nichts als eine geübte Tugend-Fertigkeit diese Leidenschaften vollkommen beherrschen, und der Vernunft unterthan machen kann, so würde ich dabei Gott bitten, daß Er meinen Unterthanen die Gnade verleihen möchte, eben so vernünftig zu seyn, als sie spaßhaft wären. Gewiß wär ich dann der glücklichste Monarch und sie das glücklichste Volk unter der Sonne.

Ehren und Würden mögen, gleich dem Gepräge einer Münze, einem Stückchen schlechten Metall einen Ideal- oder Lokal-Werth geben; aber Gold und Silber gelten durch die ganze Welt, ohne irgend eine weitere Empfehlung, als ihr eigenes Gewicht.

Der Tod ist nirgends furchtbar; denn, wenn wir sind, so ist der Tod nicht, und ist der Tod, so sind wir nicht.

Jedes Ding in der Welt geht mit Kurzweile schwanger, und steckt voll Witz und Unterricht obendrein, wenn wirs nur herauszufinden verstehen.

Wissen-

Wissenschaften kann man auswendig lernen, Weisheit aber nicht.

Ich entrüste mich nie, sondern nehme das Böse mit dem Guten vorlieb, wie es kommt, und reise ruhig weiter.

Ich liebe die Pythagoräer wegen ihres Losreissens vom Körper, um gut zu denken. Kein Mensch denkt richtig, so lang er darinn ist: da die gleichartige Beschaffenheit der Säfte desselben ihn blendet, und die zu schlaffe oder zu gespannte Fiber ihn nach ganz verschiedenen Seiten zieht. Die Vernunft ist zur Hälfte Sinn, und den Himmel selbst denken wir uns so oder so, je nachdem wir gut oder schlecht verdauen.

Auf mein ehrliches Gewissen! ich glaube, manchen Gedanken fang ich auf, den der Himmel für einen andern Menschen bestimmt hatte.

Ein Auge gleicht keinem Dinge in der ganzen Welt so sehr, als einer Kanone, in so fern nämlich, als es nicht sowohl das Auge oder die Kanone an und für sich selbst, als vielmehr die Richtung des Auges, und die Richtung der Kanone ist, was beide so große Verwüstung anzurichten fähig macht.

24.

Ueber die Ehe.

Je verfeinerter ein Volk ist, desto schneller werden die Menschen reif, desto geschwinder kommen sie mit ihrem Leben zu Ende; sie kön-

nen die Zeit nicht abwarten und übereilen sich im Leben.

Wer gesund an Leib und Seele ist, hat alles, was er braucht; wer glücklich seyn und es nicht scheinen will, kommt sehr leicht ab: er darf nur wissen, was er entbehren kann.

Daß die Griechen und Römer größere Genies aufzuweisen hatten, als wir, kommt davon her, daß sie vernünftiger heiratheten, und nächstdem, daß jene nicht Griechisch, und diese nicht Lateinisch lernen durften.

Wie es Schätze giebt, die der Schildwache nicht werth sind, giebt es auch solche, die über alle Schildwachen erhaben seyn sollten.

Simson hatte Stärke, und Salomo Weisheit: Beide verloren sie durch die Liebe.

Nicht allerliebste, sondern wohlerzogene Kinder sind Ehesegen; nicht ein unübersehbares, sondern ein wohl eingerichtetes Hauswesen ist eine Würde, welche vorzüglich die Weiber sich verdienen können, da sie nicht sowohl in der Information, als in der Disciplin eine so unverkennbare Stärke besitzen, daß sie, wenn sie in öffentlichen Schulen angestellt würden, Wunder thun könnten.

Ein Einfall, welcher eines Commentars bedarf, ist Wein mit Wasser vermischt, und verliert die Hälfte seiner Kraft.

Nur der gemeine Mann fühlt die Glückseligkeit, daß es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Dagegen bedürfen gewisse Vornehme, die immer ruhen, des Sonntags nicht; Vergnügen ist ihr Schweiß des Angesichts, und durch Genuß machen sie sich unfähig zum Genuß.

So lange der Mensch noch über seine Neigung reflektiren, sich und sie sondern und trennen, und den auswärtigen und inwendigen Menschen von einander unterscheiden kann, wird er zwar wanken, aber nicht so fallen, daß er sich moralisch beschädiget.

Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staate und der Welt heilig. Ein Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, nichts, allein es kann alles werden.

Man wird nur, was man werden soll, wenn man an jeder Stelle ist, was man seyn soll; und die ganze hochgepriesene Kunst der Erziehung löset sich vielleicht in die Regel auf: das Kind und den Jüngling, nach Maaßgabe ihres Alters und ihrer Kräfte, in Thätigkeit zu setzen, und sie darinn zu erhalten und zu lenken, damit der Mann sich selbst erziehen könne. Auch ist es eine menschliche Dreistigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Ist denn der, welcher heute tugendhaft ist, es schon immer? Was verändert sich leichter, als der Mensch, ein Geschöpf, das Verstand und Willen, und außer der vernünftigen Seele einen thierischen Körper hat! Erziehet das Kind nicht zum Jüngling, zum Mann, zum Greisen, sondern zum Menschen im Ganzen! zeiget ihm Methoden, wie es sich selbst erziehe, gebet ihm Grundsätze, die durch Nichts verändert werden! Denn in Kurzem werdet ihr es Keinem weiter als sich selbst überlassen können, und wie übel wird es seyn, wenn es alles Uebrige kennt, nur sich selbst nicht!

Fleiß und Geschäfte können die Bekehrung des Menschen fördern, und man kann behaupten, daß ein der Enthaltsamkeit, Mäßigung, und Thätigkeit Befließener, besonders wenn er Glauben an sich selbst hat, mit wenig Mühe sich überwinden werde.

Ich getraue mir zu behaupten, daß die Männer, und nicht die Weiber, an den meisten unglücklichen Ehen Schuld sind.

Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nicht zum Ziel in ihrem Beruf, auch sollen sie es nicht; denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden. Allein, auch eben weil sie stark sind, sollen sie den Gedanken verbannen, im Hause allein herrschen zu wollen. Wer will denn, daß die Frau über den Mann herrschen soll? Nur auch sie soll nicht von ihm beherrscht werden. Können denn nicht zwei Menschen beisammen leben, die sich durch Vernunft und Liebe leiten lassen, ohne daß Einer unter ihnen sein stolzes Haupt emporhebt, und Kraft eingebildeter Gewalt, die Ordnung verändert, sie lieber verderben als erhalten will? Daß doch die Menschen, die sich so schlecht selbst regieren, so herzlich gern den Meister über Andere spielen!

Die Weiber zeigen, daß sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen sind, um Willenlos zu werden; sie entschädigen sich durch die Ehre, daß sie Fürsten, Minister, und Weise an Ketten herumführen, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, um endlich zu zeigen, wer sie von Natur wegen sind! Man sehe die Geschichte, und man wird finden, daß, wenn gleich

die Weiber nicht regierten, Alles doch durch sie regieret ward, und daß sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder anders zu diesem Ziele zu kommen.

Auf der Ehre: keusch und züchtig, beruhet der ganze moralische Werth eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüßt, hat sie sich auf immer aufgegeben, und nichts anderes als Verachtung zu erwarten.

Das Frauenzimmer sucht alles nur Mögliche darauf zu verwenden, um seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber List und Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidiget es die Natur, betrüget die Mannspersonen, und sich selbst am allermeisten.

Denken, und dem Gedanken unterliegen, weil man kein Wort finden kann, ihn darzustellen, ob es gleich oft scheinet, als zittere er auf der Lippe, ist die Art des Weisen; reden, ohne damit etwas zu sagen, ist Hofmanier; sagen was man weiß, ist die Art gutherziger Menschen, und mehr zu sagen, als man weiß, kennt und versteht, ist den Thoren eigen. Der Weise sagt selten, was er gethan hat, und nie, was er thun will: er ist immer ohne Vorrede; der Geck sagt, was er gethan hat, und was er thun will; man kann nach Allem bei ihm fragen: Nichts fehlt in seinem Laden; es ist alles in Quantitäten zu haben, wenn man nur so gut ist, sich über die Qualitäten wegzusetzen.

Wir wissen mehr in eine Schrift hineinzulegen; die Weiber treffen den wahren und ächten Sinn: sie kommen nicht leicht auf eine allegorische Deutung, da wir hingegen zu cabbalistischen Auslegungen nicht ungeneigt sind.

Wir bedürfen mehr Unterricht, als das andere Geschlecht, das geschickter ist, als wir, sich selbst zu erziehen, und das sich weit lieber, als wir, an das Licht der Natur hält.

So wenig der Zorn das ersetzen kann, was uns an Kräften abgeht, da wir in That und Wahrheit durch ihn ohnmächtiger werden: eben so wenig wird ein Mädchen durch Zwang und Scheinheiligkeit bei einem Menschenkenner gewinnen.

Ich weiß nicht, ob es immer eine sichere Regel ist, daß von dem vorzüglichsten Prediger des Ortes am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von dem vorzüglichsten Mädchen zwar öfters, allein nie ohne Ehrerbietung gesprochen wird; wohl aber weiß ich, das jener Verstand, den man angenehm und liebreich nennen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umstände in Worte und Handlungen umsetzen und in Umlauf bringen kann, der eigentliche Frauenzimmerverstand ist.

Männer sterben für das Vaterland, Weiber leben für dasselbe. Jene zerstören durch Krieg, und auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen viele Familien, diese erhalten sie; und in Wahrheit! wenn Weiber dem Hauswesen so schlecht vorstehen sollten, wie oft Männer dem Staate, was wäre aus der sogenannten gesitteten Welt schon längst geworden?

In der Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poesie.

Wenn euch, ihr Mädchen! viele Liebhaber anbeten; so seid ihr oft in der Verlegenheit, darunter doch nicht einen einzigen Jüngling zu finden, der euch liebt, und der euerer Ge-

genliebe werth ist. Von dem Augenblicke an, da euer Herz Ja sagt, laßt dieses Ja leuchten vor den Leuten, und seid euerem Vielgeliebten so getreu, als wenn er bereits euer Gemahl wäre, denn er ist es vor euerem Herzen. Und, wenn Ihr dieß ein Opfer nennt, so wißt ihr nicht, was Pflicht ist.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann seine Ursachen haben, die aber ein Mädchen vor der Ehe warnen, wissen nicht, was sie thun; denn, wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen sollte, so würden die Männer viel, die Weiber hingegen Alles verlieren.

Ich bin wider alle Ehepakten; man gewöhnt sich dadurch, während der Ehe etwas für sich allein zu behalten; und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen.

Oft ist der Flor, den die Weiber um ihren verstorbenen Mann tragen, schon so durchsichtig, daß er füglich als ein Netz angesehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden soll.

Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch in erhabenem Verstande, so wie derjenige ein Held, der sich selbst überwindet.

Ich habe, da es einen alten Adam giebt, auch eine alte Eva behauptet; und in Wahrheit! das schöne Geschlecht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, heißt, das Richtmaß des Urtheils angeben, wodurch die meisten Irrthümer bei der Ehe vermieden werden können.

Ein Weib, welches züchtig ist, und zum La-

ster der Verläumdung keine Zeit hat, welches eine eben so strenge Justitz der Seele, als gute Polizei des Herzens beobachtet, ist eine wahre Gabe Gottes.

Vielleicht, daß noch einst eine Zeit kommt, da man die reine Vernunft nicht mit Gesetzen verdirbt, da man keine andere Würde, als die Würde der Menschheit kennt, da man nicht die Kunst glücklich, sondern des Glückes werth zu seyn lernet, und da das Reich Gottes kommt, und wir sein Volk werden!

25.

Das System der Sittenlehre, von Joh. Gottlieb Fichte.

Das Vernunftwesen kann sich kein Vermögen zuschreiben, ohne zugleich etwas ausser sich zu denken, worauf dasselbe gerichtet sei. Eben so wenig kann das Vernunftwesen sich ein Vermögen der Freiheit zuschreiben, ohne eine wirkliche Ausübung dieses Vermögens, oder ein wirkliches freies Wollen in sich zu finden.

Der Trieb der Selbsterhaltung ist nicht, wie man gewöhnlich anzunehmen scheint, ein solcher, der nur auf die bloße Existenz überhaupt, sondern der auf eine bestimmte Existenz ausgeht; ein Trieb des Dinges, zu seyn und zu bleiben, was es ist. Bloße Existenz ist ein abstrakter Begriff, nichts concretes. Einen Trieb darnach giebt es in der ganzen Natur nicht. Ein vernünftiges Wesen will nie seyn,

um zu seyn, sondern um dieses oder jenes zu seyn.

Als Intelligenz und mit Intelligenz handelndes Wesen, demnach als Subjekt des Bewußtseins, bin ich absolut frei, und nur von meiner Selbstbestimmung abhängig. Dieß ist mein Charakter. Mithin muß auch meine Natur, in wie fern sie nothwendig zu mir gerechnet wird, das ist, in wie fern sie unmittelbares Objekt des Bewußtseins ist, nur von der Selbstbestimmung abhangen.

Der Naturtrieb geht auf etwas materiales, lediglich um der Materie willen; auf Genuß, um des Genußes Willen; der reine Trieb auf absolute Unabhängigkeit des Handelnden, als eines solchen, von jenem Triebe; auf Freiheit um der Freiheit willen. Wenn er Causalität hat, so läßt vorläufig dieses sich nicht anders denken, als daß zu Folge desselben bloß nicht geschehe, was der Naturtrieb fodert, sonach daß aus ihm bloß und lediglich eine Unterlassung aber gar keine positive Handlung erfolgen könne, ausser der innern Handlung der Selbstbestimmung.

Handle stets nach bester Ueberzeugung von deiner Pflicht oder: Handle nach deinem Gewissen. Dieß ist die formale Bedingung der Moralität unserer Handlungen, die man auch vorzugsweise die Moralität derselben genannt hat.

Soll überhaupt pflichtmäßiges Verhalten möglich seyn, so muß es ein absolutes Criterium der Richtigkeit unserer Ueberzeugung über die Pflicht geben. Also es muß eine gewisse Ueberzeugung absolut richtig seyn, bei welcher wir um der Pflicht willen beruhen müssen.

Bei den muthwilligsten Sündern gegen ihr eigenes Gewissen liegt immer im Hindergrunde die Vertröstung, daß sie nur noch für dießmal, oder nur noch so und so lange, so fortfahren, zu ihrer Zeit aber sich bessern wollen. Man kann also versichert seyn, daß man mit seinem Gewissen nicht im Reinen ist, so lange man sich entweder bestimmt nur vornimmt, oder es wenigstens für möglich hält, in der Zukunft erst seine Handlungsweise zu ändern. Wer seiner Sache gewiß ist, der wagt es darauf, daß er sie, und die Grundsätze, nach denen er sie eingerichtet hat, nicht abändern könne, daß seine Freiheit über diesen Punkt ganz verloren gehe, daß er in diesem Entschluße auf immer bestättiget sei.

Die formale Bedingung der Moralität unserer Handlungen, oder ihre vorzugsweise sogenannte Moralität besteht darin, daß man sich schlechterdings um des Gewissens willen zu dem, was dasselbe fodert, entschließe. Das Gewissen aber ist das unmittelbare Bewußtseyn unserer bestimmten Pflicht.

Wird auf die Anforderung des Gesetzes fortdauernd reflectirt, bleibt sie uns vor Augen, so ist es unmöglich, nicht nach ihr zu handeln, und ihr zu widerstehen. Verschwindet sie uns, so ist es unmöglich, nach ihr zu handeln. In beiden Fällen also herrscht Nothwendigkeit, und wir scheinen hier in einen intelligiblen Fatalismus zu gerathen, der nur von einem niedern Grade als der gewöhnliche ist. Nämlich im gewöhnlichen wirkt einmal das ohne alles Zuthun der Freiheit vorhandene Sittengesetz im Menschen Bewußtseyn seiner selbst, und eine ihm entsprechende Handlung, ein andermal hat

es diese Kraft nicht, und es ist in Ermanglung dieser Triebfeder eine niedere bestimmend. Dieses System ist schon abgewendet durch die nicht unwichtige Einsicht, daß das Sittengesetz gar nicht so etwas ist, welches ohne alles Zuthun in uns sei, sondern daß es erst durch uns selbst gemacht wird. Aber in dem gegenwärtigen Systeme dauert das Bewußtsein desselben entweder fort, und dann bewirkt es nothwendig die moralische Handlung, oder es verschwindet, und dann ist ein moralisches Handeln unmöglich. Der Anschein des Fatalismus verschwindet sogleich, wenn man darauf merkt, daß es ja von unserer Freiheit abhange, ob jenes Bewußtsein fortdaure, oder sich verdunkle.

Die Uebung und Aufmerksamkeit, das Wachen über uns selbst, muß immer fortgesetzt werden; und Niemand ist seiner Moralität, ohne fortgesetzte Anstrengung, einen Augenblick sicher.

Bilde dein Erkenntnißvermögen, so weit du irgend kannst; lerne, denke, forsche, so viel es dir möglich ist. Beziehe aber alles dein Nachdenken formaliter auf deine Pflicht. Sei dir bei allem deinem Nachdenken dieses Zwecks deutlich bewußt. Forsche aus Pflicht, nicht aus bloßer leerer Wißbegierde, oder um dich nur zu beschäftigen.

Für die gelehrte Republik giebt es kein mögliches Symbol, keine Richtschnur, keine Zurückhaltung. Man muß in der gelehrten Republik alles vortragen können, wovon man sich überzeugt zu haben glaubt, gerade so, wie man es sich selbst zu gestehen wagen darf, zu Folge des Begriffs eines gelehrten Publikums.

Religionslehrer und Staatsbeamte sollen auf Vervollkommnung der Menschen hinarbeiten; sie müssen sonach selbst weiter seyn, als die Gemeinde, das heißt, sie müssen Gelehrte seyn, und eine gelehrte Erziehung genossen haben. In so fern ist auch der eigentliche Gelehrte, das ist, der nur Gelehrter ist, selbst mittelbar ein Beamter des Staates, denn er ist der Erzieher seiner Volkslehrer und Beamten.

Die Entwickelung des Geistes wird unmittelbar gestört durch Unthätigkeit desselben; denn er ist eine Kraft, die nur durch Uebung entwickelt werden kann; oder durch zu große Anstrengung mit Vernachlässigung des Leibes, der ihn unterstützen muß, oder durch eine unregelmäßige Beschäftigung desselben, durch blindes Schwärmen mit der Imagination, ohne Ziel und Regel, durch Auswendiglernen fremder Gedanken ohne eigenes Urtheil, durch trockne Grübeley, ohne lebendige Anschauung. Der ganze Geist muß ganz und nach allen Seiten, keineswegs aber einseitig ausgebildet werden. Einseitige Bildung ist keine Bildung, sie ist vielmehr Unterdrückung des Geistes.

Begieb dich nicht ohne Noth in Gefahr deiner Gesundheit, deines Leibes und Lebens. Ohne Noth aber ist dieß allenthalben, wo die Pflicht es nicht heischt. Fordert es diese, dann soll ich es schlechthin thun; auf alle Gefahr thun; denn die Pflicht zu vollbringen, ist mein absoluter Zweck, und die Erhaltung meiner selbst ist nur Mittel für diesen Zweck.

Es ist Pflicht, seinen Stand zu wählen, nicht nach Neigung, sondern nach bester Ueberzeugung, daß nach dem Maaße seiner Kräfte,

seiner Bildung, der äussern Bedingungen, die in unserer Gewalt stehen, man gerade für ihn am besten passe. Nicht die Befriedigung der Neigung ist die Absicht unseres Lebens, sondern die Beförderung des Vernunftzweckes; jede Kraft aber in der Sinnenwelt soll für diese Absicht am vortheilhaftesten genutzt werden.

Es ist Pflicht, Geist und Körper vorzüglich zur Brauchbarkeit für denjenigen Stand zu bilden, welchem man sich gewidmet hat. Dem Landbauer ist Stärke und Dauerhaftigkeit des Leibes, dem Künstler Geschicklichkeit und Fertigkeit desselben vorzüglich vonnöthen; theoretische Geistesbildung ist ihnen in ihrem Stand nur Mittel: dem Gelehrten ist allseitige Ausbildung des Geistes Zweck, und ihm ist der Leib nur Mittel, um den Geist in der Sinnenwelt zu tragen und zu erhalten. Die Gelehrten scheinen in dieser Rücksicht einen schädlichen Einfluß gehabt zu haben auf die Meynung der Völker. Ihnen ist es Pflicht nachzudenken, und ihren Verstand systematisch auszubilden; denn das erfordert ihr Stand. Was aber Standespflicht war, wollten Viele zur Menschenpflicht überhaupt machen, und der Sinn ihrer Forderung schien ohngefähr der zu seyn: daß alle Menschen Gelehrte würden. Die niedern Stände bedürfen an theoretischer Kultur nur so viel, als theils dazu gehört, daß sie verstehen und beurtheilen können, was zu den Verrichtungen ihres Standes und zur Vervollkommnung ihrer Kunst gehört, und vorzüglich, daß sie sich zum Handeln aus Pflicht erheben wozu es weniger der Kultur des Verstandes, als der des Willens bedarf.

Der sittlich Gute will, daß Vernunft und

Sittlichkeit in der Gemeinde der vernünftigen Wesen herrsche. Es ist nicht bloß die Absicht, daß nur das, was gut und der Vernunft gemäß ist, geschehe, daß nur Legalität herrsche; sondern daß es mit Freiheit zu Folge des Sittengesetzes geschehe, sonach, daß eigentliche wahre Moralität herrsche.

Die Wohlthätigkeit besteht darin, daß man dem Eigenthumslosen ein Eigenthum, einen festen Stand, eine zugesicherte und fortdauernde Existenz verschaffe. Man soll irgend einem, oder mehreren, wenn man es kann, aus dem Grunde, und für immer zu helfen suchen; dem Amtlosen Anstellung, dem Arbeitlosen Arbeit verschaffen, dem in seiner Nahrung herabgekommenen leihen oder schenken, daß er sie wieder treiben könne; Waisen auferziehen helfen u. d. gl. kurz, so viele Werke der Wohlthetigkeit, als man kann, ganz thun, und nicht bloß hier und da stümpern und flicken.

Es ist absolut pflichtwidrig, das Seinige auf Kosten des Eigenthums anderer zu schützen, eine Gefahr, die das unsrige bedroht, dadurch von uns abzuweisen, daß wir sie ganz, oder zum Theil auf einen andern wälzen.

Niemand wird überzeugt, wenn er nicht in sich selbst hineingeht, und die Zustimmung seines Selbst zu der vorgetragenen Wahrheit innerlich fühlt, welche Zustimmung ein Affekt des Herzens ist, keineswegs ein Schluß des Verstandes. Diese Aufmerksamkeit auf uns selbst hängt ab von der Freiheit, und der Beifall selbst wird sonach frei gegeben, niemals erzwungen.

Dieß ist der äussere Charakter des offenen Mannes. Er geht seinen Weg gerade fort, re=

det und handelt allenthalben, gerade so, wie es ihm um das Herz ist, und wie er es für pflichtmäßig hält, ohne dabei weder rechts noch links zu sehen, ob man ihn beobachte oder nicht, und ohne zu lauschen und zu fragen, was man etwa zu seiner Handelsweise sage; denn dazu hat er nicht Zeit: seine Zeit ist durch die Vollbringung seiner Pflicht besetzt. Aber eben darum verbirgt er sich auch nie, weil er eben so wenig Zeit hat, auf Heimlichkeit und Verborgenheit zu sinnen. Wird aber über ihn geurtheilt, so steht er auch jedem Urtheile Rede, vertheidigt sich; wenn ihm seiner Ueberzeugung nach Unrecht geschieht, beschöniget seine Handlung nicht, wenn er seines Unrechts überführt ist. Es giebt wohl keinen schönern Zug in einem menschlichen Charakter, als Offenheit, und keinen gefährlichern, als Verstocktheit und Heuchelei. Gerader und offener Sinn führt wenigstens zur Rechtschaffenheit, wenn er es auch nicht selbst ist; aber wer sich versteckt, der hat eine heimliche Furcht vor der Wahrheit, hat irgend ein tiefes Gebrechen, das er nicht entdecken lassen möchte, und er ist nicht füglich zu bessern, ehe er nicht jene Wahrheitscheu ablegt.

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist nur in der Ehe erlaubt, ausser ihr aber beim Weibe gänzliche Wegwerfung ihres sittlichen Charakters, beim Manne Theilnahme an diesem Verbrechen, und Benutzung einer thierischen Neigung. Es ist gar keine Verbindung zwischen Personen beiderlei Geschlechts zur Befriedigung ihres Triebes moralisch möglich, ausser der einer vollkommenen und unzertrennlichen Ehe. In der Ehe aber erhält die Ge-

schlechtsvereinigung, die an sich das Gepräge der thierischen Rohheit trägt, einen ganz andern, dem vernünftigen Wesen würdigen Charakter. Sie wird eine gänzliche Verschmelzung zweier vernünftiger Individuen in Eines; unbedingte Hingebung von des Weibes Seite, Gelübde der innigsten Zärtlichkeit, und Großmuth von des Mannes Seite. Die weibliche Reinheit bleibt auch in der Ehe, und nur in ihr unverletzt; das Weib giebt sich immer nur der Liebe, und selbst beim Manne erhält der Naturtrieb, den er sich ausserdem wohl gestehen dürfte, eine andere Gestalt; er wird zur Gegenliebe.

Es sind über das eheliche Verhältniß keine Gebote anzugeben. Ist dasselbe, wie es seyn soll, so ist es sich selbst sein Gebot; ist es nicht so, so ist es ein einziges zusammenhängendes Verbrechen, das der Verbesserung durch Sittenregeln ganz unfähig ist.

Es ist Pflicht der Eltern, die Freiheit der Kinder zu beschränken, wie fern ihr Gebrauch dem Zwecke der Erziehung nachtheilig seyn könnte, aber auch nur in so fern. Findet sich kein anderes Mittel, die Kinder dem Zwecke der Erziehung zu unterwerfen, als Zwang, so haben die Eltern das Zwangsrecht; und es ist dann ihnen Pflicht, die Kinder zu zwingen, nachdem der pflichtmäßige Zweck nur mehr auf diese Weise zu erreichen ist.

Gehorsam ist beim Kinde die Nachbildung der ganzen moralischen Denkart, darum ist er über alles wichtig. Nämlich, wie der gebildete Mensch sich verhält gegen das Sittengesetz überhaupt, und gegen den Ausführer desselben Gott; so verhält das Kind sich gegen das Gebot

bot seiner Eltern und die Person derselben. Wir sollen schlechthin thun, was die Pflicht gebeut, ohne über die Folgen zu klügeln: aber um es nur thun zu können, müssen wir nothwendig annehmen, daß dieselben in der Hand Gottes zum Guten ausfallen werden. So das Kind in Absicht der Befehle seiner Eltern. Im Christenthume wird Gott vorgestellt unter dem Bilde des Vaters, und dieß ist vortrefflich. Nur begnüge man sich nicht damit, immer und unaufhörlich von seiner Güte zu reden, sondern man denke dabei auch an unsern pflichtmäßigen Gehorsam gegen ihn, und die kindliche Ergebung in seinen Willen, ohne Vernünftelei und Klügelei, und zwar die letztere nicht bloß im Empfindeln und sich trösten, sondern besonders in muthiger Ausübung unserer Schuldigkeit, was auch unsre Kurzsichtigkeit dabei für Folgen zu entdecken glaubt. Ausbildung dieses Gehorsams ist das einzige Mittel, wodurch die Eltern unmittelbar eine moralische Gesinnung in dem Kinde hervorbringen können; es ist sonach ganz eigentlich ihre Pflicht, sie zum Gehorsam anzuhalten. Es ist eine sehr falsche Maxime, nach welcher man bei dem Kinde alles durch Vernunftgründe aus eigener Einsicht derselben erzwingen will. Neben andern Ursachen ihrer Verwerflichkeit begeht sie auch den Widersinn, den Kindern um ein gut Theil Vernunft mehr zuzumuthen, als man sich selbst zumuthet, denn auch die Erwachsenen handeln größtentheils aus Neigung, und nicht aus Vernunftgründen.

Einsicht ist und bleibt doch immer nur Mittel zum Zweck. Ohne guten Willen giebt sie keinen innern Werth, dient auch ohne ihn

der Gemeinde der vernünftigen Wesen sehr wenig.

Die ganz eigentliche und charakteristische Pflicht des Volkslehrers ist die des guten Beispiels. Der Glaube der Gemeinde beruht größtentheils auf dem seinigen, und ist, wenn man die Sache streng nimmt, meistens nur ein Glaube an seinen Glauben. Er soll, was er vorträgt, nicht vortragen als ein Gelerntes, und spekulativ Gefundenes, sondern als ein aus eigner innerer Erfahrung Geschöpftes, und daran eben glauben die Einzelnen, weil hier Alles nur Resultat der Erfahrung ist. Wenn nun sein Leben widerspricht, so glaubt Niemand an seine Erfahrung, und da sie nur dieser glauben konnten, indem er theoretische Beweise hinzufügen weder kann noch soll, glaubt man ihm eigentlich gar nichts von dem, was er sagt.

Aesthetischer Sinn ist nicht Tugend; denn das Sittengesetz fordert Selbstständigkeit nach Begriffen, der erstere kommt aber ohne alle Begriffe von selbst. Aber er ist Vorbereitung zur Tugend, er bereitet ihr den Boden, und wenn die Moralität eintritt, so findet sie die halbe Arbeit, die Befreiung aus den Banden der Sinnlichkeit, schon vollendet.

Der Künstler begeistere sich nur durch die Heiligkeit seines Berufs; er lerne nur, daß er durch die Anwendung seines Talents nicht den Menschen dient, sondern seiner Pflicht; und er wird seine Kunst bald mit ganz andern Augen ansehen; er wird ein besserer Mensch werden, und ein besserer Künstler darzu. Es ist ein der Kunst, so wie der Moralität, gleich schädlicher Gemeinspruch: Schön sei das, was

gefalle. Was der ausgebildeten Menschheit gefällt, dieß freilich, und dieß allein ist schön; so lange sie aber noch nicht ausgebildet ist, und wann wird sie es seyn? kann oft das Geschmackloseste gefallen, weil es Mode ist, und das trefflichste Kunstwerk keinen Beifall finden, weil das Zeitalter den Sinn, mit welchem es aufgefaßt werden müßte, noch nicht entwickelt hat.

Jede Staatsverfassung ist rechtmäßig, und man kann ihr mit gutem Gewissen dienen, die das Fortschreiten zum Bessern im Allgemeinen, und für die Einzelnen, nicht unmöglich macht.

Die Würde jedes Menschen, seine Selbstachtung, und mit ihr seine Moralität hängt vorzüglich davon ab, daß er sein Geschäft auf den Vernunftzweck, oder was dasselbe heißt, auf den Zweck Gottes mit dem Menschen beziehen, und sich sagen könne: es ist Gottes Wille, was ich thue Dieß können die Mitglieder der niederen Volksklassen mit dem höchsten Rechte sich sagen. Sind sie auch nicht das Höchste der empirischen Menschheit, so sind sie doch sicher die Stützen derselben. Wie kann der Gelehrte forschen, der Volkslehrer lehren, der Staatsbeamte regieren, wenn sie nicht zuförderst alle leben können?

Es giebt keine zwecklosere Eitelkeit, als die, vor Ungelehrten gelehrt scheinen zu wollen.

Ueberhaupt das richtige Verhältniß zwischen höhern und niedern Klassen, die zweckmäßige Wechselwirkung beider, ist die wahre Grundstütze, auf welcher die Verbesserung des Menschengeschlechts beruht. Die Höheren sind der Geist des Einen großen Ganzen der Menschheit, die Niedern die Gliedmassen desselben, die

erstern das Denkende und Entwerfende, die Letztern das Ausführende. Derjenige Leib ist gesund, in welchem unmittelbar auf die Bestimmung des Willens jede Bewegung ungehindert erfolgt; und er bleibt gesund, in wiefern der Verstand fortdauernd die gleiche Sorgfalt für die Erhaltung aller Glieder trägt. So in der Gemeinde der Menschen. Ist nur dieses Verhältniß, wie es seyn soll, so stellt zwischen den übrigen Ständen sehr bald von selbst das richtige Verhältniß sich ein. Wenn die niedern Stände in ihrer Bildung gehörig fortschreiten, und sie schreiten fort, wenn sie auf den Rath der Höhern merken, so sieht der Staatsmann nicht mehr herab auf den Gelehrten, als auf einen müssigen Träumer, indem er selbst durch den Gang der Zeiten getrieben wird, die Ideen des Letztern zu realisiren, und sie in der Erfahrung immer bestätiget findet; und auch er wird nicht mehr von ihm verachtet, als ein gedankenloser Empiriker.

26.

Christoph Christian Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes in der Natur.

Wir verrathen jederzeit unsere Unwissenheit und Schwäche, wenn wir nur bei ausserordentlichen Fällen auf die Wege der Vorsehung Gottes merken. Wir sehen täglich in dem natürlichen Lauf der Dinge unzählbare

Begebenheiten, die in aller Absicht es verdienen, von uns beobachtet und bewundert zu werden. Die Bildung jedes Kindes in Mutterleibe ist ein eben so großes Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes, als die Schöpfung des ersten Menschen aus dem Staub der Erde. Die Erhaltung unsers Lebens ist in Betrachtung der mannigfaltigen Ursachen und Wirkungen, die zu diesem Zwecke zusammenkommen müssen, eine eben so wundervolle Sache, als die Auferweckung vom Tode. Der einzige Unterschied liegt darin, daß diese Begebenheit sich selten zuträgt, jene aber täglich vor unsern Augen geschieht, und daher als eine alltägliche Sache nicht bemerkt und bewundert wird.

Man sieht Menschen, welche auf nichts weiter denken, als wie sie sich durch zerstreuende und lärmende Gesellschaften, und durch andere eitle Zeitvertreibe für die rauhen Wintertage schadlos halten möchten. Es ist traurig, wenn man die Bemühungen sieht, welche sich die Menschen machen, um die kurzen Tage durch Unthätigkeit und rauschendes Vergnügen noch mehr zu verkürzen. Der Lebenslauf eines Tages ist gemeiniglich ein Zusammenhang von Beschäftigungen, die weder mit der Würde des Menschen, noch mit der Bestimmung des Christen übereinstimmen.

Die Nacht macht gewissermassen die Bettler den Königen gleich. Beide schlafen unentgeltlich, und werden ohne geringsten Aufwand erquickt.

Die meisten Uebel und Unbequemlichkeiten, welche wir in der Welt antreffen, sind nur für diejenigen unangenehm, welche nach Vorur-

theilen oder Leidenschaften handeln. Und wenn wir sie auf der rechten Seite betrachten, so sind sie im eigentlichen Verstand Wohlthaten für die Welt.

Woher rührt es doch, daß wir alles Nachtheilige bei den Wirkungen der Natur so leicht bemerken, ja es mit Sorgfalt aufsuchen, und hingegen die augenscheinlichsten Vortheile übersehen, und so leicht vergessen? Die Menschen handeln in diesem Fall gegen Gott nicht anders, als wie sie sich gegen ihre Mitbrüder zu betragen pflegen. Eine kleine vermeynte Beleidigung, ein unbedeutender Schade, welchen sie von ihrem Freund oder Wohlthäter erdulden, vertilgt oft die Erinnerung der größten Wohlthaten, die sie erhalten haben. Ihre Undankbarkeit und ihr Stolz stellet ihnen diese als ausserordentlich gering, jene aber als ausserordentlich groß vor.

O möchten wir doch in unsern Urtheilen über die Wege Gottes behutsamer seyn! Da wir so wenig von dem Zusammenhang der Dinge in der Welt einsehen, da wir die Verbindung der Ursachen und Wirkungen in der Natur nicht nach ihrem ganzen Umfang erkennen, wie ist es möglich daß wir ein gegründetes Urtheil von dem Nutzen oder Schaden der natürlichen Dinge fällen können?

Wenn es wahr ist, daß die Schätzung der Glückseligkeit mehr eine Angelegenheit der Empfindung als der Vernunft ist; wenn es wahr ist, daß das wahre Glück nicht an gewisse Völker oder Erdstriche gebunden ist, und daß Genügsamkeit und Ruhe in jedem Winkel der Erde glücklich mache; sollte man nicht berechtigt seyn zu fragen: was fehlt dem Lappländer, um glücklich zu seyn?

Aus dem Leben der meisten Menschen sollte man schließen, daß die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und der Tod, zu den noch nicht völlig ausgemachten Wahrheiten zu rechnen sei.

Sei nicht so thöricht, dir auf ein langes Leben Rechnung zu machen. Eben in den Jahren der stärksten Männlichkeit, vom vierzigsten bis ohngefähr zum fünf und sechzigsten Jahre ist die Erndte des Todes ganz besonders groß. Eben alsdann, wenn man recht weiß, was Leben heißt, wenn man die beßten Anstalten, vergnügt zu leben, gemacht hat, eben alsdann überfällt uns oft der Tod in den weisesten Entwürfen, die wir zu einem langen und glücklichen Leben gemacht haben.

Lasset uns, da die Dauer unseres Lebens nur beinahe ein halbes Jahrhundert ausfüllt, die uns geschenkte Zeit wohl benützen, und sie, so viel es unsere Standespflichten erlauben, zur Betrachtung der Natur anwenden, um dadurch unserem Geist das reinste und dauerhafteste Vergnügen zu verschaffen.

Unsere Eigenliebe, unser Stolz, und unsere Weichlichkeit verblenden uns oft so sehr, daß wir alles, was uns begegnet, für wahre Uebel halten, und hingegen die wahren Vortheile und Vollkommenheiten unseres Lebens übersehen. Denn so viel ist doch unläugbar, daß alle Widerwärtigkeiten gegen die Menge der Güter und Freuden, die uns die Vorsehung mittheilet, wie Nichts zu rechnen sind: ja, daß sie verborgene Wohlthaten sind, wenn wir sie nach der Vorschrift der Weisheit recht anzuwenden wissen; so wie der Schnee, die Stürme, der Frost, und alle Veränderungen der Witterung die Mittel sind, durch welche uns Gott neue Wohlthaten erzeuget. Und endlich,

wenn der Himmel lange stürmisch gewesen ist, so werden sich doch die Wolken zerstreuen, und Licht und Freude werden wieder zurückkehren. Je heftiger sich die Wolken ergiessen, desto geschwinder leeren sie sich aus. Je größer die Dunkelheit ist, die sie verbreiten, desto unerwarteter pflegt sie der Strahl der Sonne zu zertheilen. Die Widerwärtigkeiten nehmen nur einen kleinen Theil unseres Lebens ein, und wenn sie die Kräfte unseres Geistes zu überwältigen scheinen, so ist es ein Beweis, daß sie sich bereits ihrem Ende nähern.

Was könnte ich mir zu meiner Glückseligkeit wohl wünschen, das mir der Gott nicht sollte geben können, dessen Macht so viele tausend Welten aus Nichts hat darstellen können? In welche Verlegenheit könnte ich wohl gerathen, aus welcher mir diejenige Weisheit keinen Ausgang sollte verschaffen können, die den Himmel bereitet, und alle Kreaturen so vortrefflich gebildet hat? Oder, was sollte mich wohl abhalten, diesem Gott meine Wege zu überlassen?

Wir wissen wahrhaftig oft nicht, was wir uns wünschen, und wir würden genug gestraft seyn, wenn Gott jederzeit unsere unüberlegten und ungereimten Wünsche erfüllte.

Daß uns unsere künftige Schicksale unbekannt sind, hat seinen Grund nicht bloß in unserer Seele, deren Fähigkeiten und Einsichten enge Gränzen haben; sondern zugleich in der Einrichtung, die die Weisheit des Schöpfers gemacht hat. Sie hat den Kräften der menschlichen Natur nicht mehr Erkenntniß vorher geben wollen, als sie ertragen konnte.

Ein jeder Mensch, der noch nicht durch böse Gewohnheiten und Leidenschaften verdorben ist, nimmt von Natur einen mitleidigen Antheil an Allem, was Leben und Empfindung hat, und dieser Antheil erstreckt sich daher auch auf die Thiere. Derselbe macht unserm Charakter Ehre, und ist unserm Herzen so tief eingeprägt, daß derjenige, der ihn bei sich ausrottet, eben dadurch beweiset, wie weit er in Verunstaltung seiner Natur gekommen sei.

Wolltest du dich nicht der treuen Führung deines Schöpfers auf deiner Lebensbahn mit vollkommener Unterwerfung und Zuversicht überlassen, da er ganze Welten in ihren Bahnen so weislich zu führen weiß? Seinen Befehlen folgen Sonnen und Planeten auf das pünktlichste, und du wolltest dich seinem Willen widersetzen, und seine Gebote übertreten?

Sei du für deine Mitbrüder, was die Sonne für die ganze Welt ist. So wie sie täglich den Erdboden ihre milden Einflüße genießen läßt, wie sie über den Dankbaren sowohl, als über den Undankbaren aufgehet, wie sie sowohl Thäler als Berge bescheinet; so wohlthätig, so milde sei auch dein Leben für deine Mitgeschöpfe. Laß täglich deine wohlthätige Gesinnungen neu werden; thue Jedem nach Vermögen Gutes, ohne auf Verdienste zu sehen, und bemühe dich, so zu leben und zu handeln, daß du der Welt zum Segen gereichest.

Das Reich der Natur ist in einer beständigen Veränderung; es ist immer beschäftiget, zu zerstören und wieder herzustellen. Aber die Vernichtung ist der Natur ganz fremd. Wir müssen hiebei nur nicht nach unsern Sinnen

urtheilen. Wir stellen uns bei vielen Veränderungen in der Natur vor, als wenn manche Dinge verloren giengen, oder vernichtet würden. Allein in der That geschieht nichts anders, als daß dergleichen Dinge, die zu verderben scheinen, zu neuen Materialien verwendet werden.

Das ist eben die große Wissenschaft des Christen, daß er die Kunst verstehet, unter allen Umständen, ohne großem Aufwand, und ohne Laster vergnügt zu seyn.

Ein Baum, der im Frühlinge Blüthen getragen hat, und doch im Sommer von allen Früchten entblößt da stehet, und durch seinen Schatten den Wachsthum der Blumen hindert, wird von den Freunden der Blumen und Früchte mit Gleichgiltigkeit und Verachtung betrachtet. Eben so traurig ist der Anblick eines Menschen, der mit allen Reitzen des Körpers und des Glücks in den Jahren seiner Jugend geschmückt war, aber nun, da der Sommer oder Herbst seines Lebens vorhanden ist, nicht die geringste Frucht trägt, und auch noch andere hindert, Blüthen und Früchte zu bringen.

Die beständige Veränderung von Allem, was sich auf unserem Erdboden befindet, ist eine heilsame Erinnerung an mich: daß die gegenwärtige Welt nicht meine Bestimmung seyn könne. Wenn ich die unaufhörlichen Abwechslungen betrachte, welche, mit den Dingen in dieser Welt vorgehen, kann ich wohl nachdrücklicher von der Eitelkeit alles Irdischen, von der Hinfälligkeit meines Lebens, und von der Nothwendigkeit eines bessern Zustandes in der künftigen Welt unterrichtet werden? Alles führet mich auf meine wahre Bestimmung: Alles

lehrt mich, daß ich nur ein vorüberziehender Pilger auf der Erde bin.

Die Todesgedanken vertragen sich mit den erlaubten Vergnügungen sehr wohl, und stören dieselben keineswegs. Sie können uns sorgfältig vor dem Mißbrauch bewahren, welchem unsere irrdische Ergötzungen oft unterworfen sind, und uns ein Verlangen nach solchen Vergnügungen einflößen, die von ununterbrochener Dauer sind; sie werden uns tugendhaft, das ist, wahrhaft und bleibend glücklich machen.

Das Gras verdorret, und die Blumen fallen ab. Die Rosen und Lilien der Wangen verwelken eben so wohl, als die Blumen der Gärten, und der Tod läßt keine Spur übrig. Laßt uns daher weise werden, und unsere Ruhe in beständigen und ewigen Gütern suchen.

Eines der Hauptmittel vor aller ängstlichen Furcht bei Gewittern, und andern Vorfällen in der Natur, verwahrt zu bleiben, ist wohl dieses, daß wir alles vermeiden, was unser Gewissen beunruhigen kann. Denn das böse Gewissen macht einem großen Theile der Menschen manche Wirkungen der Natur fürchterlich. Der Gerechte ist getrost, und fürchtet keine Zorngerichte Gottes.

Es ist des Guten in der Welt weit mehr als des Bösen. Wenn die Menge der Unglücksfälle noch so groß ist. wird sie gewiß bei jedem Menschen durch die Menge empfangener Wohlthaten übertroffen. Zählet die häufigeren Freuden und selteneren Leiden im häuslichen und bürgerlichen Leben. Zählet die Vergnügungen, welche uns die allenthalben ausge-

breiteten und mannigfaltigen Gaben der Natur, und die durch menschlichen Fleiß daraus zubereiteten, Dinge gewähren, die Freuden der anwachsenden Erfahrung, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit, die Freuden über ein abgewendetes oder überstandenes Unglück, über die Siege der Selbstverläugnung, und über Wachsthum in Kenntnissen und Weisheit. Das Böse behalten wir nur deswegen länger im Gedächtniße, weil es seltener ist. Diejenigen sind keine Uebel, welche die Menschen als Bewahrungsmittel vor größern Uebeln leiden müssen, um verständiger, besser, und glücklicher zu werden, oder um andere durch ihr Beispiel zu warnen; denn diese Uebel sind für die ganze menschliche Gesellschaft durch gute Folgen reichlich ersetzt. Von vielen sogenannten Uebeln sieht des Menschen Kurzsichtigkeit derselben grossen Nutzen nicht ein.

Wir sehen jeden Zufall, der traurige Empfindungen in uns verursacht, mit der genauesten Aufmerksamkeit an, und unterdessen fließt ein Strom von Glückseligkeit vor uns vorbei, ohne daß wir ihn bemerken.

Es wäre ein großes Unglück für die Welt und für mich, wenn der Satz der Unglaubigen gegründet wäre, daß sich Gott bloß um das Ganze, um Erhaltung der Arten und Geschlechter von den Geschöpfen, nicht aber um jedes einzelne Geschöpf bekümmere. Welch ein Gott wäre dieß! Es ist ein Trost und ein Glück für mich, daß mich die Natur und Offenbarung einen Gott kennen lehren, dessen Vorsorge sich über alle einzelne Geschöpfe, auf alle ihre kleinsten Theile und Schicksale erstreckt.

Man müßte alle Gründe der Glaubwürdigkeit verwerfen, wenn man zweifeln wollte, daß die Seele das Vermögen besitze: Ahndungen zu bilden. Man ist gewiß in der Erkenntniß der Natur noch nicht weit gekommen, wenn man darum an einer Sache zweifelt, weil sie wunderbar ist, und sich nicht erklären läßt. Es liegt wirklich eine Vorhersehungskraft in unserer Seele verborgen, und die Geschichte der Menschen ist voll von unläugbaren Beispielen, die sie beweisen.

Man kann mit Recht die Betrachtung der Natur eine vortreffliche Schule für das Herz nennen.

27.

Sommerstunden von Emilie von Berlepsch.

Jeder Schriftsteller sollte sich einen bestimmten Standpunkt wählen, von welchem sein Auge und Gefühl ausgehen, um die Gegenstände zu betrachten, aufzufassen, und Stoff daraus zu sammeln, den er rein und einfach behandle; so darf er auch wünschen, daß von eben dem Standpunkt aus ihn seine Leser anschauen möchten. Vor allen der Dichter: Wie sehr bedarf dieser, um verstanden und genoßen zu werden, daß die Seelen, denen er die harmonischen Schwingungen der seinigen mittheilen soll, gleicher Eindrücke empfänglich, und gewohnt seyn möchten, sich mit ähnlichen Gegenständen zu beschäftigen. Was vermag die

Poesie, diese Musik des innern Lebens, wenn ein betäubendes Geräusch, wenn rauhe, unreine, fremdartige Töne ihr entgegenwürken? Wie können ihre zarten Luftbilder zwischen den bunt flimmernden Gestalten des Weltlebens hindurch schlüpfen, und einer schlummernden, oder auf ganz andere Dinge gerichteten, Phantasie erscheinen?

Wohl weiß ich, daß bürgerliche Verhältnisse, sittliche Verfeinerung, und das Zusammendrängen der Menschen in Städte, zur Ausbildung und Verbreitung aller Künste und Wissenschaften, also auch der Dichtkunst, nothwendig waren. Aber geboren und erzogen ward die Poesie da nicht, und konnte sich wohl nicht in ewiger Jugendschönheit und Fülle auf dem fremden Boden erhalten. Vielleicht hätten wir sie nie gekannt, wenn das, was wir Civilisation nennen, gleich in den ersten Zeiten der Welt hätte Statt finden können. In den rauhen Nordischen Gefilden wäre sie auch nie zu der allbelebenden Sonne geworden, die alle geistigen Kräfte der Menschennatur allmählig aufrief, erwärmte, in Thätigkeit setzte, und die Bahn beleuchtete, worauf der Geist in seinem Fortschritte Wahrheiten erkennen lernte, welche sie zuerst ihm ahnden ließ. Der seligen Muse des freien Hirtenlebens, unter Asiens und Griechenlands heiterem Himmel; dem Einfluß erhabener Naturscenen auf sanftgespannte, mild erwärmte Sinne; dem Drange, frei und kunstlos ausströmender Gefühle; dem Bedürfniß, merkwürdige Vorfälle in lebendigem Andenken zu erhalten, und mächtige Regungen des Gemüths in Wort und Zeichen zu ergießen; dem freien Spiel einer noch ganz

jugendlichen Einbildungskraft, auf welche alle Gegenstände ungehindert wirken, die noch nicht durch abgezogene Verstandesbegriffe gehemmt und beherrscht ward: vor allem aber dem angebornen Thätigkeitstrieb eines sich selbst noch ganz überlassenen Geistes; diesen Ursachen, mehr oder minder zusammentreffend, haben wir es zu verdanken, daß die Poesie jeder andern Wirkung der Denkkraft vorarbeitete, den rohen Naturstand veredelte, und die innern Gesetze der Sittlichkeit dem Menschen anschaulich machte.

In unsern Tagen? Ach! es wäre sich gar nicht zu verwundern, wenn die Poesie unter uns verstummte, und wenn sie ihren Flug von uns ab, zu andern Regionen wendete, wo, wenn es deren noch im großen Weltall giebt, Unschuld, Einfalt, Herzenswärme, und kindliches Anschmiegen an die Natur, denkenden Wesen ein Glück erhalten, dem wir im Lauf der Zeiten entwachsen sind.

Der Sinn für Poesie erfordert schon an und für sich eine glückliche Organisation, ein zartes, lebhaftes, und richtiges Gefühl; ja, was noch mehr ist, es erfordert Muth, mitten unter Menschen, die diesen Sinn nicht haben, die zu stumpf, zu zerstreut, zu wenig gebildet, oder zu verdorben sind, um erhabenen Gesinnungen zu folgen, sich das Seelenorgan nicht rauben, zerstören, oder doch verstimmen zu lassen.

So wie die Poesie Schooßkind der Natur ist, so muß auch der Dichter ihr Vertrauter, ihr Busenfreund seyn. Wenn er wirklich dichten, nicht bloß Verse machen will, so muß er in dem Kreise, den man, zwar uneigentlich

genug, da er meistens sehr einförmig und beschränkt ist, große Welt nennt, nicht zu Hause seyn. Es ist nützlich und gut, daß er sie als beobachtender Fremdling durchgereiset sei, und ihre Erscheinungen nach Werth und Gehalt geprüft habe; aber er darf ihre Gesetze nicht anerkennen, in ihre Formen nicht einpassen, nicht ihre Sprache zur seinigen machen. Selbstständig und frei muß sein Geist im großen Gebiet der Natur umherschweben; keine Fesseln tragen, als die, welche reine Sittlichkeit und Feinheit des Geschmacks ihm auflegen; keinen Zweck kennen, als das Schönheits Ideal, das ihm vorschwebt, zu erforschen, zu ergreiffen, zu verstehen, und darzustellen in möglichst lebendiger Kraft.

Mir scheint eine gewisse Seelengröße darin zu liegen, nicht mit dem Strom zu schwimmen, der allen feinen geistigen Genuß zu verschlingen droht, sondern bescheiden und still auf den innern Ton seines eigenen Geistes zu horchen, und ihn auch wohl laut werden zu lassen, wenn ein reines Bewußtseyn, daß es ohne Anmaaßung und Eitelkeit, mit einiger Hoffnung nützlich zu seyn geschieht, das Bedürfniß der Mittheilung begleitet.

Wie hat die Sichel der Aufklärung schon gemäht? Was wird sie uns wieder geben für alle jene Freuden eines zarten Schönheitssinnes, einer reichen warmen Phantasie, die, wie Bienen auf der Blüthe, schaffend und geniessend, auf allem Schönen, Lieblichen und Grossen der Schöpfung schwebt? Für jene Freuden der Ahndung, der Träume, der sanften Melancholie, und aller dunkeln Gefühle, die mit leisem und doch kühnem Fluge, über die enge

Gränze

Gränze der Sinnlichkeit hinaus, in ein freiers und höheres Daseyn hinüber zu schwärmen wagen?

Werden wir immer einseitig bleiben? Und weil wir gelernt haben, den Lichtstrahl zu spalten, wollen wir immer nur mit der einen oder andern seiner Farben spielen, statt die volle Wirkung seiner Glut in Einen Brennpunkt zu vereinigen? Wollen wir nie für Denk- und Gefühls-Kraft gleiche Achtung haben? beide in gleichem Maaße bilden, entwickeln, berichtigen, durch die reinste Harmonie fest zusammenknüpfen, und so durch und miteinander vervollkommnen? Warum denn sollte Gefühl durch Vernunft, Biedersinn und Herzenseinfalt durch Politik und Weltklugheit, Einbildungskraft durch Prüfungsgeist, Begeisterung durch Abstraction, Poesie durch Metaphysik verdrängt werden?

Was soll der Lesewelt, diesem bunten, flüchtigen oder trägen Haufen, der weder Fähigkeit noch Lust und Muse hat, sich mit Aufopferung seines angewöhnten Lebens- und Gedanken-Ganges, dem Streben nach Wahrheit zu widmen, was soll ihr der tiefsinnige abstracte Ton, die künstliche Dunkelheit, die abschreckende Dürre, worin gegenwärtig Gegenstände des Erkenntnißes, und auch des Geschmacks, verhüllt werden?

Was soll unserer Jugend das Studium einer schwer gemachten Wissenschaft, die so mechanisch betrieben, zum Lebensgenuß und zur Lebensweisheit kein Schärflein reicht; die vielmehr, wie manche scharfe Pflanze, den leichten dürren Boden aussaugt, worauf sie gesäet wird? Muß der Baum nicht erst fruchtreiche

Zweige tragen und in voller Kraft vollendet stehen, ehe man ihn bis in Keim und Wurzel zergliedert? Werden wir nicht auf diesem Wege eine Schaar von künstlichen Pedanten entstehen sehen, die alle heitere einfältige Freude, den schlichten Menschenverstand und die blühende Phantasie, die Anhänglichkeit an Vaterland, Verfassung, und Freunde, ja alle Regungen eines lebendigen Gefühls, als eine empirische Kleingeisterei verachten, und aus ihrem Kreise verscheuchen? Die mit dem Zergliederungsmesser einer handwerksmäßig erlernten Methode über Alles herfahren, unter einer dunkeln Wort-Theorie den Mangel an gründlichen Kenntnissen, an Sinn und Geschmack fürs Schöne verbergen, oder sich wohl gar recht viel darauf zu gut thun, daß sie Cosmopoliten, das heißt Indifferentisten und Egoisten sind?

Wohl dem Menschen, der edel fühlt, und gütig handelt, so unausgesetzt, so frei und leicht, als der Athemzug in seiner Brust sich regt; dem es am unversiegenden Quell der Güte und Liebe, der wie das Licht der Sonne seinem Innern entspringt, zu wohl wird, um zu prüfen und zu grübeln, nach welchem Imperatif er handelt, und wie die Categorien heißen, die er Instinktmäßig anerkennt!

Ein schlimmer Unhold treibt jetzt mit unserer Lesewelt sein Spiel, und drängt mit einer vielbedeutenden Miene, welche auch die Vernünftigeren täuscht, von allen Seiten und in ganz entgegengesetzten Richtungen auf uns ein. Ich meyne den sogenannten Geist der politischen Denkfreiheit und Aufklärung, der leider! sehr ausartet, und gleich den Ritter- und

Gespenster-Legenden zur Fabrikwaare geworden ist. Dieser so weit umfassende wichtige Gegenstand, der so tiefe Kenntniße, eine so reife Einsicht, einen so gemäßigten Sinn, und ein so reines Herz erfordert, sollte, zumal in unsern mißlichen Zeiten, nur von sehr geschickten, sehr redlichen Händen bearbeitet werden. Wenigstens sollten die Leser, durch schreckende Beispiele gewarnt, mit einer eben so genauen Sorgfalt bei der Auswahl solcher Schriften verfahren, als ob sie sich in Gefahr wüßten, ein zerstörendes Gift mit Nahrungsmitteln zu genießen. Und den unmöglichen Fall gesetzt, das freche unbesonnene Vernünfteln über Regierungsform und Staatswissenschaft brächte nichts Schlimmeres hervor, als daß ein dürrer, unverträglicher, ausschließender Ton in Schriften und Gesprächen herrschend würde, so ist das wohl hinreichend jedem feindenkenden gebildeten Menschen ein Leben zu verleiden, das er an allen Grazien des Umgangs, an allen Gaben der Musen verarmen sehen muß.

Noch bescheint uns die nämliche Sonne, welche den Orpheus und Pindar begeisterte, und ihnen den Begriff eines Gottes des Lichts und der Dichtkunst gab; noch schlägt ein Herz in unserer Brust, aller Regungen fähig, aus denen sich allmählig der Traum des sinnlichen Lebens zum geistigen Bewußtseyn erhob. Noch fühlen die Bessern unter uns Kraft und Drang, die unnützen Fesseln der Mode, des Luxus, und einer engherzigen Selbstsucht abzuwerfen, und sich durch reinen hohen Selbstgenuß eine andere wesentlichere Freiheit zu erwerben, als das täuschende Hirngespinnst ist, dem das jüngste Zeitalter unter Blut und Trümmern zum

Opfer ward. Beweiset nicht die ängstliche Leere, die drückende Sehnsucht, der Eckel der Uebersättigung, und das rastlose Streben nach neuen Erscheinungen und neuem Genuß, welche selbst im lautesten Geräusch der Welt, in der glänzendsten Erfüllung der heftigsten Wünsche, auf so vielen Stirnen sichtbar sind, und so viele, gerade der höher begabten Seelen, wie ein giftiger Mehlthau verzehren, beweisen sie nicht, daß der Geist, in alle die künstliche Verhältnisse eingeengt, eben so sehr Noth leidet, als die Pflanze im kalten dumpfen Gemäuer; eben so sehr, als sie, einer reinen und freien Luft, eines milden belebenden Lichtstrahles bedarf? Und so weise, so gütig ist die Natur, oder vielmehr ihr unendlicher Urheber, daß sie zugleich für Beide sorgte. Gewiß ward der Frühling, diese wohlthätige Anstalt der sich immer erneuernden Jugend des Jahres, nicht für die Körperwelt allein bestimmt. Alle Kräfte und Wirkungen greifen in einander, und der nämliche frische Lebenshauch, der den Körper erquickt, sollte auch in der menschlichen Seele den Rost und die Dürre des Winters verschmelzen, sollte sie wecken zu neuen Gedanken und Gefühlen, rein wie die Frühlingsluft, und erhaben wie die Ruhe einer hellen Sommernacht. Im belebenden Strahl der Sonne sollten nicht allein Pflanzen und Blumen in ihrer unendlich verschiedenen Nützlichkeit und Anmuth gedeihen, sondern auch Kraft und Wärme und Liebe zu allem Guten und Schönen in der sittlichen Welt.

Wie Wenige genießen der schönen Jahreszeit so, daß dieser Genuß der Absicht der Natur gemäß für sie eine Quelle von Erkenntniß,

von dankbarem lebendigem Religionsgefühl, von Zufriedenheit mit ihrem Schicksal, mit Einem Wort, von wahrer Philosophie werden könne. Viele sind durch Pflicht und Beruf an das Stadtleben gefesselt, und verdienen nicht Tadel, sondern Mitleid und Verehrung, wenn sie das Opfer fühlen, welches sie den Verhältnissen zu bringen gezwungen sind. Aber bei weitem die grössere Zahl, durch unnatürliche Erziehung verschroben, durch Gewohnheit, Mode, und Eitelkeit betäubt, ist blind und fühllos gegen die Reitze der Natur, oder betrachtet sie höchstens als eine Theater-Dekoration, werth einige leere Augenblicke zu beschäftigen.

28.

Thomas Abbt's vermischte Werke.

Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die Andern zum Nutzen, aus freier Entschliessung, und reinen Absichten, aus Wohlwollen, zu einem erheblichen Zwecke, durch Seelenkräfte, ausgeübet worden, diese können wir Verdienst nennen. Jedem Menschen kömmt daher einiges Verdienst zu. Denn wer ist wohl so gänzlich kraftlos, daß er durch seine Entschliessung und durch seine Einsicht keinem Andern Gutes thun könnte? und so durchaus böse, daß er Niemanden etwas Gutes thun wollte? Die Anzahl und Summe der Handlungen, die auf Anderer Bestes abzielen, und Wohlwollen und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht also das Verdienst eines jeden einzelnen Menschen

aus, dessen Anwachs oder Abnahme von Vergrösserung oder Verminderung aller dieser Stücke abhanget. Nachdem die Summe grösser oder kleiner; die Handlungen ausgebreiteter oder eingeschränkter; das Ziel erhabener oder niederer; das Wohlwollen reiner oder vermischt; die Seelenkräfte mit mehr oder weniger Anstrengung gespannt; desto mehr steiget, oder fällt das Verdienst.

In der ersten Hitze macht jedes Volk einen Bund unter sich, und dieser erhält sich einige Zeit unverletzt, ohne Aufseher und Regeln. Der Hauptinhalt des Bundes ist: einander bis aufs Blut und bis zum Tode gegen alle Feinde beizustehen. Zu der Zeit denkt man nicht an den Saamen der Uneinigkeit, der unvermerkt aufgehet, nicht an den Eigennutz, der jenen zum Keimen treibt. Eben so zeigt sich die wärmste Freundschaft zwischen den Mitgliedern kleiner Gelage beim Anfange ihrer Stiftung, und kurz nachher. Jeder thut von sich selbst und ohne Erinnerung alles, was der Gesellschaft ersprießlich ist. Wenn aber die warme Witterung vorüber ist: wenn den Winter hindurch jeder vor seinem eigenen Heerde auf seinen eigenen Vortheil hat sinnen können, dann wird ein Gesetzgeber nothwendig: dann muß Numa die Stadt erhalten, welche Romulus gestiftet hat.

Verehrungswürdiger giebt es Nichts, als die Gelassenheit, welche durch bittere Erfahrungen und richtiges Nachdenken endlich erwirkt wird, und liebenswürdiger Nichts, als das weiche und ruhige Antlitz, auf dem die halbverwischte Thräne ein Zeichen der sanftern Seele ist.

Die Herzhaftigkeit der Seele gegen falsche Mode-Meynungen ist der Muth, die Stacheln des Lächerlichen auszuhalten, und in wichtigen Dingen aus Ehrfurcht für die Wahrheit sich aus vieler Menschen Meynung gar Nichts zu machen.

Stärke ist es, sein Herz der Tugend zu erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmet wird.

Groß und gut sind unstreitig ganz verschiedene Begriffe. Größe kann ohne Güte seyn, und Güte ohne Größe. Lasset uns jedem sein Recht ertheilen, das heißt, nicht seine Größe allein, nicht seine Güte allein, sondern sein ganzes Verdienst messen.

Immerhin mag jedem seine eigene Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der nöthige Enthusiasmus erhalten, ohne welchen Nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedeihet. Die gemeine Wohlfahrt verlieret Nichts dabei, und jeder in seinem Gange liefert seinen Eymer.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller, wofür dem Himmel gedankt sei! Unser sind ohnedem schon zu viel.

Man kann die Denkungsart unserer Zeiten den Innbegriff solcher Aussprüche nennen, nach welchen die nützlichste Sachen für unbrauchbar erklärt werden, weil man einen Mißbrauch dabei entdecket hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauchs willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen; aber Leute, die nicht zum Pöbel gehören, haben es zu dieser Feinheit im Schließen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Nic-

gends hat sich diese Philosophie in mehr falschem Glanze gezeiget, als bei Beurtheilung des geistlichen Standes.

In dem vollkommen seyn, worein man gesetzt ist, verschaffet wahren Werth, und auch wahre Glückseligkeit.

Ein Mann, der sich erst durch die mannichfaltigen Bänder der kleinern Gesellschaften mit dem Staate vereiniget hat, kann durch Rathschläge, die er ertheilet, durch werkthätige Hilfe, die er leistet, durch das Beispiel, das er vorlegt, ein schätzbarer, und für sein Wohnort und seine Gegend, ein Mann von Verdiensten werden. Man stelle sich ein Leben vor, das in der Stille, wenn auch ohne öffentlichem Amte, in zweckmäßiger Thätigkeit geführet wird. Jede Last zu tragen; jede Schuldigkeit dem Staate zu entrichten; Wohlthaten über ganze Familien auszubreiten; die Seinigen, oder der Seinigen Angehörige, oder Dürftige zu erziehen, und zu versorgen; Manche zu berathen und zu retten; Manchen zu helfen: Sind wohl viele öffentliche Bedienstungen, darin so viel, so sicherer, und so grosser Nutzen gestiftet werden kann?

Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich ist, sondern auch, wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe.

Was ist wohl das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt, oder meine freie Entschließung mit einem Stande vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe; Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des

ganzen Staates nöthig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland.

Wenn der Enthusiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten soll: so darf die Schönheit, deren Besitz er sich wünscht, der Würde des Menschen nicht unanständig seyn. Sie muß einen Werth haben, der sie in einem ausgebreiteten Umfange schätzbar macht, und der Vortheil, den sie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Vollkommene Ruhe wohnt nur in einer Seele, die höhere Absichten haben kann, als nur, sich einen bequemen Standort auf dieser Erde zu verschaffen.

29.

Das Leben im Lichte und Schatten, von Friedrich Laun.

Die gleiche Gesinnung vereint nie leichter und inniger, als im gleichen Unglücke.

Sind doch Vernichtung und frisches Leben allenthalben beisammen! Das Auge, welches durch die Vernichtung sich schrecken läßt, wird niemals zu einem kräftigen Leben gelangen.

Es ist ein großer, ein unaussprechlicher Gewinn, bei den Todten zu leben, weil sie allein das rechte, einst seligmachende Licht über unser Daseyn verbreiten.

Nur im Rechte soll der Richter seyn wollen; weder drüber noch darunter, noch zu irgend einer Seite desselben.

Wer Gerechtigkeit will, der muß auch Gerechtigkeit üben, und sollte sein Leben darüber selbst in Martern langsam zu Grunde gehen.

Wer zum Tode mit freier Stirne sagt: da bin ich! dem geht er oft vorüber, um den zu holen, der sich vor ihm verbergen wollte.

Das Leben hat wahrlich der Unruhe so viel, daß man diese nicht erst durch Träume zu vermehren braucht.

Mit einem frommen Herzen kannst du überall des Herrn seyn. Der irdische Beruf wird geheiligt, wenn das Gemüth dem Himmel angehört.

Gegnüge dich mit dem Gegenwärtigen; die Zukunft wird zu seiner Zeit dir kommen.

30.

Lebensregeln von Philippine Eregine Knigge.

Die heiligste Pflicht des Menschen ist die, seinen Geist zu bilden, und über seine Sitten zu wachen.

Die Ursache, warum die Menschen jetzt leichtsinniger denken, und lasterhafter handeln, als ehemals, liegt wohl hauptsächlich darin, daß der Religionsunterricht in den Erziehungsanstalten der hohen und niedern Stände so sehr vernachläßiget wird. Den Eltern liegt gemeiniglich mehr am Herzen, ihre Kinder zu witzigen, als zu tugendhaften Menschen zu bilden, die Kunst, gut zu reden mehr, als die,

gut zu handeln; aber die Sitten sollten ihr Hauptaugenmerk seyn.

Eine zur Tugend und Arbeitsamkeit führende Erziehung ist ein besseres Erbtheil, als grosses Vermögen.

Wem es von Natur an Urtheilskraft und Klugheit fehlt, wird durch Reisen nur ein grösserer Thor; denn es ist unmöglich, daß der, welcher ein Narr in seinem Vaterlande ist, durch Hin- und Herrennen weise werden könne.

Das Andenken der Alten ist schwerlich in irgend einem Stück lobenswerther als in ihrer strengen und zweckmäßigen Erziehung der Jugend: durch Arbeit hinderten sie das Aufkeimen der Wollust in ihren jungen Leuten, bis sie durch Weisheit und Philosophie in den Stand gesetzt waren, ihr zu widerstehen, und sie zu verachten.

Beispiele entschuldigen keine Fehler. Das Laster darf sich nicht auf Verjährung berufen.

Was kann Ehrenvoller seyn, als Muth genug zu besitzen, um die Befehle der Vernunft und des Gewissens auszurichten; die Würde unserer Natur, und den uns angewiesenen Posten zu behaupten; die Probe der Armuth, des Schmerzens, und des Todes selbst, zu bestehen, und, um jene Uebel zu vermeiden, Nichts zu thun, was Aegerniß geben könnte, oder was Sünde wäre; Widerwärtigkeit unter jeder Gestalt mit Anstand und Entschlossenheit zu tragen? So zu handeln, ist Größe, erhaben über Stand und Vermögen, und beweiset eine Seele himmlischen Ursprungs, die sich ihrer göttlichen Abkunft würdig erhält.

Es ist klug, Dinge zu verlassen, ehe sie uns verlassen.

Das Eigenthümliche der Tugend ist, Schwierigkeiten zu besiegen; nur durch Prüfungen gewinnt sie an Stärke und Glanz.

Nie wurde je ein Mann durch die Unbilden des Glücks darnieder geschlagen, der nicht durch dessen Gunstbezeugungen sich vorher täuschen ließ.

Die unversöhnlichsten Feindschaften entstehen aus den genauesten Freundschaften.

Menschen von stolzer und leidenschaftlicher Gemüthsart haben, gleich den von der Pest angestekten, nur den Vortheil von ihren Fehlern, daß alle Menschen vor ihnen fliehen, ob man ihnen gleich keine Tapferkeit beimessen kann.

Geitzige Menschen bedürfen des Geldes am wenigsten, und streben doch am meisten darnach; und Verschwender, die dessen am meisten bedürfen, achten es am wenigsten.

Der Sklave des größten Sklaven ist der, welcher Niemanden als sich selbst dient.

Man siehet selten einen unmäßigen Ehrgeitz, der nicht von kriechender Unterwürfigkeit begleitet wäre.

Ist das Geld nicht dein Diener, so wird es dein Herr.

Der Weise beurtheilet seinen Werth nach seiner Tugend, und nicht nach der Meynung anderer; er hält sich um dessen willen, was Andere von ihm denken, weder für besser noch schlimmer.

Unsere eifrigsten Nachforschungen sollten hauptsächlich auf die uns selbst betreffenden Angelegenheiten gerichtet seyn; denn da werden wir so manche Vergehen in unserem Gespräch, so manche Störung in unserer Seele,

und so offenbare Fehler gegen unsere Pflicht finden, daß die Besserung derselben so viele Zeit hinwegnehmen wird, um uns gar keine Muße zu lassen, boshafte Bemerkungen über die Fehler Anderer zu machen.

Es giebt keinen Stand, er sei auch noch so gering, der nicht Hoffnungen, und keinen, er sei auch noch so erhaben, der nicht Furcht haben könnte.

Es giebt nur ein Mittel, die Seele gegen finstere Vorbedeutungen und Schrecknisse zu sichern, und das ist kein anderes, als uns der Freundschaft und des Schutzes des Wesens zu versichern, welches über alle menschliche Begebenheiten gebietet, und allein die Zukunft lenket.

Abwesenheit kühlt mäßige Leidenschaften und entflammt heftige; gleichwie der Wind Lichter ausbläst, aber Feuersbrünste entzündet.

Wer über äußern Einfluß erhaben seyn will, muß sich erst über seine eigene Leidenschaften erheben.

Gegen einen Narren, den die Natur schuf, giebt es Tausende, welche Kunst dazu machte.

Jedermann hat gerade so viel Eitelkeit, als ihm an Verstand abgeht.

Die ganze Schöpfung ist eine große Bibliothek; jeder Band in derselben, und jede Seite in diesen Bänden, enthält glänzende Charaktere unendlicher Weisheit; und alle Vollkommenheiten des Universums sind mit so unnachahmlicher Kunst in dem Menschen vereint, daß er keines andern Buches als seiner selbst bedarf, um ein Philosoph zu werden.

Schwere und abstracte Speculationen erregen Staub und Lärmen; aber, wenn wir

untersuchen, was sie frommen, so kommt wenig mehr dabei heraus, als Hitze, Geschrei und Widerspruch.

Sprachen sind nicht zu verachten, aber Sachen sind doch vorzuziehen.

Die nützlichsten Bücher in der Welt sind, welche Weisheit und Klugheit lehren, und dazu dienen, Irrthümer und Laster zu vertilgen.

Der wirkliche Besitz einer einzigen Tugend ist der nackten speculativen Kenntniß aller Wissenschaft vorzuziehen.

Es läßt sich kühn behaupten, daß gute Menschen gemeiniglich wesentlicheren Nutzen aus den sie treffenden Leiden, als Böse aus ihren glücklichen Lagen ziehen; und was sie an Reichthum, Vergnügen, oder Ehre verlieren, das gewinnen sie mit großem Vortheil an Weisheit, Güte und Seelenruhe.

Glück ist immer der Grund weit größerer Uebel für die Menschen gewesen, als Unglück; und es ist leichter für den Menschen, Unglück geduldig zu tragen, als sich nicht im Glück zu vergessen.

Unglück nimmt uns nicht unsere wahren Freunde; es zerstreuet blos die, welche es zu seyn vorgaben, aber nicht waren.

Die Grundlage der Zufriedenheit muß das Gemüth des Menschen selbst darbiethen, und wer so wenig Kenntniß der menschlichen Natur hat, daß er Glück durch irgend eine Aenderung, ausser der seiner Gemüthsart, zu erhalten sucht, wird sein Leben in fruchtlosen Bemühungen verschwenden, und die Leiden vervielfältigen, die er entfernen will.

Edle Seelen versagen sich selbst manchen Lebensgenuß, um großmüthiges Wohlwollen gegen Unglückliche üben zu können.

Die beste Freundschaft bestehet darin, einem Anliegen zuvorzukommen, und nie den Freund in die Verlegenheit zu setzen: es vortragen zu müssen. Wir sollten Andern in ihren Wünschen entgegen kommen, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen können.

31.

Die natürliche Weisheit im Privatstande, von Johann Bernhard Basedow.

Die Weisheit besteht in der nöthigen Erkenntniß und Neigung, Böses abzuwenden, zu vermindern, und zu endigen; Gutes hingegen zu befördern, zu vermehren, und zu unterhalten. Wer Weisheit zu seinem eigenen Besten verlangt, muß erstlich die Mittel und Handlungen, wodurch seine wahre Glückseligkeit befördert wird, richtig zu erkennen suchen, und zweitens Geschicklichkeit erwerben, die erkannten Mittel zu seiner Wohlfahrt wirklich anzuwenden. Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die zur Weisheit gehören, ist die Erkenntniß unserer selbst; denn sowohl unser angenehmes als trauriges Schicksal wird bei verschiedenen Umständen zum Theil durch unsere Natur und Gewohnheiten erwirket.

Das Leben deiner Seele ist dein Leben; der glückliche oder unglückliche Zustand des Lebens

deiner Seele ist dein eigentlicher eigener glückliche oder unglückliche Zustand.

Folge dem Lichte, welches dir zu höheren Graden der Erkenntniß und der gehorsamen Liebe Gottes leuchtet, und entferne aus dir alle Einwürfe und Zweifel gegen die göttliche Vorsehung, gegen die Unsterblichkeit der Seele, und gegen die Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem Leben. Der festeste Glaube ist der sicherste Weg zu deiner eigenen, und zur Glückseligkeit deiner Mitbrüder. Habe die Zuversicht zu Gott, daß seine Vorsehung Alles in jedem Augenblicke mit Weisheit zum allgemeinen, und zu deinem besondern Besten kehren werde. Sie ist eine Folge des Glaubens an seine Allmacht, Allwissenheit, und Allgüte. Unterdrücke das Verlangen, hier in diesem Leben, und dort glückseliger, oder früher glückselig zu werden, als du es unter der Regierung eines allweisen Vaters werden kannst. Denn dieser Wunsch ist ganz vergeblich, und mit unnöthiger Unruhe verknüpft; er ist lieblos, und wider deine Pflicht. Unterwirf dich also bereitwillig dem mit Weisheit von Ewigkeit bestimmten Schicksale.

Verweile dich oft bei dem Gedanken des Todes; doch nicht mit Zittern, denn er ist entweder kein Uebel, oder in diesen Umständen zum Besten der Welt nothwendig. Werde für die Vergnügungen und Geschäfte dieses Lebens durch den Gedanken an den Tod nicht träge und unthätig; denn dieses ist wider dein Bestes, und wider die Tugend. Sondern habe die Vergänglichkeit aller Vortheile und Nachtheile dieses Lebens vor Augen, damit du in Ansehung derselben niemals eine Tugend aufopferst,

opferst, welche ewige Wirkungen hat, und damit du im Glücke nicht zügellos werdest, und im Unglücke nicht ohne beständigem Trost und ohne Hoffnung bleibest.

Hemme den Lauf deiner Gedanken und Vorstellungen, wenn du weißt oder vermuthest, daß er deiner Tugend, und deinem reinen wahren Vergnügen hinderlich sei. Die Gedanken sind vor Gott auch Thaten.

Laß keinen Tag anfangen, oder vergehen, ohne dir eine ruhige Zeit zur Andacht, das ist, zur Verehrung Gottes, und zu Vorsätzen der Fortschreitung auf dem Wege der Tugend zu machen. Die Welt ist voll Gefahren der Verführung. Der tugendhafte Verehrer Gottes muß sich täglich waffnen, und wider seine verirrten Neigungen und die Kraft der bösen Exempel streiten.

Schwer ist der Uebergang von dem Laster zur Tugend. Aber diese Schwierigkeit, wenn sie einmal da ist, muß dich nicht schrecken. Sie ist der einzige Weg deiner Rettung und Wohlfahrt.

Die Menschenliebe muß mit Weisheit handeln. Erfülle keine eignen, und keine fremde Wünsche, die gemeinschädlich sind. Diene nicht Einigen mit dem wahren Schaden Mehrerer. Verursache kein solches kurzes Vergnügen, welches ein dauerhaftes Uebel erzeugt. Achte keinen kleineren und kürzerern Verdruß oder Schmerz, wenn du von dir und Andern einen wichtigern dadurch abwendest, oder wichtigere Vortheile verursachst.

Handle niemals ohne Ueberlegung der Folgen, welche du nach dem Maaß deiner Erfahrungen, oder nach dem Zeugniß der Verstän-

digen wahrscheinlich, oder wenigstens vermuthlich findest. Fast die ganze Klugheit bestehet darinn, daß man das Maaß der Wahrscheinlichkeit richtig wisse. Die Weisheit hat zur Hauptregel, daß nach dem richtigen Urtheile der Wahrscheinlichkeit muß gehandelt werden. Selbstliebe und Menschenliebe ohne Weisheit wird schädlich, und ist alsdann keine Tugend.

Verlaß dein Vaterland nicht um deiner Privat-Vortheile willen, wenn du daselbst ein gemeinnütziges Leben führen kannst, und schade nicht aus Eigenliebe dem allgemeinen Besten.

Suche keine Staatsämter, und nimm sie nicht an, wenn du weißt, daß du Andern, die sie besser verwalten können, dadurch im Wege stehest. Suche auch keine Titel von solchen Staatsämtern, die du nicht begleitest, oder verdienest. Denn solche Ehrenzeichen müssen zum gemeinen Besten nur die Belohnung der Verdienste seyn.

Versäume Nichts, was deinem Vaterlande nützlich ist, und wenn du auch Undank und Widerwärtigkeit davon zu erwarten hättest.

Versprich eine zu machende Bezahlung lieber später, als sie wahrscheinlicherweise geschehen wird. Leiste sie ohne deinem Schaden früher, als du sie versprochen hast. Hoffe sie aber immer später von Andern, denn die meisten Menschen sind unvorsichtig im Versprechen, und saumselig im Worthalten.

Der Hochmuth ist eine falsche Meynung, daß wir vorzüglich klug, vermögend, schön, und tugendhaft, oder doch in solchen vorzüglichen Umständen sind, daß Andere um deswillen uns gewisse Vorzüge einräumen müssen, oder daß wir uns dieselben mit Recht anmaſ-

sen können. Der Hochmuth mißfällt Allen, erreicht seine Wünsche nicht, und hindert unser Bestreben nach den Vorzügen, die wir uns einbilden. Der Stolz ist das äusserliche Bezeigen eines Hochmüthigen. Mancher ist hochmüthig, und weiß den Stolz zu vermeiden. Mancher handelt stolz aus Unerfahrenheit, ob er gleich nicht hochmüthig ist. Die Demuth ist das beständige Bestreben, den Hochmuth, und die Bescheidenheit das beständige Bestreben, den Stolz zu vermeiden.

Andern ist ihre Ehre so theuer, als dir die Deinige. Lügenhafte Verkleinerung, Verläumdung und Lästerung des guten Namens sind lasterhafte Handlungen.

Sei jederzeit mäßig im Genuß der Nahrungsmittel. Iß und trink auf eine solche Weise, nur in solcher Quantität, und nur Sachen von solcher Beschaffenheit, daß du deiner Gesundheit nicht schadest; daß du keinen Augenblick den Gebrauch deines Verstandes und deiner Kräfte zu einem gemeinnützigen Leben verlierest; daß es dir nicht viel Zeit koste, welche du besser gebrauchen kannst; und daß du dich keiner Verschwendung schuldig machest, sondern mit gleichen Kosten dir und den Deinigen Nahrung, Erholung und Vergnügen erkaufest.

Die Trunkenheit ist eine Raserei von einigen Stunden. Kann ein vernünftiger und tugendhafter Mensch rasend seyn wollen?

Wenn sich Personen aus zu ungleichen Ständen, und von zu ungleichem Alter verbinden, bleiben die Ehen selten glücklich.

Wer aus Mitleiden die Zucht der Jugend, und die Strafe der Lasterhaften versäumet oder

verhindert, der vergißt des wichtigeren Mitleidens mit dem menschlichen Geschlechte, welches durch die üble Erziehung, und durch die Straflosigkeit der Laster vielen Uebeln unterworfen ist, und vieler großer Vortheile entbehret.

Laß dir besonders die Dienstfertigkeit empfohlen seyn, gegen deine Wohlthäter, dann gegen Verwandte und Freunde, deren Bedürfniße du mehr, als andere, kennst, und die eben deßwegen von andern verlassen werden, weil man auf deine Hilfe Rechnung macht, endlich gegen Elende, und Unglückliche, die in Lebens- und Nahrungsgefahr, und großer Beschwerlichkeit sind, und sich nicht selbst helfen können, so wie gegen vorzüglich tugendhafte Menschen, an deren Wohlfahrt und Freude Viele Antheil nehmen. Sei wohlthätig aus Tugend, und nicht bloß um der gehoften Ehre und Dankbarkeit willen. Rede so wenig als möglich, von den Wohlthaten, die du erzeigest.

Disputire mit Niemanden, der in Gemüthsbewegung ist. Denn wie willst du bei einem Wahnsinnigen Vernunft finden? Und du kannst dich in solchem Falle leicht selbst erhitzen.

Denen, welche sehr beschäftiget sind, raube durch deine unnöthige Gegenwart keine Zeit, in welcher sie sich beschäftigen oder erquicken könnten.

Suche keine Geheimnisse zu wissen, die dich nicht angehen.

Verachte keinen Stand, kein Gewerbe, keine Kunst, keine Wissenschaft. Es ist nöthig, daß die meisten nebeneinander da sind, und du kannst unmöglich alle ihre Vorzüge wissen.

Mit Personen aus den niedern Ständen gehe so um, daß du zeigest, wie sehr du ihren Werth, und dieses erkennest, daß der Vorrang nur von Zufällen abhange.

Dringe dich nicht auf, ein Rathgeber zu seyn, wo dieß gefährlich, mißfällig, oder vergeblich ist.

Viele sagen die Unwahrheit, um irgend Etwas zu reden. Wie leer müssen solche Seelen an guten und gefälligen Gedanken seyn. Ein verächtliches Volk!

Affectire nicht, sonderbar, oder Etwas zu scheinen, welches du nicht bist, und zu seyn nicht bedarfst. Affectire nicht den Schein der hohen Geburt, des Reichthums, und großer Hoffnungen; den Schein großer Leibesstärke, und der Empfindlichkeit; den Schein, in vielen fremden Ländern gewesen zu seyn, und viele Künste, Wissenschaften und Sprachen zu wissen; den Schein der Erfahrung sonderbarer und gefährlicher Begebenheiten; den Schein der Gunst bei den Frauenzimmern; den Schein wichtiger Geheimniße und Geschäfte; den Schein einer ausserordentlichen Munterkeit; den Schein, älter oder jünger zu seyn; den Schein vieler Widerwärtigkeit und Verfolgungen; den Schein großer Thaten in Tapferkeit und Dienstfertigkeit. Kurz; meide die Prahlerei, sie wird selten, und niemals lange geglaubt und nach der Entdeckung lächerlich und verhaßt.

Das Vergnügen an sich ist keine Sünde, obwohlen viele Handlungen, die man des Vergnügens wegen vornimmt, Sünde sind. Wähle dir zu einem der vorzüglichsten Denksprüche: Vergnügen ohne Reue! Handle nach demsel-

ben in Gedanken, Worten und Werken; dann wirst du so glücklich seyn, als es dir die Tugend, und das unvermeidliche Schicksal erlauben.

Ohne Tugend ist Niemand so vergnügt, als er seyn könnte. Ohne die Gewohnheit, öfters in der Stille sein eigenes Gemüth, seine eigenen Handlungen und Vorsätze, seine eigenen Umstände und Verhältnisse gegen die Menschen zu untersuchen, ist Niemand so weise, und so tugendhaft, als er seyn könnte. Also rathe ich dir, öfters zu solchen Betrachtungen einsam zu bleiben. Du wirst dadurch desto geschickter werden, mit ruhiger Fassung des Gemüths, ohne in die Sklaverei der Affecten zu fallen, in der Gesellschaft der Menschen wirksam und glücklich zu seyn.

Wer nicht Recht und Macht hat, die Staatsgesetze zu ändern, muß sich derselben gemäß bezeigen.

Es ist gewiß, daß die meisten Tugenden, auch in diesem Leben, sehr angenehme Folgen für den haben, der sie ausübt, und daß das Laster auch gemeiniglich schon in diesem Leben dem Lasterhaften wahres Unglück zuziehe. Hasse und verachte Niemanden wegen seiner Religion, und wenn sie auch von der deinigen im Höchsten Grade verschieden wäre. Denn die Wenigsten irren deßwegen, weil sie nicht gern die Wahrheit glaubten, sondern weil sie von Jugend auf für Irrthümer eingenommen sind, und hernach entweder keinen Trieb zur Untersuchung, oder keine ihrer Fähigkeit angemessene und wohlgeordnete Mittel kennen, zur Wahrheit zu gelangen. Irrthum verdient Mitleiden, oder Belehrung von dem, der sie geben kann, aber nicht Haß und Verfolgung.

32.

Die Bestimmung des Menschen, von Joh. Gottlieb Fichte.

Ein Wollen ist das unmittelbare Bewußtseyn der Wirksamkeit einer unserer innern Naturkräfte. Das unmittelbare Bewußtseyn eines Strebens dieser Kräfte, das noch nicht Wirksamkeit ist, weil es durch gegenstrebende Kräfte gehemmt wird, ist im Bewußtseyn Neigung oder Begierde, der Kampf der streitenden Kräfte, Unentschlossenheit; der Sieg der einen, Willensentschluß. Ist die sterbende Kraft bloß diejenige, die uns mit der Pflanze, oder dem Thiere gemein ist; so ist in unserm innern Wesen schon eine Trennung und Herabsetzung erfolgt, das Begehren ist unserm Range in der Reihe der Dinge nicht gemäß, sondern unter demselben, und kann sehr wohl ein niederes genannt werden. Ist jenes Strebende die ganze ungetheilte Kraft der Menschheit; so ist das Begehren unserer Natur gemäß, und kann ein höheres genannt werden. Das Streben der letztern überhaupt gedacht, läßt sich füglich ein sittliches Gesetz nennen. Eine Wirksamkeit der letztern ist ein tugendhafter Wille, und die daraus erfolgende Handlung Tugend. Ein Sieg der erstern ohne Harmonie mit der letztern ist Untugend; ein Sieg derselben über die letztern und gegen ihren Widerstreit ist Laster.

Es giebt Reue, und sie ist das Bewußtseyn des fortdauernden Strebens der Menschheit in mir, auch nachdem dasselbe besiegt

worden, verbunden mit dem unangenehmen Gefühl, daß es besiegt worden; ein beunruhigendes aber doch köstliches Unterpfand unserer edleren Natur. Aus diesem Bewußtseyn unsers Grundtriebes entsteht auch das Gewissen, und die größere oder geringere Schärfe und Reitzbarkeit bis zu dem absoluten Mangel desselben bei verschiedenen Individuen. Der Unedlere ist der Reue nicht fähig, weil die Menschheit in ihm auch nicht einmal so viel Kraft hat, um niedere Triebe zu bestreiten. Durch häufige bedeutende Siege wird unsere eigenthümliche Kraft ausgebreitet und verstärkt, durch Mangel an aller Wirksamkeit, oder häufige Niederlagen wird sie immer schwächer.

Es ist in mir ein Trieb zu absoluter, unabhängiger Selbstthätigkeit. Es ist mir Nichts unausstehlicher, als nur an einem andern, für ein anderes, und durch ein anderes zu seyn: ich will für und durch mich selbst etwas seyn und werden. Diesen Trieb fühle ich, so wie ich mich nur selbst wahrnehme; er ist unzertrennlich vereinigt mit dem Bewußtseyn meiner selbst.

Nicht das Wissen ist das Organ, womit ich die Realität ergreife; kein Wissen kann sich selbst begründen und beweisen; jedes Wissen setzt ein noch Höheres voraus, als seinen Grund, und dieses Aufsteigen hat kein Ende. Der Glaube ist es; dieses freiwillige Beruhen bei der sich uns natürlich darbietenden Ansicht, weil wir nur bei dieser Ansicht unsere Bestimmung erfüllen können; er ist es, der dem Wissen erst Beifall giebt, und das, was ohne ihn bloße Täuschung seyn könnte, zur Gewißheit

und Ueberzeugung erhebt. Er ist kein Wissen, sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen.

Ich weiß, von welchem Punkte alle Bildung meiner selbst und anderer ausgehen müsse: Von dem Willen, nicht vom Verstande. Ist nur der erstere unverrückt und redlich auf das Gute gerichtet, so wird der letztere von selbst das Wahre fassen. Wird lediglich der letztere geübt, indeß der erstere vernachlässigt bleibt, so entsteht nichts weiter, als eine Fertigkeit, ins unbedingt Leere hinaus zu grübeln, und zu klügeln. Ich vermag, da ich dieses weiß, alles falsche Wissen, das sich gegen meinen Glauben erheben könnte, niederzuschlagen. Ich weiß, daß jede vorgebliche Wahrheit, die durch das bloße Denken herausgebracht, nicht aber auf den Glauben gegründet seyn soll, sicherlich falsch und erschlichen ist, indem das durchaus durchgeführte, bloße und reine Wissen lediglich zu der Erkenntniß führt, daß wir Nichts wissen können; weiß, daß ein solches falsches Wissen nie etwas anders findet, als was es erst durch den Glauben in seine Vordersätze gelegt hat, aus welcher es vielleicht weiterhin unrichtig schließt. Ich besitze, nachdem ich dieses weiß, den Prüfstein aller Wahrheit und aller Ueberzeugung. Aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit; Was diesem, und der Möglichkeit und dem Entschluße, ihm Folge zu leisten, widerspricht, ist sicher falsch.

Es giebt nur Einen Punkt, auf welchen ich unabläßig alles mein Nachdenken zu richten habe: Was ich thun solle, und wie ich das Gebotene am zweckmäßigsten ausführen könne. Auf mein Thun muß alles mein Den-

ken sich beziehen, muß sich, wenn auch als entferntes Mittel, für diesen Zweck betrachten lassen; ausserdem ist es ein leeres zweckloses Spiel, ist Kraft- und Zeit-Verschwendung, und Verbildung eines edlen Vermögens, das mir zu einer ganz andern Absicht gegeben ist.

Die Stimme meines Gewissens gebietet mir in jeder besondern Lage meines Daseyns, was ich bestimmt in dieser Lage zu thun, was ich in ihr zu meiden habe: sie begleitet mich, wenn ich nur aufmerksam auf sie höre, durch alle Begebenheiten meines Lebens, und sie versagt mir nie ihre Weisung, wie ich zu handeln habe. Auf sie zu hören, ihr redlich und unbefangen ohne Furcht und Klügelei zu gehorchen, dieß ist meine Bestimmung. Dadurch höret mein Leben auf, ein leeres Spiel ohne Wahrheit und Bedeutung zu seyn. Es soll schlechthin etwas geschehen, weil es nun einmal geschehen soll. Daß dasjenige, was das Gewissen von mir nun in dieser Lage fordert, geschehe, dazu bin ich da; um es zu erkennen, habe ich Verstand, um es zu vollbringen, Kraft. Durch diese Gebote des Gewissens allein kommt Wahrheit und Realität in meine Vorstellungen. Ich kann jenen die Aufmerksamkeit und den Gehorsam nicht verweigern, ohne meine Bestimmung aufzugeben.

Es giebt überhaupt kein bloßes reines Seyn für mich, das mich nicht anginge, und welches ich anschaute, lediglich um des Anschauens willen; nur durch seine Beziehung auf mich, ist, was überhaupt für mich da ist. Aber es ist überall nur Eine Beziehung auf mich möglich, und alle andere sind nur Unterarten von ihr, nämlich von meiner Bestimmung: sittlich zu

handeln. Meine Welt ist: Objekt und Sphäre meiner Pflichten, und absolut nichts anders; eine andere Welt, oder andere Eigenschaften meiner Welt giebt es für mich nicht; mein gesammtes Vermögen, und alles Vermögen der Endlichkeit reicht nicht hin, eine andere Welt zu fassen. Alles, was für mich da ist, dringt nur durch diese Beziehung seine Existenz mir auf, und für eine andere Existenz fehlt es mir gänzlich am Organ.

Nicht die Einwirkung vermeinter Dinge ausser uns, welche ja für uns, und für welche ja wir nur in sofern sind, in wiefern wir schon von ihnen wissen; eben so wenig ein leeres Bilden durch unsere Einbildungskraft und unser Denken, deren Produkte ja wirklich als solche Produkte, als leere Bilder erscheinen würden; nicht diese sind es, sondern der nothwendige Glaube an unsere Freiheit und Kraft, an unser wirkliches Handeln, und an bestimmte Gesetze des menschlichen Handelns, ist es, welcher alles Bewußtseyn einer außer uns vorhandenen Realität begründet; ein Bewußtseyn, das selbst nur ein Glaube ist, da es auf einen Glauben sich gründet, aber ein aus jenem nothwendig folgender Glaube. Wir sind genöthigt anzunehmen, daß wir überhaupt handeln, und daß wir auf eine gewisse Weise handeln sollen; wir sind genöthigt, eine gewisse Sphäre dieses Handelns anzunehmen, diese Sphäre ist die wirklich vorhandene Welt, so wie wir sie antreffen: und umgekehrt, diese Welt ist absolut nichts anders, als jene Sphäre, und erstreckt sich auf keine Weise darüber hinaus. Von jenem Bedürfniß des Handelns geht das Bewußtseyn der wirklichen

Welt aus, nicht umgekehrt vom Bewußtseyn der Welt das Bedürfniß des Handelns; dieses ist das erste, nicht jenes, jenes ist das abgeleitete. Wir handeln nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handeln bestimmt sind; die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft. Die Gesetze des Handelns für vernünftige Wesen sind unmittelbar gewiß; ihre Welt ist gewiß nur dadurch, daß jene gewiß sind. Wir können den ersteren nicht absagen, ohne daß uns die Welt, und mit ihr wir selbst, in das absolute Nichts versinken; wir erheben uns aus diesem Nichts, und erhalten uns über diesem Nichts lediglich durch unsere Moralität.

Ich kann mir die gegenwärtige Lage der Menschheit schlechthin nicht denken als diejenige, bei der es bleiben könne, schlechthin nicht denken als ihre ganze und letzte Bestimmung. Dann wäre alles Traum und Täuschung, und es wäre nicht der Mühe werth, gelebt, und dieses stets wiederkehrende, und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur, in wiefern ich diesen Zustand betrachten darf als Mittel eines bessern, als Durchgangspunkt zu einem höhern und vollkommnern, erhält er Werth für mich; nicht um sein selbst, sondern um des Bessern willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten, und in ihm freudig das Meinige vollbringen. In dem Gegenwärtigen kann mein Gemüth nicht Platz fassen, noch einen Augenblick ruhen; unwidersprechlich wird es von ihm zurückgestoßen; nach dem Künftigen und Bessern strömt unaufhaltsam hin mein ganzes Leben.

Es ist nicht die Natur, es ist die Freiheit selbst, die die meisten und die fürchterlichsten Unordnungen unter unserm Geschlechte verursacht; des Menschen grausamster Feind ist der Mensch.

Befrage man doch die Geschichte, ob die Menschen im Ganzen rein sittlicher geworden! zu ausgedehnter, umfassender, gewaltiger Willkühr sind sie herangewachsen; aber beinahe wurde es nothwendig durch ihre Lage, daß sie diese Willkühr fast nur zum Bösen anwendeten. Befrage man sie eben so wenig, ob die auf einige wenige Punkte zusammengedrängte ästhetische Bildung, und Verstandeskultur der Vorwelt nicht die der neuern Welt dem Grade nach übertroffen haben könnte! Es könnte kommen, daß man eine beschämende Antwort erhielte, und daß in dieser Rücksicht das Menschengeschlecht durch sein Alter nicht vorgerückt, sondern zurückgekommen zu seyn schiene. Aber befrage man sie, diese Geschichte, in welchem Zeitpunkte die vorhandene Bildung am weitesten ausgebreitet, und unter die mehresten Einzelnen vertheilt gewesen, und man wird ohne Zweifel finden, daß vom Anfange der Geschichte an bis auf unsere Tage, die wenigen lichten Punkte der Kultur sich von ihrem Mittelpunkte aus erweitert, und einen Einzelnen nach dem andern, und ein Volk nach dem andern ergriffen haben, und daß diese weitere Verbreitung der Bildung unter unsern Augen fortdaure. Und dieß war das erste Ziel der Menschheit auf ihrer unendlichen Bahn. Bis dieses erreicht, bis die vorhandene Bildung jedes Zeitalters über den ganzen bewohnten Erdball vertheilt, und unser Ge-

schlecht der uneingeschränktesten Mittheilung mit sich selbst fähig ist, muß eine Nation die andere, ein Welttheil den andern auf der gemeinschaftlichen Bahn erwarten, und jeder dem allgemeinen Bunde, um dessen willen allein sie selbst da sind, seine Jahrhunderte des scheinbaren Stillstandes oder Rückganges zum Opfer bringen. Nachdem jenes erste Ziel erreicht seyn wird, nachdem alles Nützliche, was an einem Ende der Erde gefunden worden, sogleich Allen bekannt und mitgetheilt werden wird, dann wird ununterbrochen, ohne Stillstand und Rückgang, mit gemeinschaftlicher Kraft, und mit Einem Schritte die Menschheit sich zu einer Bildung erheben, für welche es uns an Begriffen mangelt.

Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhange der irdischen Welt gerissen seyn werde, werde ich den Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer, als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon in Besitz genommen, ist der einzige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Der Himmel ist auch schon hier, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf.

Das gegenwärtige Leben läßt sich vernünftigerweise nicht als die ganze Absicht meines Daseyns, und des Daseyns eines Menschengeschlechts überhaupt denken: es ist in mir Etwas, und es wird von mir Etwas gefordert, das in diesem ganzen Leben keine Anwendung findet, und für das Höchste, was auf der Erde hervorgebracht werden kann, völlig zwecklos und überflüßig ist. Der Mensch muß so-

nach einen über dieses Leben hinausliegenden Zweck haben. Soll aber das gegenwärtige Leben, welches ihm dennoch aufgelegt wird, und das nicht lediglich zur Entwickelung der Vernunft bestimmt seyn kann, nicht vergebens und unnütz seyn in der Reihe unsers Daseyns, so muß es sich zu einem künftigen Leben wenigstens verhalten, wie Mittel zum Zwecke. Nun giebt es in diesem gegenwärtigen Leben Nichts, dessen letzte Folgen nicht auf der Erde bleiben, Nichts, wodurch es mit einem künftigen Leben zusammenhängen könnte, ausser dem guten Willen, welcher hinwiederum in dieser Welt, zu Folge des Grundgesetzes desselben, an sich Nichts fruchtet. Der gute Wille nur kann es seyn, durch den wir für ein anderes Leben, und für das erst dort uns aufzustellende nächste Ziel desselben arbeiten; die uns unsichtbaren Folgen dieses guten Willens sind es, durch die wir in jenem Leben erst einen festen Standpunkt, von welchem aus wir dann weiter in ihm fortrücken können, uns erwerben.

Den Sinn, mit welchem man das ewige Leben ergreift, erhält man nur dadurch, daß man das Sinnliche und die Zwecke desselben wirklich aufgiebt, und aufopfert für das Gesetz, das lediglich unsern Willen in Anspruch nimmt; es aufgiebt, mit der festen Ueberzeugung, daß dieses Verfahren das einzige vernunftmäßige sei. Erst durch diese Verzichtleistung auf das Irdische tritt der Glaube an das Ewige hervor in unserer Seele, und wird isolirt hingestellt, als die einige Stütze, an die wir uns halten können, nachdem wir alles andere aufgegeben, als das einige belebende

Prinzip, das unsern Busen hebt und das unser Leben begeistert. Wohl muß man, nach den Bildern einer heiligen Lehre, der Welt erst absterben, und wiedergeboren werden, um in das Reich Gottes eingehen zu können.

Nur die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit.

Es ist nichts wahrhaft Reeles, Dauerndes, Unvergängliches an mir, als diese beiden Stükke: die Stimme meines Gewissens, und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab, und umfasset mich, als eines ihrer Glieder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie, und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir; denn er selbst ist die Urquelle von ihr und mir. Dieß ist das einzige Wahre und Unvergängliche, nach welchem hin meine Seele aus ihrer innersten Tiefe sich bewegt; alles Andere ist bloße Erscheinung, und schwindet, und kehret in einem neuen Scheine zurück.

Alles, was in dieser Welt sich ereignet, dient zur Verbesserung und Bildung der Menschen, und vermittelst dieser zur Herbeiführung ihres irdischen Zieles. Dieser höhere Weltplan ist es, was wir Natur nennen. Dein Wille Unendlicher! deine Vorsehung allein ist diese höhere Natur. Am Besten fasset auch dieses die kunstlose Einfalt, wenn sie dieses Leben für eine Prüfungs- und Bildungs-Anstalt, für eine Schule zur Ewigkeit anerkennet; wenn sie in allen Schicksalen, von denen sie betroffen wird, den geringfügigsten, wie den wichtigsten, deine Fügungen erblickt, die sie zum Guten führen sollen; wenn sie fest glaubt,

glaubt, daß denen, die ihre Pflicht lieben, und dich kennen, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Der Mensch ist nicht Erzeugniß der Sinnenwelt, und der Endzweck seines Daseyns kann in derselben nicht erreicht werden. Seine Bestimmung geht über Zeit und Raum, und alles Sinnliche hinaus. Was er ist, und wozu er sich machen soll, davon muß er wissen; wie seine Bestimmung erhaben ist, so muß auch sein Gedanke schlechthin über alle Schranken der Sinnlichkeit sich erheben können. Er muß es sollen; wo sein Seyn einheimisch ist, da ist es nothwendig auch sein Gedanke, und die wahrhaft menschlichste, ihm allein anständige Ansicht, die, wodurch seine Denkkraft dargestellt wird, ist diejenige, wodurch er sich über jene Schranken erhebt, und wodurch alles Sinnliche sich ihm rein in Nichts verwandelt, in einen bloßen Wiederschein des allein bestehenden Unsinnlichen in sterbliche Augen. Viele sind ohne künstliches Denken, lediglich durch ihr großes Herz, und durch ihren rein sittlichen Instinkt, zu dieser Ansicht erhoben worden, weil sie überhaupt vorzüglich nur mit dem Herzen, und in der Gesinnung lebten. Sie verläugneten durch ihr Verfahren die Wirksamkeit und Realität der Sinnenwelt, und ließen in Bestimmung ihrer Entschließungen und Maaßregeln das für Nichts gelten, wovon sie sich freilich durch Denken nicht deutlich gemacht hatten, daß es selbst für die Denkkraft Nichts sei. Diejenigen, die da sagen durften: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige; diejenigen, deren Haupt-

grundsatz es war der Welt abzusterben, von neuen geboren zu werden, und schon hier in ein anderes Leben einzugehen, setzten ohne Zweifel in alles Sinnliche nicht den mindesten Werth, und waren, um des Ausdruckes der Schule mich zu bedienen, praktisch transcendentale Idealisten.

Diejenige, welche außer der uns allen angebornen sinnlichen Handlungsweise auch noch durch ihr Denken in der Sinnlichkeit sich bestärkt, und in sie verwickelt haben, und mit ihr gleichsam zusammengewachsen sind, können nur durch fortgeführtes, und bis zu Ende gebrachtes Denken, sich dauerhaft, und vollkommen über sie erheben; ausserdem würden sie selbst bei der reinsten sittlichen Gesinnung immer wieder durch ihren Verstand herabgezogen werden, und ihr ganzes Wesen würde ein stets fortgesetzter unauflöslicher Widerspruch bleiben. Für diese wird die Philosophie die erste Kraft, welche Psychen die Raupenhülle abstreife, und ihre Flügel entfalte, auf denen sie zunächst über sich selbst schwebt, und noch einen Blick auf die verlassene Hülle wirft, um sodann in höhern Sphären zu leben und zu walten.

Ich soll meinen Verstand ausbilden, und mir Kenntniße erwerben, so viel ich irgend vermag, aber in dem einigen Vorsatze, um dadurch der Pflicht in mir einen größern Umfang, und eine weitere Wirkungssphäre zu bereiten. Ich soll meine Kraft und Geschicklichkeit in jeder Rücksicht üben, aber lediglich, um an mir der Pflicht ein tauglicheres und geschickteres Werkzeug zu verschaffen. Ich soll in mir die Menschheit in ihrer ganzen Fülle darstel-

len, so weit als ich es vermag, aber nicht um der Menschheit selbst willen; diese ist an sich nicht von dem geringsten Werthe, sondern, um in der Menschheit die Tugend, welche allein Werth an sich hat, in ihrer höchsten Vollkommenheit darzustellen.

Körperliche Leiden, Schmerz und Krankheit, wenn sie mich treffen, werde ich nicht vermeiden können zu fühlen, denn sie sind Ereignisse meiner Natur, und ich bin und bleibe hienieden Natur; aber sie sollen mich nicht betrüben. Sie treffen auch nur die Natur, mit der ich auf eine wunderbare Weise zusammenhänge, nicht Mich selbst, das über alle Natur erhabene Wesen. Das sichere Ende alles Schmerzens, und aller Empfänglichkeit für den Schmerz ist der Tod; und unter allem, was der natürliche Mensch für ein Uebel zu halten pflegt, ist es mir dieser am wenigsten. Ich werde überhaupt nicht für mich sterben, sondern nur für andere, für die Zurückbleibenden, aus deren Verbindung ich gerissen werde; für mich selbst ist die Todesstunde die Stunde der Geburt zu einem neuen herrlichen Leben.

33.

Aretäus, oder für Privatglück und Gemeinwohl.

Wenn Erziehung den Zweck des Menschen erfüllen soll, so muß sie ihn so entwickeln und bilden, daß er vollkommen, das ist, dauer=

haft gut handeln lerne. Dauerhaft gut handeln, heißt Fertigkeit im Guten besitzen, oder tugendhaft seyn. Das erste Augenmerk der Erziehung muß folglich diese Fertigkeit oder die Tugend werden, weil sie Glückseligkeit und Vervollkommnung zur sichern Folge hat. Sie wird diese Fertigkeit am besten hervorbringen durch Gewöhnung an den Genuß des Vergnügens, das mit Ausübung der Tugend verbunden ist, durch Einpflanzung ihrer Beweggründe ins menschliche Herz, durch Uebung der Anwendung.

Die Zeiten haben sich sehr verändert. Ehemals lebte man in freier Luft, auf dem Felde, im Walde, im Lager; nun in Mauern, am Schreibtische, in Bibliotheken. Der muntere Knabe folgte sonst, sobald er den Schoos der liebenden Mutter verlassen konnte, dem arbeitsamen Vater zu den Beschäftigungen, welche er bald als Jüngling theilte, dann in ihrer Vollbringung seinen Ruhm fand. Jetzt fesselt ihn Gewohnheit und Vorschrift an die Schulbank; Bedürfniß und Wille der Zeitumstände als Jüngling an die Nachtlampe, und der Mann muß oft den Genuß häuslicher Glückseligkeit über Folianten und Aktenstössen vergessen. Stark und rüstig, wie die ihn umwehende Luft der vaterländischen Berge und Forste, fand der Mensch ehedem Wonne und Glück in der Natur und ihren Freuden; der Mensch unserer Zeit wird ihr fremd, und von Kultur und Afterkultur gereizt und gepeiniget, schafft er sich künstliche Freuden, um unbefriedigt zu klagen, daß nur die Kunst ihm solche gab. Ohne ein undankbarer Verächter der Gegenwart und sinnloser Lobredner der Ver-

gangenheit zu seyn, ist man der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß der sitzende Genius unsers Zeitalters eben nichts Gutes sei.

Auch ohne alle Rücksicht auf seine eigentlichen und großen ökonomischen Vortheile ist das Landleben für jeden, für den großen Gutsbesitzer wie für den nichts besitzenden Spaziergänger, eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Freuden, ein sicheres und das angenehmste Gegenmittel für jedes Verderbnis überspannter Kultur, physischer und moralischer Weichlichkeit und Erschlaffung.

Selige Stunden der reinen Naturfreude, des ruhigen Selbstgenußes, der heitern Unabhängigkeit, die ich in deinem Schooße schöpfe, beglückendes Landleben! Die Gegenwart lächelt mir, Vergangenheit und Zukunft winken fröhlich und sanft. Süsse Behaglichkeit, Dankbarkeit und ruhige Erwartung füllen meine Seele. Dein großes Buch liegt mir offen, lehrende Natur; die Reitze deiner ächten Kinder, nützlicher Wissenschaften, gehn aus deiner Hand in blühender Schönheit hervor. Der Bach des Lebens fließet still und rein durch deine Gefilde, und an seinen Ufern sprossen die Blumen der edlen Thätigkeit, des Wohlwollens, der Freundschaft und Liebe, des geselligen Vergnügens, und froher moralischer Freiheit. Wer dich liebt, und deinen Reichthum kennt, wer, durch dich geleitet, in sich selbst hinabstieg, und seine Kraft und seinen Willen umfaßte, der hat die wenigen wahren Schätze des Lebens gefunden, und ruhet auf seiner glücklichen Selbstheit. Unabhängig von den Gebilden der bettelnden Eitelkeit, der lüsternen Habsucht, lebt er sich, seinem Geiste,

seinem Herzen, vor allem der Tugend. Wohl, wenn endlich aus so mannigfaltiger Verkünstelung und zahllosem Selbsttruge die bescheidene und beglückende Wahrheit für unser Zeitalter hervorgienge, daß der Natur sich nähern, Näherung der Glückseligkeit; ihr ganz zugehören, Besitz dieser; sie zum unabänderlichen Gesetze seiner Gesinnungen und Handlungen wählen, der ewige und frohe Bund mit Tugend, unverfälschter Moralität und reiner Glückseligkeit sei!

Nützliche und wohlgeordnete Thätigkeit bedarf eines deutlich erkannten, redlich geprüften und unerschütterlich festgesetzten Punktes, von dem ihre Kraft ausgeht, in welchem sie sich sammelt, und dessen ununterbrochenes Verhältniß zu ihrer Anwendung diese fruchtbar, regelmäßig und sicher mache. Ohne Grundsatz läßt sich nichts Gutes verläßig erwarten: nur Zufall giebt ihm alsdann ein wandelbares Daseyn, welches, von dem Ungefähr erzeugt, weder planmäßiger Vorausberechnung, noch folgerechter Benützung ganz fähig ist.

Man wird es bei vielen Maximen, wenn man ihr Schicksal beobachten will, bestättigt finden, daß sie mehr zur Unterhaltung der Langeweile dienen, als zum reichhaltigen Berührungspunkte für Kopf und Herz, und zur heilsamen Stütze für Moral und Moralität, welches sie doch ihrer ursprünglichen Bestimmung nach seyn sollten, und durch nützliche Anwendung seyn könnten.

Alles Gute thun, was in unserer Gewalt ist, darin besteht die ganze Kunst der Tugend. Jeder Mensch ist in dieser Lage. Entspricht er ihr, so thut er seine Pflicht: sind seine Ver-

hältnisse ausgedehnter, glänzender und verwickelter, so ist seine Lage schwerer, und seine Tugend für ihn größer. Allein keine Vergleichung findet unter denen statt, deren jeder seine Bestimung ganz erfüllt. Die Tugend liegt nicht in der Eitelkeit, Gutes zu thun, oder gethan zu haben, noch in dem Glanze der Handlungen und in ihrem Nachruhm; sondern in reiner Absicht und fester Fertigkeit. Jeder stolze, neidische, verächtliche Seitenblick befleckt ihre Lauterkeit, und vermindert ihren Werth. Wer sich in phantastischen Wünschen verliert, seine Sphäre gering achtet, weil sie ihm klein dünkt, und lieber Nichts wirken will, weil er nicht nach dem Verlangen seines Eigendünkels wirken kann, ist entweder ein Heuchler, der seine Selbstsucht und Unempfindlichkeit gegen das Gute unter die Larve des Geniedranges und heroischen Tugendsinnes verbirgt; oder ein Schwärmer, der aus Stolz oder Unsinn eben so viel Uebel als jener stiftet, wäre es auch nur durch Unterlassung.

Wer das Gute wirklich liebt, findet es leicht, und führet es eben so leicht aus. Wer über Mangel an Gelegenheit, Gutes zu vollbringen, klaget, leidet am Kopf, Herz, oder Willen.

Die unruhige Begierde des Menschen sehnt sich nach Ruhe und Genuß, und erreicht sie so selten, weil es ihr gewöhnlich an Empfänglichkeit hiezu gebricht. Sie sucht Glückseligkeit in weiter Ferne, und mit großem Aufwand in Befriedigung ungemessener und nie gesättigter Wünsche, und zernichtet so den fruchtbaren Keim derselben, welcher in unserm Innern liegt.

Thätigkeit, entsprossen aus der schönen Harmonie menschlicher Fähigkeiten, das ist, zweckmäßige, vernünftige, auf Einsicht, Gefühl und Tugend gegründete Thätigkeit, führet sicher zum dauerhaft frohen Lebensgenuße.

Die häuslichen Freuden gründen sich im Innersten des Herzens, werden durch Vernunft und Erkenntniß geheiligt, und die wirksamsten Mittel für Erfüllung der ehrwürdigen Bestimmung des Menschen.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß hohe Stellen, Einfluß, Macht und Ansehen mehr als einmal eifrige Freunde des Wahren und Guten lau machten, wenn sie nun erst in der Lage waren, recht nützlich und thätig werden zu können. Der Mensch vergißt so gern das Allgemeine über sich selbst, und verschließt sein Herz, das nun der Eigennutz einnimmt, den Aufforderungen und gerechten Ansprüchen der Menschenliebe.

Originalität ist nicht die starke Seite unseres Zeitalters; aber die Sucht originell zu scheinen, um so allgemeiner, mannichfaltiger und lächerlicher. In ihr gründen sich die paradoxe Erscheinungen der Empfindsamkeit, des Geniewesens, der Autor- und Freiheitssucht. Daß die Menschheit und die gute Sache nie bei dem Scheine gewinnen, weil er die Wirklichkeit um so mehr verdrängt, je eifersüchtiger er auf seine Anerkennung bedacht ist, wird auch durch die herrschende Krankheit der Originalitätssucht nur allzu deutlich bewiesen. Wir sind auf einen Ton der Nachahmung und Unzuverläßigkeit gestimmt, der viel zu lebendig aus unserem ganzen Verhältniß hervorgeht, um so bald Besserung, und die Quelle jeder

Tugend', moralische Festigkeit, und geistvolles Selbstvertrauen, hoffen zu lassen.

Wahre Größe, welcher ohnedies weniger an ihrer Anerkennung als an Ausbreitung ihres Nutzens und ihrer Wirksamkeit gelegen seyn muß, hat kein Gefühl für die Kränkung, die nur der Mittelmäßigkeit oder der Anmassung aus der Gleichgiltigkeit oder Ungerechtigkeit der Zeitgenossen zuwächst. Nur dann wünscht sie es vielleicht anders, wenn dieses Verhältniß ihrem Bestreben, nützlich und thätig zu seyn, nachtheilig wird. Doch auch hier beruhiget sie das Bewußtseyn ihres Werthes, ihrer reinen Absicht, und das Gefühl der Wahrheit, daß das Gute aufhöre, gut zu seyn, sobald es aufgedrungen wird, und daß die allgemeine Ueberzeugung früh oder spät Recht und Unrecht zu unterscheiden verstehe.

Lerne von der Vorwelt, benütze die Gegenwart, und lächle ruhig der Nachwelt entgegen.

34.

Johann Otto Thieß: Ueber die Liebe und Ehe.

Mit der Liebe kommt es in Wahrheit auf Tugend an, und mit der Tugend wieder auf Liebe. Die wahre Liebe ist geistiger Art. Durchaus sinnlich ist nur die Begierde, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Er hat Nichts voraus vor den Thieren, wenn er der Begierde nachgeht. Er ist ein Gott der Erde, wenn er über die Begierde sich erhebt. Ist es auch die Vernunft, die den Menschen dahin weiset, so ists doch die Liebe, die dem

vernünftig = sinnlichen Menschen dazu verhilft. Sie giebt seiner Natur die völlige Ausbildung, und sie erhält, was sie ihm gegeben hat. Die Liebe hört nimmer auf; aber die Begierde wechselt so lange, bis sie in sich zergeht.

Gewissenhaftigkeit ist gerade die Stütze der eigentlichen sittlichen Tugend; eine Stütze, die auch dann nicht bricht, wenn die Welt im Hinsinken begriffen ist. Längst hatte der Tugendhafte dem nachgeforscht, was gewiß, und darum in der vergänglichen Welt nicht anzutreffen ist. Er hatte es also nicht draussen gesucht, in seinem Innern hatte er es gefunden. Durch seine Seele verbreitete sich ein milder Strom des Lichts, von keinem Körper aufgehalten, durch keine Zeit gemindert. Er lauschte, woher dieser Strom kam, und trat leise an die heilige Quelle der Wahrheit. In ihr spiegelte er seinen Geist, und auch sein Körper verklärte sich. Ein höheres Leben rauschte durch seine Nerven, als es das Thier in seinen Adern fühlt. Durch diese Sinnenwelt, sprach er nun zu sich, mußt du hindurch, um deiner innern Kraft Raum zu verschaffen, und im Gebrauche derselben wohlthätige Spuren zurückzulassen. In ihr nur ist dir eine Laufbahn angewiesen, dein Ziel ist ausser dir, da, wo du ganz zu Hause bist. Du bist, und bleibst, sie vergeht. Es werde in ihr, auch durch deine Strebkraft, das Wahre; es vergehe unter deinem Fußtritt die Lüge!

Die wahre Liebe führt unausbleiblich zur Ehe, und die wahre Ehe bestehet in der Liebe. Wankt die Liebe: so bricht die Ehe. Verschwindet die Liebe, so ist die Ehe geschieden. Es bleibt nichts von ihr übrig, als die For-

malität, mit welcher sie geschlossen wurde, als ein bürgerlicher Contrakt. Statt der zärtlichen Ehe erscheint eine mürrische Hausgenossenschaft, und damit trägt einer des Andern Lebensglück zu Grabe.

Entwerfen kann wohl der künftige Gatte den Plan des ehelichen Lebens, und die Summe der häuslichen Freuden, auf die er rechnet; aber die Ausführung hängt doch größtentheils von der Gattin ab. Sie ists, die die häuslichen Freuden gewährt, und die unvermeidlichen Ehesorgen versüßet.

Erziehung, wie fern sie dem Kinde an Leib und Seele gedeihlich ist, findet durchaus nicht Statt ohne Liebe, und Liebe kann der Pflegevater einem wechselnden Haufen fremder Kinder nicht so gewähren, als der rechte Vater, der nur seinen Kindern angehört, wie sie ihm. Hier ist Natur und Wahrheit, mit jener Kunst ists oft nur leidige Grimasse!

Heiliger kann dem gefühlvollen Menschen Nichts seyn, als das Andenken der Guten, die hier mit ihm in der genauesten Verbindung lebten, und nun dort sind. Die Verbindung hat nachgelassen, aber wider den Willen beider, sie hat nicht aufgehört. Der Zurückgebliebene setzt sie immer noch fort, und er erwartet dieß mit Zuversicht auch von dem Abgeschiedenen; denn todt kann der in seiner Vorstellung nicht seyn, dem er ewiges Leben wünscht.

35.

Karl Friedrich Pockels: Neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde.

Das eingeschränkteste häusliche Leben, der forschende Umgang mit einem einzigen Kinde, mit einem einzigen Weibe wird uns, wenn wir aufmerksam seyn wollen, oft die reichhaltigsten Aufschlüsse über den menschlichen Charakter verschaffen, und uns Stoff zu Ideen schenken, den wir vielleicht in einem weit grössern Beobachtungskreise ganz umsonst gesucht haben würden.

Man muß die Bemerkung machen, daß die größten Köpfe oft die furchtsamsten, ängstlichsten und wankelmüthigsten Menschen sind; daß sie gleichsam zwei sich einander widerstrebende Seelen haben; daß auch der kleinste Verstoß des Publikums, oder sogar eines einzigen unbedeutenden Menschen gegen ihre Ehre oder Meynungen sie Tagelang um ihre Gesinnung und ihre Ruhe bringen kann; daß ihre kleinliche Eitelkeit oft die der Weiber übertrifft, und daß sich bei dem hellsehendsten Manne zugleich sehr viel Licht und sehr viel Finsterniß des Denkens ganz genau miteinander vertragen können.

Die Schwächung der Nerven durch Ausschweifungen ziehet tausend Schwächen des Herzens und der Einbildungskraft nach sich. Der Geist verliert dadurch nach und nach die Kraft, mit Anstrengung und Anhalten über ernsthafte Gegenstände nachzudenken. Er wiegt sich lieber in dunkeln Gefühlen, und man kann

ihn nur durch einen steten lebhaften Schwung der Phantasie in Bewegung erhalten, wenn er nicht ganz erschlaffen soll.

Sinnlichkeit, Stolz, eine feurige, aber irre geleitete Einbildungskraft sind, verbunden mit Unwissenheit, die vornehmsten Quellen aller Schwärmerei; eine Handlungs- und Denkungsart, welcher wir keine moralische Stelle anzuweisen haben, da der Schwärmer seine Handlungen lediglich von einem nothwendigen und unbekannten Princip, welches alle Freiheit des Denkens und Handelns aufhebt, ableitet, und den Grund seiner Pflichten nicht in ihnen selbst, sondern in den Aussprüchen einer verirrten Phantasie aufsucht. Daß übrigens selbst geschcute Köpfe von einem Hange zur Schwärmerei hingerissen werden können, darf uns nicht wundern, da die Unwissenheit abgerechnet, die aber doch auch bei ihnen in Absicht einer richtigen Erklärung der Bibel Statt finden kann, Sinnlichkeit, Stolz, und eine glühende Einbildungskraft guten Köpfen eben so sehr, und noch mehr, als den ungebildeten Schwärmern eigen seyn können, und da in höheren Ständen dergleichen Leute ihre Nerven durch Wein und Liebe mehr, als die Fanatiker aus den niedern Volksklassen verderbt haben.

Dem Geizigen kosten selbst die schlechtesten Handlungen keine Ueberwindung, so bald er nur dadurch seine habsüchige Leidenschaft befriedigen kann. Selbst die heiligsten Bande der Natur, die Liebe für Eltern, Kinder, Geschwister und Freunde sind zu schwach, die Gewalt des Geizes zu mäßigen. Der Geizige betrüget alle, wenn er dadurch etwas gewin-

nen kann. Für ihn giebts keine Moralität, keine Religion, kein Gesetz, wenn durch ihre Uebertretung nur sein Geldkasten bereichert wird.

Die menschliche Seele scheint sehr oft nach Erreichung eines gewissen Endzweks, er mag gut oder böse seyn, einen gleich hohen Grad von Zufriedenheit zu empfinden, weil nicht immer die Moralität des Endzwecks, sondern dessen Erfüllung der Hauptgegenstand ihres Strebens und Würkens war.

Die Seele eines Unsinnigen geräth in ein Feuer, das bei der Einbildungskraft anfängt, und von hier aus das ganze Gebiet der Erkenntniß verwüstet. Die Vernunft, das Bewußtseyn, der Witz, das Gedächtniß, ja die Sinne selbst leiden nur mit, weil die Einbildungskraft in Flammen steht; aber die Kraft des Uebels ist nicht in ihnen. Indessen giebt es doch Verrückungen der Einbildungskraft, die zuweilen ihrer Nachbarn schonen. Die kühlen Vernunftschlüße werden nicht immer ganz von den Flammen der Einbildungskraft verzehret, und ihr blendender Schimmer schwächt zuweilen nicht einmal die dünnen Schatten unserer Vorhersehungen und Ahnungen.

36.

Die Sibylle der Zeit von Rupert Kornmann.

Eine vollkommene Regierung, eine vollkommene Verfassung, von Menschen entwor-

fen, und Menschen anvertraut, ist ein Unding.

Können wir gleichwohl die Schwerter der Alten nicht mehr führen, so folgt noch nicht daraus, daß sie unsere Ahnen nicht geschwungen haben.

Man bemerkt überhaupt bei großen Frauen-Regierungen, oder ihren Einflüssen in dieselben, daß sie selten im Mittel geblieben. Sie haben entweder durch ihre weisen Anstalten an Geist und Entschlossenheit die Männer beschämt, oder sie an Arglist und Bosheit übertroffen.

Sie, die ewige Nemesis ist es dann, die nach so vielen, von den Menschen selbst zu ihrem Verderben gemachten Vorbereitungen das letzte Urtheil über den Untergang der Reiche und Staaten fällt, oder die gesunkenen Nationen in der Schule des Unglücks umzubilden trachtet. Die Weltgeschichte zeigt uns nur zu oft und zu deutlich die Mittel, derer sich die Fürsehung bediente, ihre Beschlüße auszuführen. Bald wurden die Völker durch Spaltungen und Empörungen ihre eigenen Geißeln; bald wählte sie sich nur schwache Werkzeuge, ihre Strafgerichte zu vollstrecken. Jetzt rief sie eine unbemerkte Horde aus den entferntesten Theilen der Erde: itzt gab sie einem oft schwachen Menschen die ganze Kraft ihres Zornes, dem dann nichts mehr widerstehen konnte, so lange sein Wirken in ihre Plane eingriff, bis endlich das große Wort ertönte: Bis hieher! hier sollen sich deine Fluthen brechen!

Die Größe aller Nationen verschwindet mit dem Verschwinden großer Männer an ihrer

Spitze, und der Tugend in ihrem Herzen. So wenig sind Millionen Menschen auch in den größten Staaten sich selbst genug.

Wo von allen verschwundenen Nationen sich keine Seele mehr regt, da zeigt sich noch der Jude, der ewige Zeuge seiner Geschichte.

Außerordentlich glückliche Menschen haben sich selten im Gleichgewichte erhalten.

Das Glück gibt Vielen zu viel, doch Keinem genug, und selten macht es besser.

Wir kennen Keinen jener gepriesenen Helden und Eroberer, den nicht eine herrschende Leidenschaft meisterte und besiegte, sei es Rache, oder Liebe, Ruhmbegierde oder Stolz.

Festigkeit des Charakters ist nur dann ein erhabener Zug, wenn er, auf Grundsätze der Mäßigung gebauet, nicht in Starrsinn übergeht, alles erzwingen zu wollen.

Nichts ist mehr zu bedauern, als daß uns die Geschichte unter denjenigen, denen man den Namen: Der Großen, beigelegt, nur Helden und Regenten schildert, die das Schwert selten in die Scheide gesteckt, und viel Blut vergossen haben. Könnte man nicht mit größerm Rechte demjenigen den Beinamen: des Größten geben, der seinem Volke die goldenen Tage der Ruhe, den Besitz häuslicher Glückseligkeit, die Tafeln der Gerechtigkeit, die Seligkeit eines Fehdelosen Landes standhaft erhalten hat: der nur auf jene schönen Eroberungen ausgegangen, die keine Thränen kosten; und dann, mit Liebe, mit Dank und Segnungen der Nationen gekrönet, seine Laufbahn als Königlicher Menschenfreund beschlossen hat?

Zu was Genie und Schwert, wenn sie keine Glückliche machen?

Die

Die Geschichte großer, besonders mächtiger Welterschütterer, war immer am Ende nichts anders, als ein gewaltiges Streben nach einem Ziele, das sie nicht erreichten. Natur und Menschheit vereinigten sich zu ihrem Sturze, der desto gewisser erfolgte, wenn sie zugleich die Erde und den Himmel reitzten. So muß zuletzt der große Mensch dem Preis entsagen, nach dem er mit so vielem Blut gerungen, und den Kreislauf vollenden, dessen schiefe Wendung jezt in dem Laufe der Weltbegebenheiten, jezt in den Stürmen der Elemente, jezt in dem Zorne der Völker liegt.

Nie erhält sich das Urtheil des Volks in der Mittelstrasse. Es erhebt und stürzt, vergöttert und hasset. Es ist ein Thier mit vielen Köpfen: ein Meer in einer beständigen Ebbe und Fluth.

Von wahrer National-Erkenntlichkeit liefert die Geschichte wenige Beispiele.

Das Volk über seinen Stand hinaus aufklären, heißt selbes zu den ungeschicktesten Urtheilen vorbereiten. Dem Bauer gehört die Aufklärung des Bauers: dem Bürger die Aufklärung des Bürgers. Giebt man ihm mehr, als er verdauen kann; so wird das Produkt seiner Aufklärung: Unzufriedenheit mit seinem Stande, Eigensinn, schiefes Urtheil und Verbildung.

Mit Freude und Entzücken sieht das Publikum seine Wünsche erfüllt. Es übernimmt mit Rührung und Dank die neuesten Verfügungen. Es wünscht der Regierung Glück; es hat über den augenblicklich herbeigeführten Wohlstand alles Alte vergessen. Und das Publikum ist: die Zeitungs-Redaktion, oder ein

M

schnell segelnder Autor. Das Publikum wünscht die wiederholte Ausgabe eines Werkes, und das Publikum sind: der Verfasser und der Verleger. Der eine Theil des Publikums muß oft glauben, daß es die Stimmung des andern Theiles ist, und am Ende wissen beide Theile Nichts von der ganzen Sache.

Die Fehden der Gelehrten arten nicht selten in einen Faustkampf aus, den man aber im Zirkus der Gelehrsamkeit Reibung der Opinionen nennt. Am Ende aber wird die philosophische Welt durch diese Reibung eben so wenig aufgeklärter, als die politische durch Feuer und Schwert glücklicher.

Dem Forscher der Geschichte kann die Bemerkung nicht entgehen, daß die Festigkeit des Charakters in den Zeiten einfacher Sitten jene der sogenannten Politur weit übertraf.

Man hemme ja den Volksglauben nicht durch gewaltsame Einschreitungen. Wie vieles muß nicht das Volk der Politik blindlings glauben!

Es ist kein Stand, der nicht seinen Pöbel hat.

Die größten Redner von Griechenland und Rom, die ersten Heersführer und Gesetzgeber benützten immer, um den Geist der Nationen zu entzünden, die Erinnerung an ihren Heerd, an ihre Penaten, an ihre Tempel. Dieser große oratorische Vortheil verliert seine ganze Stärke, so bald nur mehr ein armes schwaches Flämmchen auf dem Herde und dem Altare lodert.

In der gemeinen Welt kann man Niemand zum Freund prügeln; allein in der politischen

kann man zum Freund und Alliirten geschlagen werden.

In der Politik bleibt immer bei jeder Vereinigung der Satz stehen: Sei mißtrauisch!

Nach großen Friedensschlüßen begannen gemeiniglich die Fehden der Gelehrten; man schrieb so lange über ihre Rechtmäßigkeit, über den wahren Sinn der Artikel, über stillschweigende Klauseln, über die Legalität der Auslegung; bis ein neues Kriegsmanifest das häufige Verspritzen der diplomatischen Dinte wieder in Blutvergießen verwandelt hat.

Die Politik bekümmert sich nur dann um die Religion, wenn es nothwendig ist, entweder ungerechten Handlungen einen goldenen Schein aufzusetzen, oder andere zu gewinnen.

Möchte jener goldene Zeitpunkt erscheinen, wo man mit Horaz singen könnte: Nun wagen es Treue und Friede, Ehre, und die alte Schamhaftigkeit, und die verlassene Tugend wieder zurückzukehren!

Die Geschichte zeigt uns zwar von den ältesten Zeiten her eine Vereinigung der Politik mit der Religion; allein diese Vereinigung war nichts anders, als Mißbrauch der Religion zur Erreichung innerlicher und äußerlicher Staatsabsichten. Ein heiliger Mantel mußte immer das Unrecht decken, und der Donnerkeil des Jupiters selbst die Götter der Gränze von ihrer Stelle rücken.

Mit dem Staatskörper hat es die nämliche Bewandtniß, wie mit dem menschlichen Körper. Dieser erfordert eine gute Constitution, und eine gute Regie, um dauerhaft zu seyn. Jedes Glied hat seine eigenthümliche Kräfte,

die man ihm ohne Nachtheil des Ganzen nicht entziehen kann.

Zernichten, wo man verbessern kann, ist nichts weniger, als das Werk einer reinen Staatskunst.

Die Mittel, Industrie und Handel zu befördern, sind Freiheit und Frohsinn. Durch Edikte belebt man nicht die Landesindustrie, und bereichert nicht die Staatskasse. Gebieterische Uebermacht erstickt den Frohsinn. Ohne Freiheit giebt es keinen thätigen Handel, keine thätige Hauswirthschaft.

Menschen, die nur arbeiten müssen, um ihr Leben von einem Tag zum andern kümmerlich durchzubringen, können furchtbar werden, wenn ihre Anzahl zu sehr wächst.

Alle Grundlagen des Völker- und des Privatrechtes sind unsicher, wenn sie nicht auf der Basis ruhen: Jedem das Seinige!

Rasche Einschreitungen beschleunigen nicht allemal den Zweck.

Nie leidet das allgemeine und das Privat-Eigenthum so sehr, als wenn sich ein Volk empört. Unglücklich die Regierung, die eine Empörung veranlaßt: unglücklich das Volk, das sie wagt! Unter gar keinen Umständen wird der Weise seinen Beifall einer Empörung geben. Sie führet zur schrecklichsten der Tyranneien, zur Volkstyrannei.

Die letzten Symptome sterbender Staatskörper waren gemeiniglich, wenn man weder zu neuen Auflagen, noch zu einem Darlehen mehr Zuflucht nehmen konnte. In diesem Zustande von Entkräftung glaubte man, das Heil darin zu finden, wenn man mit den Finanzministern, wie mit den Aerzten wechselte; oder so

Viele zu Rathe zog, bis endlich der Körper methodisch desorganisirt wurde. Mancher glaubte freilich an der Stelle des andern noch reichhaltige Quellen aufzufinden, die sein Vorfahrer nicht benützet hatte. Ein anderer verfiel ebenfalls auf Gedanken, die noch keinem ordentlichen Staatsmanne beigefallen; und die goldene Kunst der Aufopferung wurde dergestalt auf das Höchste getrieben, daß man zuweilen in der ganzen Christlichen Welt keinen hiezu tauglichen Mann mehr finden konnte: Er mußte aus dem Reiche Israels hergeholet werden. Und so war es kein Wunder, wenn entweder die schändlichsten Palliative, oder die bizarresten Plane auf das Tapet gebracht wurden; wenn auch der Tod der Katzen zuletzt projektirt wurde, um das Monopol der Mausfallen zu unterstützen. Dennoch wurden dergleichen Plane und Vorschläge als eine glükliche Geburt des staatswirthschaftlichen Scharfsinnes aufgenommen.

Das prächtigste Gemälde ist, wo der König als Vater, und die Nation als Familie erscheint.

Das glänzendste Denkmal des Ruhms ist oft dessen Sepultur geworden.

Nur dadurch werden die Monarchen dem Allerhöchsten ähnlich, wenn sie sich überzeugt fühlen, daß nicht Sie es sind, die regieren, sondern daß eine höhere Macht, das allsehende Auge der Fürsehung, auf der Spitze ihrer Scepter glänzt. Große Fürsten haben unter dieser göttlichen Abhängigkeit sich und ihre Völker glücklich gemacht. Glück und Unglück hiengen immer von der Verbindung oder Trennung zwischen Gott und dem König ab.

Wo Reden Pflicht ist, da ist Schweigen ein Verbrechen.

Der Kaufmann hat Fallimente zu befürchten, der Schiffende den Schiffbruch, der verdiente Mann den Undank.

Gegen große Männer sind gemeiniglich das Ausland, und die Nachwelt gerechter, als das Vaterland, und die Zeitgenossen.

Es gehöret ein hoher Grad von Selbstverläugnung dazu, wenn Männer von Einsichten, die im Dienste grau geworden, über die decidirenden Stimmen sich für allwissend haltender Jünglinge schweigen müssen.

Allerdings gebührt dem Auslande die Achtung. Allein, sobald die Staatsdienste Vorzugsweise mit Ausländern besetzet werden; so erkläret man dadurch öffentlich, daß es dem Lande an würdigen Eingebornen fehle, welches doch selten der Fall ist, wenn man sich nur umsehen will.

Wenn Gold und Verdienste concurriren, so geschieht es leider! nicht selten, daß die zweiten weichen müssen.

Fremde Trachten, fremde Sitten; fremde Speisen, neue Krankheiten; Importation der Moden, Exportation des Geldes; Glanz von Aussen, Armuth im Innern; erweiterte Städte, vergrößerte Dürftigkeit.

Drei Stützen sind es, worauf jedes Staatsgebäude ruhen muß, wenn es dauerhaft seyn soll: Einfache Sitten. Wenige Gesetze. Wahre Religion.

Eine bloß äußerliche Bildung ist so wenig ein Zeichen der innerlichen Sittlichkeit und des Nationalglückes, als eine durch militärische Ge-

walt erzwungene Ordnung ein Zeichen der wahren Nationalruhe ist.

Es ist kein Wagestück, in die Pläne der Fürsehung zu schauen, wozu sie uns selbst in der Geschichte so viele Winke giebt. Die Gänge der Fürsehung in der sittlichen Weltordnung waren den Gängen der menschlichen Politik immer entgegengesetzt. Gerade der Widerstand der Menschen war es, dessen sich die Fürsehung bediente, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Indem die Fürsehung selbst das Uebel zur Quelle des Guten macht; so zeigt sie sich oft unerwartet, um ihre Pläne zu vollenden, und je mehr die Menschen diese Pläne zu vereiteln suchten, desto thätiger haben sie für ihre Ausführung gearbeitet. Die wichtigsten Begebenheiten geschahen oft durch schwache Mittel, oder schwache Menschen, ungeachtet der größten Hindernisse. Unternehmungen, auf das Durchdachteste eingeleitet, hatten sehr oft einen, der Absicht der Handelnden ganz entgegengesetzten, Erfolg. Herzen und Gemüther wurden oft in dem Augenblicke geändert, da man sich dessen am wenigsten versah. Die Feinde der Fürsehung haben nicht selten das wichtigste Zeugniß über ihre Größe abgelegt. Nie konnten Zeit und Macht der endlichen Wiedervergeltung Schranken setzen.

Der Alles umfaßt und hält, das Vergangene, das Gegenwärtige, und die Zukunft, soll dieser ohne Einfluß auf Reiche und Staaten seyn? Wehe den Völkern, wenn er den Menschen dem Menschen überläßt!

Unter die großen Zerstörungsarten des Zeitgeistes gehört das unaufhörliche Rein- und Bessermachen. Man reinigt bis zur Auflösung.

Es mögen die Helden und Großen der Vorzeit aus Ueberzeugung oder aus Politik ihre Zuflucht zur Gottheit oder den Göttern genommen haben; so giengen sie doch allemal von dem Grundsatze aus, daß aus dem Gebiete der Religion die größten Dienste hervorgehen, daß sie mächtig auf die Sitten und den Willen der Völker wirke, und nur da persönliche Sicherheit, allgemeiner Wohlstand, und fester Muth anzutreffen sei, wo unverdorbene Sitten unter dem Palladium der Religion erscheinen. Die weisen Gesetzgeber des Alterthums legten immer bei Gründung der Staaten, die Religion zum Grundsteine.

Man hat die Kreuzzüge getadelt; man hat die Unternehmungen gegen die neue Welt in ihrer gräulichen Gestalt hingestellt; man hat die Inquisitionen verabscheuet; man ist gegen den Menschenhandel, gegen die Leibeigenschaft, und gegen die Frohndienste zu Feld gezogen. Und das Alles mit Recht. Aber lasset uns die Namen ändern, und wir finden alle diese Erscheinungen unter der brennenden Sonne der Aufklärung wieder, von der furchtbaren Reibung politischer Opinionen, und den übertriebenen Sophismen einer eingebildeten Weisheit angefangen, bis zur lügenhaften Gestalt der Humanität.

Es ist endlich der Aufklärung das nämliche Schicksal zu Theil geworden, welches der Antheil so vieler Institute ist, so bald sie ihre Gränzen überschreiten: sie ist mit sich selbst uneins geworden. Und so besteht nunmehr der Kampf nicht so fast zwischen Licht und Finsterniß, als zwischen Licht und Brand.

Als jemand die Demokratie hoch anpries, sagte Lykurg: Führe sie zuvor in deinem Hause ein.

Jemand machte dem Anaximander Vorwürfe, daß er nicht an sein Vaterland denke. Du irrest dich, mein Freund! sagte dieser, und deutete auf die Sterne.

Man verbanne, sagte Pythagoras, die Krankheit von dem Körper, die Unwissenheit von dem Geiste, das Laster von dem Willen, die Unordnung von den Leidenschaften, die bürgerliche Zwietracht vom Vaterlande.

Der Forscher der Geschichte sieht aus den stummen Resten der Vorzeit, wie Macht und Größe, Schönheit und Freiheit unter dem Fußtritte des immer unruhigen Menschengeistes von einem Orte zum andern fliehen und verschwinden; daß die Geschichten der Völker und Staaten wie Träume enden, und die erwachenden Menschen in neuen Schlummer sinken; daß sich die Riesengeister der Vorwelt nur auf Ruinen erhoben, ihre lärmende Laufbahn aber mit einem Ende beschloßen, welches den künftigen Geschlechtern zum warnenden Beispiel hätte werden sollen. Er siehet das Mannichfaltige, das den Menschen unglücklich, und das Einfache und Wenige, das ihn glücklich macht. Er überzeugt sich, daß Nichts unter der Sonne bleibend ist; der Mensch aber sich selbst ein ewiges Räthsel seyn muß, wenn er bei dieser Betrachtung seine Blicke einzig auf die Erde heftet. Er sieht, wie der Strom der Zeiten Kronen und Scepter, Helme und Hirtenstäbe, Städte und Strohhütten dahin reißt. Er sieht, wie der stürmische Mensch so lange hin und her getrieben wird, bis er am Ran-

de des Grabes steht. Er sieht den Erdball unter sich, wie er nach Jahrtausenden zu einer großen Catacombe zertrümmerter Reiche, verschwundener Völker, zu Staub gewordener Großen geworden. Unaufhörlich erblickt er zwei Menschen, die auf der großen Schaubühne der Welt stets zwei entgegengesetzte Rollen spielen, den Lasterhaften, und den Tugendhaften, jenen im Glanze, und diesen im Leiden. Und dieß sehend, kann er sich wohl von dem Gedanken losreissen, daß er, um nicht alles ganz unerklärbar zu finden, seine Blicke aufwärts zu richten habe?

37.

Aphorismen, oder: Die Kunst zu gefallen.

Wenn man sich im Allgemeinen nur durch einen, auf unsere Person angewandten guten Geschmack leiten läßt, und diesen als Hauptregel annimmt; so darf man doch gegen die an jedem Orte eingeführte formelle, oder man könnte sagen, mechanische Höflichkeit nicht anstoßen. Diese gleicht in allen Stücken, selbst in ihren eigensinnigen Launen, der Mode. Man wird, wenn man sich an ihr versündiget, jedem auffallen, aber keinem gefallen.

Der edle, der tugendhafte Mensch bedarf Freunde für sein Herz, Mitwirker zur Vermehrung seiner Kraft. Indem er in Andern den hohen moralischen Sinn erkennen und schätzen lernt, bildet er den seinigen.

Offenbar werden diejenigen Eigenschaften und Fertigkeiten, die man sich für den Zweck zu gefallen verschafft, mehr auf dem Wege der Nachahmung gefälliger Gegenstände, als auf dem neuer Geistes-Schöpfungen erworben, da es hier nicht auf Erfindungen neuer Regeln, sondern auf geschmackvolle und zweckmäßige Anwendung conventioneller Ordnung ankommt.

So lobenswerth es an sich ist, wenn man sich fremde Vorzüge anzueignen sucht, um zu beweisen, daß wir die Lücken kennen, die uns auszufüllen übrig bleiben, daß wir nicht blind gegen fremdes Verdienst sind, und es sogar dem unsrigen vorziehen; so verfehlt ist das Ergreifen einzelner, manchmal heterogener, Bruchstücke, um sie uns anzupassen.

Eine originelle Offenherzigkeit, die sich aus einem wohlwollenden unbezwinglichen Gefühl ergießt, um, ohne Umschweife und Umstände, gerade vom Herzen zum Herzen zu wirken, ist unstreitig etwas sehr Liebenswürdiges, aber kein Gegenstand für die Nachahmung; denn für den Schauplatz der großen Welt ist sie nicht immer geeignet.

Wie die Natur ihre Geschenke vertheilte, rüstete sie auch einige Menschen vorzüglich mit solchen Gaben aus, die es ihnen leicht machen, einen angenehmen Eindruck auf andere zu machen, und mehr zu scheinen, als sie wirklich sind.

Es giebt fröhliche Menschen, die für Alles, was die Phantasie anlacht, eine große Empfänglichkeit haben. Diese gewährt allen ihren Bildern ein freundliches gefälliges Colorit, und hält ihnen einen Zauberspiegel vor, in welchen jeder gern mit hinein blickt, um in

ihm die Gegenstände zu beschauen, die ihn interessiren.

Einen guten Erzähler kann man nicht genug daran erinnern, neben den übrigen Momenten, auch den zu beherzigen, wo es Zeit ist aufzuhören.

Gelehrten von Profession vergiebt man es oft eben so wenig, wenn sie von Seiten des Geistes die Gesellschaft frugal abspeisen, als wenn ein Reicher seine Tafel nur mit einfachen Speisen besetzt. Ja, es ist nicht zu läugnen, daß Manche in dem Wahn stehen, ein Gelehrter sei schuldig, durch eine geistreiche Unterhaltung die Ehre der Einladung zu verdienen.

Niemand darf vergessen, was schon Zeno anmerkte, daß jeder zwei Ohren, und nur eine Zunge mit in die Versammlung bringt. Dieß giebt wenigstens das Verhältniß, noch einmal so viel zu hören, als zu sprechen.

Manche glauben sich berufen, allenthalben, wo sie hinkommen, die Unkosten der Conversation allein zu übernehmen, und aus eigenen Mitteln zu tragen. Geschieht dieses auch nicht aus Anmassung, sondern in der Absicht, Andere zu erfreuen; so ist es doch ungefällig, den Angstschweiß ungerechnet, den sie sich auspressen, um sich uns angenehm zu machen.

Es giebt Menschen, die nur darum andere zu besuchen pflegen, um sich von ihnen unterhalten zu lassen, ohne an die gegenseitigen Leistungen zu denken, zu welchen auch sie verpflichtet wären. Dieß ist denn so gut eine Anmaaßung, als da man Andere zum ewigen Stillschweigen verdammt. Prätensionen jeder

Art machen nicht angenehm. Um zu gefallen, darf man nie vergessen, gefällig zu seyn.

Was die Conversation betrift, so liegt es offenbar in der Natur der Dinge, daß die Weiber sowohl das Thema in ihrer Gewalt behalten, als den Ton leiten, die Männer aber die Materialien zur Ausführung liefern müssen.

Gewiß gehört die gute Art nachzugeben, sehr zu den Eigenschaften, um die man sich ernstlich zu bewerben hat, wenn man gefallen will. Doch kann selbst das Nachgeben beleidigend werden, indem man auf irgend eine Weise zu verstehen giebt, es lohne gar nicht der Mühe zu widersprechen.

Ein scharfer Witz ist im Umgange, was die Gifte in der Medizin sind, die nur heilsam in der Hand des geschickten Arztes werden, der so gut die Natur des Mittels, als die des Patienten, also genau die angemessene Dosis, zu beurtheilen vermag.

Jede schlichte herzliche Ueberzeugung hat etwas Ehrwürdiges; man kann von edlen Menschen eine milde Behandlung derselben, selbst im Falle erwarten, da sie ihr durchaus nicht beistimmen können.

Ein edler Mensch wird, wenn er sich durch grobe Schmeichelei einen Augenblick überraschen ließ, sich nochmals seiner Schwachheit schämen, und den dafür nicht günstig ansehen, der sie mißbrauchte.

Schmeichelei erniedrigt sowohl den, der sie spendet, als den, der sich gefallen läßt, sie einzunehmen. Wenn man auch durch sie zu gefallen sucht, ist doch selten der auf diese Art gemachte Eindruck von Wichtigkeit, und ein Anderer wird ihn sicher eben so schnell ver-

wischen, wenn er etwa die Dosis verdoppelt, oder mit einer schmackhafteren Brühe begießt.

Mit Kenntnißen zu prahlen, ist allenthalben übel angebracht. Eben so ist es inconsequent, da auf irgend eine Weise nach Superiorität zu ringen, wo man sie, wenigstens äußerlich, doch Andern einräumen muß.

Jede Vernachläßigung der Jedem gebührenden Aufmerksamkeit flößt edlen, guten Menschen, die sich selbst die Schuld davon beizumessen pflegen, ein drückendes, trauriges Mißtrauen in sich selbst ein, bei dem sie sich höchst unbehaglich fühlen, und dem nicht danken können, der es veranlaßte.

In jedem Verhältniße in der Welt ist ächte Bescheidenheit das Kleinod, der Zauberring, der uns liebenswürdig macht. Um diese zu erlangen, wird es genug seyn, ein stetes Augenmerk auf diejenigen Vorzüge zu richten, die man noch zu erwerben hat, und Andern ganz allein die Betrachtung derjenigen zu überlassen, die man schon besitzt.

38.

Kajetan Weiller: Ueber die gegenwärtige und künftige Menschheit.

Die Mehrheit unsers Zeitalters ist nicht um die Hälfte der natürlichen Körpergröße zu klein, auch nicht um die Hälfe der natürlichen Körperstärke zu schwach. Aber sie ist um die Hälfte der natürlichen Lebensdauer zu sterblich. Die weit überwiegende Mehrheit der jetzigen

Menschen stirbt jetzt schon vor der halben Zeit, welche die Natur ganz für alle Menschen überhapt zum Lebensziel festsetzte. Jeder gewöhnlich gut organisirte Mensch kann sein Leben über hundert Jahre bringen, und unsere Sterblichkeitslisten zeigen, daß von hundert Menschen nur sechs die kleine Zahl von sechzig Jahren überschreiten. Fünfzig sterben schon vor dem zehnten Jahre. Nur dreißig erreichen das zwanzigste. Und vor dem dreißigsten sind schon achtzig von dem Hundert vertilgt. Der geringste Grad von Sterblichkeit herrscht jetzt in solchen Gegenden, wo jährlich Einer von sechzig Einwohnern stirbt. Also ist selbst in solchen Gegenden die ganze Generation in sechzig Jahren ausgestorben. Uebrigens stirbt jährlich auf dem Lande der vierzigste, und in großen Städten der fünf und zwanzigste oder dreißigste. Gewöhnlich stirbt also die Menschheit in den meisten Orten drey- vier- fünfmal aus, ehe ihre natürliche Lebensdauer einmal vorübergeht.

Die Strahlen von den nächtlichen Lampen der Weisen haben sich empor geschwungen, und hoch über der Erde die Sonne der Wahrheit gebildet, die nun schon manchen Menschengeschlechtern zu leuchten beginnt. Manche Begriffe, die bestimmt schienen, auf den Stellen, wo sie erzeugt wurden, auch wieder vergehen zu müssen, sind nun schon sehr im Umlauf, und kommen täglich mehr darein. Es zirkuliren unter einem größern Theile unsers Zeitalters mehrere Wahrheiten, und unvertilgbarer, als es die Schleichhändler des Irrthums wünschen und glauben.

Jeder Mensch soll die wichtigsten bürgerlichen Kenntnisse seines Standes, und die nöthigsten menschlichen seiner Gattung besitzen, um auf den Vorzug eines ganz entwickelten Verstandes Anspruch machen zu können. Wie viele besitzt er aber nun meist? Wie genau kennt er aber meist seinen Beruf als Glied des Staats, und wie genau jenen, als Glied der Gattung, wozu er gehört? Wie genau kennt er die Mittel, die er zur Erfüllung dieses doppelten Berufes nöthig hat? Wie genau versteht er die zwei Künste: Bürger und Mensch zu seyn? Gewöhnlich treibt er die erste nur sehr mechanisch und nothdürftig, und die andere gar nicht. Er erhält in seiner Jugend ein paar dutzend Begriffe über das Fach des Lebens, für welches er zusamnrengeflickt wird, und wirthschaftet dann mit diesem armseligen Vorrath kümmerlich sein Leben durch, überzeugt, daß das, was man ihm gegeben hat, auch alles sei, was er besitzen könne.

Wären geistige Gebrechen so sichtbar, wie körperliche, welchen Anblick würde unser Zeitalter darbiethen? Selbst die Wahrheiten, die jetzt statt mancher ehemaligen Irrthümer unter der Menge cirkuliren, sind keine Resultate einer eigenen Kraftanwendung derselben, sondern größtentheils blos glücklichere Nachklänge besserer Vortöne. Selbst die an sich richtigen Urtheile der Menge sind für sie meist noch nichts, als Vorurtheile. Sie glaubt jetzt Wahrheiten, wie sie einst Gespenstermährchen glaubte, denkt aber jene so wenig, als sie einst diese dachte.

Die moralische Sterblichkeit ist noch grösser, als die physische. Die moralische Geburt des

des Menschen geschieht, wie bekannt ist, erst lange nach seiner physischen. Wenn er nämlich schon lange zu seiner Existenz in der Natur geboren ist, wird er erst durch seine Erziehung zur Existenz in der Welt der Sittlichkeit geboren. Neben dem nun, daß es jetzt in Rücksicht des sittlichen Daseyns ungleich mehrere Todtgeborne giebt, als in Rücksicht des körperlichen, herrschet leider! auch unter denen noch, welche diesem Tode vor, oder in der Geburt entgehen, eine ungleich größere Sterblichkeit. Die sittliche Atmosphäre unsers jetzigen Lebens ist so verdorben, daß sie die meisten der wenigen Glücklichen, die lebendig in sie eintreten, früher oder später, immer aber schnell genug ansteckt, und ihr moralisches Leben auflöset, ehe ihr physisches aufgelöset ist.

Die Natur ist an Kräften noch so jung, als einst, da sie es auch an Jahren war. Die Menschheit ist aber an Einsicht und gutem Willen noch nicht so alt, als sie an Jahrhunderten ist, und als sie seyn sollte, um mit den Jugendkräften der Natur vernünftig zu wirthschaften. Die übrigen Wesen ausser dem Menschen stehen alle unter der immerwährenden Vormundschaft der Natur. Diese besorgt für sie stets selbst alle ihre Einnahmen und Ausgaben, und wir sehen, in welchem vortrefflichen Zustande sich ihr Vermögen befindet. Allein der Mensch, von so vielen Seiten ausgezeichnet, sollte es auch darinn seyn, daß er sein Erbe selbst verwalte. Und da bleibt er doch fast immer zu jung, um es nicht durch Leichtsinn, oder eine unrichtige Wirthschaft zu verprassen.

Wir wissen, daß der Mensch von Natur nicht so verdorben sei, als er gewöhnlich angetroffen wird. Wir wissen ferner, daß ihm die Natur nicht nur Unverdorbenheit mitgiebt, sondern auch Veredlung zum Ziel setzt. Wir wissen, daß er dieser Veredlung fähig sei, und daher, bei dieser Fähigkeit von seiner Seite, und bei der Bestimmung dazu von Seite seiner Mutter der Natur, versichert seyn könne, daß er diese Veredlung einst auch erreichen werde. Was der Mensch von Natur nicht ist, das wird er größtentheils durch die Erziehung. Die Erziehung ist, und war bisher die Hauptquelle seiner Verdorbenheit, und die Erziehung kann und soll künftig die Hauptquelle seiner Veredlung werden.

Baue vorzüglich an der Erziehung! Diese beherrscht, wenn sie will, mit ihrer Allmacht die übrigen Mächte wunderbar; diese schafft Menschen. Gerade an Menschen fehlte es bisher ungemein, und gerade deßwegen waren diejenigen Wesen so mächtig, die an sich ohnmächtig sind. Nur die Erziehung kann den herannahenden Untergang der feindlichen Mächte des Menschen vollkommen, ihre Wiederauflebung unmöglich, und ihr noch vorhandenes Leben unschädlich machen.

Nicht jeder kann ausserordentlich viel, aber jeder kann das Allgemeinnothwendige und Nützliche, und jeder kann dieses recht, kann es aus sich, kann es selbst, und nicht bloß einem andern auf Treu und Glauben nur nachwissen. Nicht jeder kann dem Menschengeschlechte vordenken, der Natur ihre geheimere Handlungen ablauern. Aber jeder kann selbst denken, kann der Natur ihre nicht so sehr ver-

steckten Handgriffe entlocken. Nicht jeder kann ein Kant, oder ein Franklin, aber jeder kann ein Mensch seyn.

Die Gesundheit des Gefühls ist jener Mittelzustand desselben, in welchem es von Stumpfheit, und zu großer Reitzbarkeit desselben gleichweit entfernt ist. Nicht hart, aber auch nicht weichlich empfindet es in diesem Zustande die schwächern Eindrücke ganz, und die stärkern nicht überwiegend. Es ist ohne Härte abgehärtet, und ohne Empfindlichkeit reitzbar. Der glücklichste Grad desselben ist jener Punkt, in welchem sich die so widersprechend scheinenden, und doch so sehr vereinbaren Eigenschaften, die höchste Abhärtung, die aber noch nicht Härte, und die höchste Reitzbarkeit, die aber noch nicht Empfindlichkeit ist, vereinigen. Auf diesem Grade verbindet das Gefühl mit dem natürlich leisen Sinn für stillere Leiden und Freuden, die gehört werden sollen, eine durch Kunst erworbene glückliche Taubheit für laute Lüste und nothwendige Schmerzen, die nicht gehört, oder wenigst nicht geachtet zu werden verdienen. Es verbindet eine, wie es scheint, willenlose Ohnmacht mit einer unbegreiflichen Selbstkraft.

Der helleste Verstand und der beste Wille können mit einem kranken Gefühl das nicht bewirken, was sie mit einem gesunden vermögen.

Welcher Höhe ist der Mensch fähig! Er kann dastehen, wie ein Wesen höherer Art, erhaben über die gewaltigsten Bedürfnisse und Begierden seiner Gattung, in den höhern Regionen des Geistes, und kann von da herab herrschen in die von ihm so entfernte, und

doch so nahe, so mächtig widerstrebende, und doch so innig geliebte Welt seiner Sinnlichkeit; kann hinanblicken in die reinern Elemente neuer Glanzgestalten, und die Funken sammeln, die vom Altar der ewigen Schönheit herüberlodern, und mit dem ätherischen Feuer seine irdische Natur zu einer nicht mehr blos irdischen Person veredeln, kann in seiner, vom Thon entnommenen, Hülle geistig, in seiner Abhängigkeit frei, in seiner Vergänglichkeit ewig seyn.

Nicht jeder ist der positiven Erhöhung fähig, einer Tugend, die nicht strenge gebietet, aber mit überirdischen Reitzen einladet, zu huldigen. Aber jeder ist der negativen Erhöhung fähig, der Pflicht, die ein Opfer fordert, ohne welchem sie verletzt werden würde, dieses Opfer zu bringen. Nicht jeder kann immer sein ganzes Selbst einem höheren Beruf, aber jeder kann sein ganzes Selbst der Tugend, und jeden seiner Zustände der Pflicht hingeben, wenn sie ihn verlanget. Seltene Veredelung ist nur der Antheil einiger Auserwählten. Allgemeine Sittlichkeit kann der Antheil Aller seyn.

Möchte man doch einmal nur den Glauben an die Möglichkeit einer allgemeinen Veredlung der Menschheit allgemein werden lassen! Wenn es nur einmal dieser Glaube ist, dann wird es die Sache auch schon bald. Der Glaube kann Berge versetzen. Wenige fassen dieses, und es liegt doch in diesem biblischen Ausspruche allein mehr Weisheit, als in allen den kunstvollen Systemen verfeinerter Selbstsucht, welche überall nur sich sieht, überall nur das begreift, was nützt, und überall nur das glaubt, was sie in ihrer Eingeschränktheit

begreift. Zweifelst du an der Möglichkeit der Verwirklichung einer großen Idee; so untersuche erst ihre innere Natur! Widerspricht sich diese nicht, so fürchte keine äussern Widersprüche der Umstände. Stehe nur auf aus den Armen deiner Sinnlichkeit! Schwinge dich empor ;auf den Flügeln deiner Selbstkraft über den trüben Dunstkreis des Eigennutzes! Gewöhne deinen Blick an die neue Lichtgestalt, und deine Empfindung an die fremden Einflüße, und achte nicht mehr der drohenden Zweifel, und Reitze von unten, die dich auch dahinauf noch verfolgen! Bald wird die grosse Idee dein Daseyn zu sich emporheben. Dem Zutrauen zu sich selbst sind unzählige Dinge möglich, die es der Alltäglichkeit, der verfeinerten sowohl, als der gedankenlosen, nicht sind.

39.

Weltklugheit und Lebensgenuß, von Friedrich Burchard Beneken.

Wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben, und wer auf der Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System selbst alle Augenblicke schnurgerade zuwider, oder er lebt eigentlich gar nicht.

Gute Menschen fühlen so oft Kraft und Willen, die Summe des Guten in der Welt zu vermehren, und zum Segen der Menschheit zu

wirken: aber überall stossen sie an; nirgends dringen sie durch; verkannt müssen sie ihr Leben in thatloser Stille verseufzen, weil sie ohne Weltkenntniß nur nach ihren geraden Sinn handeln, und die Kunst nicht verstehen, die Herzen der Menschen zu fassen, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihre schwachen Seiten zu benutzen, und sich in ihre Weise zu schicken. Weichlinge jagen mit ewiger Zerstreuungssucht sorglos durchs üppige Leben, ohne ihre flüchtigen Tritte auch nur mit Einer ruhmwürdigen Handlung zum Besten der Welt zu bezeichnen, weil sie entweder nie ernstlich über ihren eigentlichen Beruf nachdachten, oder sich nicht Kräfte genug zutrauen, die Fesseln einer verunglückten Erziehung, oder der weichlichen Gewöhnung, oder eingesogener Vorurtheile abzuschütteln, und ihr üppiges Pflanzenleben gegen ein thätiges zu vertauschen. Feuerköpfe glühen vom Drang zu wirken; rastlos treiben sie sich hin und her, aber ihre feurigsten Blizze zünden nicht, weil sie gemeiniglich zu schnell verlöschten, oder zu wenig trafen, oder Alles in lichte Flammen setzten. Muthlose Seelen lassen oft beim besten Willen die Flügel sinken, weil sie Widerstand finden, dem sie nicht zu begegnen wissen, oder weil sie nicht immer gleich bei jeder Arbeit die Früchte ihrer Thätigkeit vor sich sehen. Weltlinge schwärmen zu rauschenden Freuden, und schwimmen in Vergnügungen, bei denen Leib und Seele erkranken, weil sie gar nicht wissen, was stille reine Freuden der Natur sind, was diese geben, wie sie erquicken, stärken, und Geist und Leben veredeln und beseligen.

Mancher liebt Geselligkeit, und sucht den Umgang mit Menschen; aber Leerheit und Langeweile bringt er zu ihnen hin, und trägt sie von ihnen nach Hause, weil er, gleich denselben, die Grundsätze der Geselligkeit nicht kennt. Freundschaft und Liebe ist das schöne Ziel, nach dem Alle laufen; aber wie Wenige erlangen ihren lieblichen Kranz mit voller Blüthe, und, gewinnen sie ihn auch, wie bald welkt er in ihren Händen, daß Blüthen und Blätter zur Erde fallen, und jeder Reitz verloren geht!

Was für eine Menge der treflichsten Bemerkungen, der reifsten Erfahrungen, der wirksamsten Rathschläge, der besten wichtigsten Regeln für das gemeine Leben bleiben von so Manchem unbenutzt, weil sie in Büchern stehen, in denen er sie entweder nicht sucht, oder die ihm im Ganzen zu ernsthaft, oder zu tändelnd, oder zu theuer, oder ganz und gar unbekannt sind! Ist es da nicht ein gutes Werk, wenn man sie wieder in neuen Umlauf bringt?

Der Gelehrte, der in seiner Dachstube verrostet, wird über die Natur des Menschen bewunderungswürdig schön räsonniren, wird die Wirkungen des Gehirns, des Herzens, der Vernunft, des Willens, der Leidenschaften, der Sinne, der Empfindungen, nach wer weiß was für Unterabtheilungen, mit tiefer Gelahrtheit zergliedern; aber zum Unglück weiß er von den Menschen Nichts, weil er nicht unter ihnen gelebt hat. Er weiß Nichts von dem verschiedenen Geschmack, den Gebräuchen, Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen, welche jederzeit Einfluß auf sie haben, und sie

oftmals bestimmen. Er sieht die Menschen, wie er die Farben im Prisma sieht, durch welches man nur die Hauptfarben ungemischt wahrnimmt.

Die erste Pflicht des klugen Mannes ist: sich immer in einem Zustande der Besonnenheit zu erhalten, oder mit andern Worten, seiner selbst mächtig zu bleiben. Wenn wir in der Welt auftreten, um zu handeln, so machen die Objekte, welche wir vor uns haben, die Personen, mit welchen wir ein Geschäft treiben, immer gewisse sinnliche Eindrücke auf uns; sie erregen zufolge dieser Eindrücke gewisse Leidenschaften, Furcht, Erstaunen, Begierde, Unmuth oder Fröhlichkeit. Werden diese Eindrücke zu stark, und überwältigen uns diese Leidenschaften: so sind wir nicht mehr im Stande, zu denken und zu handeln, wie wir wollen. Wir verlieren unsere Freiheit, wir sind in einem leidenden Zustand. Sobald eine Vorstellung wider unsern Willen zu lebhaft wird, so können wir die andern nicht mehr nach unserem Gefallen erwecken. Wir erinnern uns also nicht mehr deutlich der Begriffe und Grundsätze, die wir zu dem Geschäfte gesammelt hatten; wir sind unfähig, unsere Aufmerksamkeit frei zu lenken. Wer im menschlichen Leben klug handeln will, der muß sich üben, dem Eindrucke, welchen neue, glänzende, oder mannichfaltige Gegenstände auf seine Einbildungskraft machen, zu widerstehen; er muß bei seinen gewöhnlichen Geschäften die Träumereien verhüten; er muß sich besonders vor dem Erstaunen in Acht nehmen, derjenigen Leidenschaft, welche am meisten die Kraft der Seele zu unterdrücken im Stande ist.

Ein sehr glänzender Witz, oder ein tief denkender Verstand, ist wie ein ausserordentliches Kunstwerk. Man will es wohl einmal besehen; aber man verlangt es nicht zu besitzen, nicht beständig um sich zu haben. Hingegen, wenn man einen bequemen und zugleich artigen Hausrath sieht: das ist eine Sache, deren Eigenthum man zu erhalten sucht. Diesem ist der Mann ähnlich, dessen Verstand hinlänglich ist zur Unterhaltung, und um Anderer ihren in Gang zu bringen: nicht so groß, daß er sie demüthigen könnte. Wenn er keine Prätensionen ankündiget; wenn er sich keine Anstrengung merken läßt, und den Umgang dadurch Andern auch leicht macht; wenn er mit dem Gemeinen, was im Gespräche vorkömmt, zufrieden ist, und doch etwas Interessantes hineinzulegen, platte Einfälle Anderer, anstatt sie zu verschmähen, durch eine Anwendung witzig zu machen weiß; wenn er sich über keinen der eingeführten Zeitvertreibe erhaben dünkt, sondern an allen, nicht bloß aus Gefälligkeit, sondern mit Wohlgefallen Theil nimmt; wenn er endlich seinen Witz, seinen Verstand von den Gegenständen, die ihm allein interessant sind, abziehen, und sie jedesmal auf die Gegenstände, Personen und Sachen richten kann, die jetzt eben die Gesellschaft beschäftigen: dann ist er der wahrhaftig liebenswürdige Mann; und hat er zugleich höhere Verdienste, und den Ruf großer Talente, so vermehret die Größe, die er verbirgt, noch die Annehmlichkeit, welche er zeigt.

Je höher du stehest, je glücklicher du bist, und je mehr du auf Geistes- und Herzens-Kultur, das heißt, auf wahren Werth, Anspruch

machen kannst: desto schonender, feiner, wohlwollender, zarter behandle Die, die deinem Sonnenglanze sich nähern; verkümmere ihnen nicht durch Verachtung ihr Leben voll Noth, und laß sie wenigstens in deinem Sonnenstrahl sich sanft erwärmen, wenn du ihnen sonst nicht helfen kannst!

Seine Selbstliebe der Selbstliebe Anderer aufopfern, ist eine kurze, aber richtige, Erklärung der Gefälligkeit. Dieses auf eine ganz ungezwungene, schickliche und angemessene Weise zu thun, ist feine Lebensart. Jene ist die Wirkung eines guten Herzens, diese eines gesunden Verstandes, mit Erfahrung, Beobachtung, und Aufmerksamkeit verbunden.

Gerade durch den feinen Sinn für Andere, durch leises zartes Aufmerken auf das, was Andern wohl oder weh macht, durch stilles freundliches, anspruchloses Entgegenkommen oder Ausweichen, Herbeischaffen, Beiseitigen, oder Vermildern, wie es der Andere gern hat, ohne daß ers sagen kann, sagen mag, sagen darf, gerade, weil es nur Kleinigkeiten, oder Eigenheiten, Angewöhnungen, Bedürfnisse oder Launen sind, von denen die Rede nicht seyn kann, gerade dadurch geben wir dem geselligen Umgange, und vorzüglich dem engeren vertraulicheren Leben die duftendste zarteste Würze, immer neues Leben und immer neuen Reitz. Kleine Attentionen dieser Art sind erquickende Blüthen der feinern Humanität; sie entfalten sich aber dauernd nur auf dem milden Boden reiner freundlicher Herzen.

Es ist nichts leichter, als sich allgemein beliebt zu machen, wenn man nur gesunden Menschenverstand und ein reines Herz hat.

Dränge dich an Niemanden an; und sage Niemanden etwas Angenehmes, wenn dein Herz nicht damit einstimmt.

Wie kann sich Derjenige Liebe versprechen, dem man immer zuvorkommen muß, und der Niemanden zuvorkömmt, der sich ängstiget bei jedem Worte, das aus seinem Munde geht, bei jeder Empfindung, die sich aus seiner Brust herausdrängt, der darum an keinem Menschen hängt, und immer sauersehend, steif, verschlossen, immer verhüllt und auf seiner Hut, sich keinem Menschen vertrauet, und doch bei allen guten Menschen Liebe um Liebe fände.

Um Vertrauen zu erwerben, muß man Hochachtung erwecken ohne Bewunderung. Wen man für höher hält, als sich selbst, gegen den wird man schwerlich zutraulich. Jede Erhabenheit ist eine Entfernung. Wen man für seines Gleichen ansieht, und doch zugleich werthschätzet, dem nähert man sich. Um Vertrauen zu erwerben, muß man selbst offenherzig seyn, aber doch auf eine Weise, die nicht Unbesonnenheit oder Schwäche vermuthen läßt. Verschlossene, geheimnißvolle Menschen geben zum Argwohn Anlaß, und stossen selbst die, welche von ihnen gut denken, von einem vertraulichen Umgang zurück. Vorzüglich wird Vertrauen erworben durch den bewährten Ruf einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit.

Der Poet muß empfindsame, der witzige Kopf lustige, der Redner geduldige, der Erzähler neugierige Zuhörer haben. Aber der Verstand ohne Anmassungen, einfältig, lauter und einleuchtend, der findet allenthalben sein Auditorium.

Das Leben rein und ganz, das heißt, auf eine nützliche und edle Art zu genießen; seine Pflichten, treulich zu erfüllen; sein Herz für die unzähligen Freuden, die uns der gute Gott so reichlich und täglich schenkt, offen und empfänglich zu bewahren; stets nach Vervollkommnung, und allem, was unsern innern Menschen veredelt, zu streben; um uns her so viel Gutes zu verbreiten, als wir Kräfte und Gelegenheit haben, und dabei mit heiterem Blick dem stillen Grabe entgegen zu wandeln; das ist das wahre Ziel des Weisen, des Christen, das ist wahre Philosophie des Lebens.

Fühle und ehre deinen Menschenwerth; strebe immer mehr nach geistiger und sittlicher Veredlung deiner Selbst; wirke Gutes um dich her nach der Kraft, die in dir liegt; sei in deinem Berufe und in deinen Verhältnissen das möglichst ganz, was du seyn sollst; mache Jedem, der in deinen Kreis gehört, das Leben so leicht, so freundlich und wohlthätig, als du kannst; suche dabei dankbar jede Blume, die auf den Höhen und in den Thälern deines Lebens für dich blühet, und folge immer kindlich und demüthig der höhern Vaterleitung, die dich gewiß zu einer großen Bestimmung führt, dann, guter Mensch! wirst du dich immer auf Deiner Stelle fühlen, und überall einen Lebensgenuß finden, der dein Herz sanft erwärmt, und deine Seele über die Wolken hebet.

In Absicht auf sich selbst und ihr eignes Glück, gestehen es die Menschen oft ein, wenn sie über eine Stuffe des Lebens weg sind, und eine Lage mit der andern vertauscht haben, daß sie doch in jener nun verflossenen Zeit,

in jenen ehemaligen Umständen, mehr Gutes hatten, als sie damals erkannten und benutzten.

Die meisten Menschen verweilen mit ihrer Aufmerksamkeit fast nur beim Großen, Ausserordentlichen und Fremden, was die Aufmerksamkeit von selbst an sich zieht. Das Kleine und gewöhnliche übersehen sie. Und dieß Kleine kann doch so groß werden durch Aufmerksamkeit, so viele Nahrung der Seele geben. Dieß Gewöhnliche muß eben deßwegen, weil es so häufig vorhanden ist, den Gesetzen und Absichten der Natur am meisten anpassen. Groß, ausserordentlich und auffallend kann, vermöge der Begriffe schon, nur Weniges seyn. Wenn man also nur Daran sich ergötzen, und nur Davon zehren will, so muß es wohl leere Stunden und Klagen über Mangel geben. Aber mit den unzähligen kleinen Vergnügungen, die die Natur aus ihrem Füllhorn ausstreuet, können diese Stunden ausgefüllt, kann diesem Mangel leicht abgeholfen werden. Und diese Abwechslung ist um so viel wohlthätiger, da wir zu starken Gefühlen und viel umfassenden Blicken in die Länge doch auch die Kraft nicht haben.

Eine Hauptquelle unsers Verdrusses entspringt daher, daß wir zu kühnen Hoffnungen eines Vergnügens von Gütern nachhangen, die wir noch erwarten, und daß wir gegen die, die wir schon besitzen, zu gleichgültig sind. Wir verachten hundert Quellen von Vergnügen, die wir indessen hätten genießen können, und lassen unsere Sehnsucht nach irgend einem eingebildeten, ungewissen, oder noch fernen Vergnügen, in uns herrschen, nach einem Ver-

gnügen, das wir vielleicht nie erreichen werden, oder das, wenn wir es erreichen, sich vielleicht verändert haben, und für uns gar kein Vergnügen mehr seyn wird. Durch solche Träume und Sehnsucht zerstören wir unsere Zufriedenheit, und lassen unsere Zeit ungenossen verstreichen.

Das Leben wird man in der ganzen Fülle seiner Freuden genießen, wenn man sich nur gewöhnt, alle idealischen Träume einer romantischen Phantasie von Freiheit und Glückseligkeit aus dem Gehirn zu verbannen, mit dem allgemeinen Gang der wirklichen Welt sich täglich vertrauter zu machen, ohne Ichheit und Prätension nie mehr zu erwarten, als man erwarten kann, Leid und Freude und Alles, was uns im Lebenswege begegnet, kindlich von Gott anzunehmen, wie es kömmt. Wer dabei treu seine Pflichten übet, sein Herz rein bewahrt, Gott in Einfalt und Wahrheit verehret, und alle Menschen als Brüder liebet; wer diesen Weg gehet, der findet auch im dunkelsten Thal und beim trübsten Himmel manches Blümchen der Freude, und manche labende Frucht. Jede Lage ist reich an Freuden, die ihr ganz vorzüglich, oft ganz allein eigen sind; man muß sie nur aufsuchen: manche liegen zwar flach oben auf, und sie springen gleich Jedem in die Augen, der nicht ganz blind ist; aber die reinern und edlern verbergen sich keusch unter züchtige Schleier, und nur ihren Lieblingen, die treu ihrer Spur folgen, enthüllen sie das freundliche Antlitz.

Jeder gewöhne sich nur, aus sich selbst Genuß zu ziehen, und in redlicher Erfüllung seines Berufes die Freude des Lebens zu su-

chen. Dann wird man weniger klagen über Schicksal und Lage, über vereitelte Hoffnungen, unbefriedigte Bedürfnisse, und ungewisse Aussichten, über Unruhe, Sorgen, und Leiden des Lebens! Dann wird der Heißhunger nach allen Vergnügungen, die die Sinne erhitzen, und das Herz kalt lassen, die den Kopf so umdünsten, daß er für Nichts anders Sinn haben kann, die alle feinere Nerven für das thätige Leben erschlaffen, die alle edlere Gefühle für die reinsten Freuden der Menschheit erst stumpf machen, dann ganz tödten, dann wird er Niemanden mehr quälen. Jeder wird still und ruhig den Weg seines Lebens gehen, traulich Dem, der ihm begegnet, die Hand der Liebe bieten, voll Kraft und anhaltender Wärme dem Staat, sich, und den Seinigen leben, an der Seite seines treuen Weibes, in der Mitte seiner fröhlichen Kinder, und im Kreise einiger Auserwählten ausruhen, und die Lust des Lebens genießen. Er wird nie Ursache finden Gott oder die Menschheit anzuklagen, überall sorglos und heiter der stillen Nacht entgegen gehen, und endlich im seligen Frieden dem Engel des Todes folgen.

Wir leben zu sehr in den Augen und den Vorstellungen Anderer, und zu wenig für unser eigenes Herz, zu wenig für unser eignes Gewissen, zu wenig für unsere eigene Zufriedenheit. Wir sorgen mehr, glücklich zu scheinen, als es zu seyn.

Sinnlichkeit und immer steigende Ueppigkeit raffiniren unaufhörlich, die Freuden des Lebens zu vervielfältigen; das Bedürfniß nach ihrer Vermehrung wird täglich größer, der unbefriedigte Durst nach ihnen täglich unerträglicher. Wie Manche stürzen sich jedem

Vergnügen in die Arme, in dem sie Schutz und Zuflucht vor sich selbst zu finden hoffen; sie genießen und schwelgen unersättlich, so lange sie nur irgend genießen können. Aber wehe ihnen! wenn sie dann nicht mehr können, wenn sie dann aus dem langen Rausche endlich einmal erwachen! Stumpfsinn und gänzliche Erschlaffung, Leerheit im Kopfe und im Herzen, Ueberdruß, und Uebersattheit machen sie dann auf immer unfähig für jeden Genuß reiner süßer Freude; umsonst lachen sie dann Himmel und Erde, Natur und Menschheit an, umsonst winken ihnen dann noch die edelsten Freuden des Lebens! Sie haben keine Sinne mehr, um zu empfangen, kein Herz mehr, um zu genießen, keinen Geist mehr, um sich den Genuß zu veredeln; kalt und todt liegen sie verlassen da, wo sie sich noch lang in der Fülle des Lebens himmlisch laben könnten; sie sind abgelebte Greise im schönsten Jünglingsalter, und abgezehrt stürzen die Leichen in ihre Gräber, wenn sie noch lange voll Kraft und Leben zum Segen der Welt und für das Wohl ihrer Mitmenschen wirken könnten!

Ich kenne kein marterndes Wesen auf Erden, als eine zu zarte, zu süße, zu empfindsame Natur-Virtuosin, die beständig ihr Herzchen voll überfließenden Honigseims auf der kleinen lebendigen Zunge, und lauter unaussprechliche Empfindungen auf ihren wispernden Lippen hat; der jeder Zephyr im lispelnden Hain süße Schauer durch die Seele säuselt, und jede Nachtigall ein sanftes Thränchen ins Auge singt; deren kleines Seelchen auf jeder Silberwelle des murmelnden Baches fortwallt weit weg in die Gefilde seliger Träu-

me;

me, die jeder Mondstrahl ganz zusammenschmelzt in stille süsse Wehmuth, und namenloses Sehnen, und die beim Anblick und Genuß jeder Naturscene vor lauter Drang des sie überwältigenden Gefühls, die Natur nie zu Worte kommen läßt, und sie da am lautesten überschreiet, wo sie ihr wirklich noch ans Herz reden würde, wenn sie hören und schweigen könnte. Schrecklich ists, mit solch einem Wesen zusammen zu treffen; jedes ihrer Worte ist würgend wie Brechpulver, jeder ihrer Blikke wirkt, wie lauwarmes Wasser, und jeder Druck ihrer Hand giebt blaue Flecken.

Zu keiner Zeit herrschte Autoritätensucht wohl mehr, wie jetzt; wer heutiges Tages eine gewisse Höhe der Celebrität erreicht hat, der hat auch gleich seine Anhänger die Amen! schreien, so oft nur ihr Meister die Feder ausputzt. Hüte dich bei deiner Lektüre vor dieser schädlichen Sitte, und nimm nicht Alles für baare Wahrheit auf, blos, weil es der oder jener große Mann gesagt hat: prüfe selbst, und dann folge der Wahrheit!

40.

Christian Friedrich Sintenis: Das Buch für's Herz.

Die beste Seelenstimmung für mich ist diese, daß ich in jeder gegenwärtigen Lage meine Pflichten erfülle, und der Zukunft wegen, meine Hoffnung sowohl als meine Furcht mäßige. Ich will auf Nichts zu fest bauen, ich will

Nichts ganz und gar wegwerfen, sondern glauben, daß Alles so, wie es endlich kommt, bei treuer Pflichterfüllung zu meinem Besten gereiche. Was dann kommt, Glück oder Unglück, will ich als moralisches Ausbildungsmittel für mich benützen. Ein allmächtiger Weiser regieret meine ganze Bestimmung; was braucht es bei einer gewissenhaften Thätigkeit mehr, als diesen Glauben, um auf die Zukunft meines höheren Heiles gewiß zu seyn, und Ruhe zu genießen?

Ich fühle mich beim Andenken an den grossen Unsichtbaren am vollkommensten in der ganzen Würde meiner Natur, und rufe daher Allen, deren Arme mich nur ergreifen können, zu: Lasset mir Gott! und möchte der ganzen Welt zurufen: Haltet euch an Gott!

Der sinnlichen Natur an mir ihr Recht, wie der geistigen Natur ihren Vorzug!

Wer die unedle That eines Andern vereitelt, der verrichtet dadurch selbst eine edle That.

Es ist besser, wenn man einmal zur gewöhnlichen Menschenzeit sein Glück nicht machen soll, daß man es lieber später als früher mache.

Wir leben nicht, um zu essen und zu trinken, sondern wir essen und Trinken, um zu leben, und auch der froheste, an sich ganz zulässige, Gesellschaftsschmauß muß mich nicht zu den Geschäften des folgenden Tages ungeschickter, oder auch nur unaufgelegter machen, als ich gewesen seyn würde, wenn ich ihm nicht beigewohnt hätte.

Wie gut ist die Einrichtung, daß oft die Natur, das Schicksal und die Tugend Leiden machen! So wird das menschliche Leben eine

recht zweckmäßige Erziehungsanstalt für Menschen, als sittliche Wesen betrachtet. Wie undankbar handeln folglich diejenigen, welche Unglück für den größten Fehler an der Welt halten, und es allenfalls nur dann billigen, wenn sie dadurch zu großem zeitlichen Glücke gelangen! Aber das ists, daß sie die höhere Natur an sich nicht gehörig schätzen, und daß es ihnen um ihre Sittlichkeit nicht im Ernst zu thun ist. Nur sinnliche Genüße sinds, was sie haben wollen; werden sie darin gestört, so halten sie sich für Unglückliche. Meine höhere Natur ist die unvergängliche; je mehr sie ausgebildet wird, desto seliger werde ich jetzt schon.

Es ist Thorheit, den einen Stand besonders zu preisen, und den andern besonders zu verachten. Man kann in jedem Stande ein sehr gemeinnütziger Mensch werden, und viel Gutes stiften. Gutesstiften ist die Sache: ob man dieses oder jenes Gute stifte, gilt am Ende gleich; wenn man nur das Gute stiftet, welches man stiften kann.

Es ist besser, durch Zutrauen zu Menschen zuweilen getäuscht werden, und verlieren, als in Mißtrauen auf Menschen ausschweifen.

Bis dahin, daß Jemand sich des gegründeten Verdachts, er sei schlecht, erst schuldig macht, werde er von mir für gut gehalten. Dieß ist ja sogar die erste geschriebene Rechtsregel, und sie sollte nicht auch die erste von den ungeschriebenen seyn, die mir mein eigenes Herz zu geben hat?

Im stillen zärtlichen Andenken nach Jahren an edle Verstorbene, mit denen man genauen Umgang gehabt hat, liegt viel Heil-

sames für das Herz. Der Trennungsschmerz hat dann dergestalt nachgelassen, daß man für den Genuß, welchen man noch von ihnen haben kann, wieder empfänglich ist. Dieser bestehet in dem Geistesumgange mit ihnen, der nun an die Stelle des ehemaligen persönlichen tritt. Man vergegenwärtiget sie sich ruhig, und so kommt man auch bald auf das Beste, was sie jemals sprachen und thaten, zurück. Es ist, als hörte man sie wieder sprechen, als sähe man sie wieder handeln, und drückt ihnen im Geiste für Beides wieder die Hand. Als Bilder von Verklärten erscheinen da ihre Bilder, und so fühlt man sich dabei von einem sanftheiligen Schauer durchwallt. Die Achtung, welche man im Leben für sie hegte, wird noch reiner und höher; die Liebe, welche man für ihre Personen empfand, enthält eine blos geistige Tendenz. Es sind Erscheinende aus der Oberwelt, die schon weiser und besser sind, wie wir; so empfängt man sie mit der ihnen gehörigen Würde, heiliget sich selbst an ihrer Seite, und erhält neues lebendiges Gefühl der Unsterblichkeit.

Strenge gegen mich selbst kleidet mich überhaupt zwar wohl, aber nicht Strenge gegen Andere.

Leiden, wirkliche Leiden, große Leiden sind der wahre Probirstein der Freundschaft, und wer seinen Freunden, die darin sich befinden, treu bleibet, der erhält sie sich gewiß zu Freunden bis an ihren letzten Augenblick.

Unseelig derjenige, der, um in seinem Innern nur einige Ruhe zu haben, das wegwünschen muß, worauf gute Menschen ihre ganze Ruhe gründen!

Gerechtigkeit ist noch gar nicht Humanität selbst, sondern blos die Grundlage zu ihr; mit Billigkeit fängt Humanität erst an, und mit Barmherzigkeit wird sie vollendet.

Es soll mir nur hauptsächlich darum zu thun seyn, daß Ich den Zweck Meines Daseyns erfülle; die übrigen Dinge in der Welt werden die Zwecke des ihrigen gewiß auch erfüllen.

Für die Welt ist es meistentheils gleichviel, aus welchen Gründen Gutes in ihr gestiftet werde, wenn's nur gestiftet wird; für den Stifter selbst aber machen die Gründe, aus welchen er es stiftete, Alles in Allem aus.

Man weiß wohl, wo man ausgeht; man kann aber nicht sagen, wo man Stillstand machen werde.

Keinem Menschen Unrecht thun; dieß soll der Grundsatz seyn, nach welchem ich mein bürgerliches Leben führe. Nichts gegen mich selbst thun, das mit der Achtung für mich selbst nicht besteht; dieß soll der Grundsatz seyn, nach welchem ich mein einsames Leben führe. Nie wider meine Ueberzeugung, nie wider besseres Wissen und Gewissen handeln, dieß soll der Grundsatz aller Grundsätze seyn, nach dem ich an allen Orten und in allen Verhältnißen leben will, so lange ich lebe.

41.

Menschenbestimmung und Lebensgenuß, von Johann Ludwig Ewald.

Der Witz darf auch zur Beschämung der Irreligiosität und des Lasters angewendet werden. Doch muß er immer unter dem Gesetz der Sittlichkeit und der Liebe stehen. Nie wird ein guter Mensch seinen Witz brauchen, wenn er dadurch der Religion, der Sittlichkeit, dem Glück eines Menschen schaden, oder einem Menschen weh thun könnte. Witz ist eine brennende Fackel in eines Menschen Hand, mit der man erleuchten, ein wärmendes Feuer anzünden, aber kein Haus in Flammen setzen soll.

Nur dadurch verfehlte, und verfehlt der Mensch sein Ziel, weil er scheiden wollte, was Gott so innig verbunden hat, weil er glückseelig seyn wollte, ohne vollkommener zu werden; oder nach einer einseitigen Vollkommenheit strebte, die keine Glückseeligkeit gewähren kann. Jeder Sinn, jeder Trieb, jedes Gefühl in dem Menschen ist ursprünglich gut, wenn es die rechte Richtung erhält, wenn jedes in gehörigem Verhältniß mit anderen genährt und gebildet wird. Jeder Sinn, jeder Trieb wird verderblich, wenn man ihn Einseitig bildet. Wollten Sie blos Ihren Schönheitssinn nähren, sich blos ästthetischen Genuß verschaffen, was jetzt so Viele wollen: so würden Sie Ihr Gefühl blos verfeinern aber nicht zum Sittlichen leiten, noch weniger dem sittlichen Sinn, und der praktischen Vernunft die Herrschaft über dieses Gefühl verschaffen. Näh-

ren Sie nur einseitig Ihren Wissenstrieb; wollten Sie allein durch Uebung im Denken vollendete Menschen werden: so werden Sie sich zu kalten, trockenen Verstandeswesen bilden, die eigensüchtig und vereinzelt in der Schöpfung stehen, die das Beste und Höchste nicht einmal zu erkennen vermögen, weil es erst empfunden werden muß, ehe es vor das Bewußtseyn gebracht werden kann. An Sittlichkeit wäre nicht zu denken, weil wahre Sittlichkeit nicht vom Verstand, sondern vom Herzen ausgeht.

Wenn wir Freude empfinden, indem wir Anderen Freude machen; so öffnet sich ein Himmel in uns, weil sich unser Herz einer allumfassenden Liebe öffnet. Wir tragen nämlich Hölle und Himmel in uns. Haß ist die Hölle, Liebe ist der Himmel. Nie kann es für uns einen äußern Himmel geben, wenn sich nicht in uns einer öffnet; und nie kann sich einer in uns öffnen ohne Liebe.

Der Mensch hat ein Gewissen. So nennen wir es, weil es das Gewisseste ist, was keines Beweises bedarf. Wir tragen ein angebornes Gefühl in uns, daß es einen Unterschied gebe zwischen Recht und Unrecht, zwischen Sittlich und Unsittlich, Gut und Böse. Dieses innere Gefühl tadelt uns, wenn wir Unrecht thun, und brächt' es uns auch äußern Vortheil. Es giebt uns Beifall, wenn wir recht thun, brächt' es uns auch äußern Schaden. Es ist eine heilige Gottesstimme in uns, die sich nur mit Mühe, nur nach und nach, und nicht für immer ersticken läßt, sondern laut und fürchterlich in uns ruft, wenn wir sie längst erstickt zu haben glauben.

Ein vernünftiges Wesen, welches Geist und Herz nicht Himmelan kehret, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein geistreiches Thier.

Grundsätze sind das, für den einzelnen Menschen gewählte, modifizirte Sittengesetz; eine Sammlung der gerade ihm nöthigen sittlichen Vorschriften. Es sind Maximen, wohl überlegte, sich selbst gegebene, als nöthig anerkannte Rathschläge, um sich Sittlichkeit möglich zu machen, und zu erleichtern. Wenn das Sittengesetz allgemein für alle Menschen gilt; so gelten die Grundsätze nur für das einzelne Wesen, das sie unter seine Selbstentschlüße aufgenommen hat. Dieselben verbieten oft, was sich Andere nicht zu verbieten brauchen; sie schreiben oft etwas vor, was Andern nicht nöthig ist.

Auf Gott vertrauen, heißt ruhig bleiben in allen Lagen, unter allen Stürmen des Lebens, weil man fest glaubt, daß Gott Alles, das Schicksal der Welt, und auch unser Schicksal regiere, daß Er Alles zum Besten leiten werde. Es ist sehr verschieden von der Gefühllosigkeit, dem Leichtsinn, der Unbesonnenheit, die in den Tag hinein lebt, die vom Leiden der Menschheit nicht gerührt wird, und nichts davon hören und wissen will. Der auf Gott vertrauende blickt zum Himmel empor, woher Hilfe kommen kann und wird.

Es ist recht, daß der Mensch eigene Glückseeligkeit will. Man verstümmelt an dem Menschen, will ihn zu einem Wesen umformen, das er nicht ist, nie werden kann und soll, wenn man ihm die Schein-Erhabenheit anlügt, gegen eigenes Glück gleichgültig zu seyn, und dafür das Band auflöset, das Gott durch

die heilige Liebe zwischen unserem und Anderer Glück geknüpft hat. Aber der Trieb wird mißleitet, wenn er sich kurzen flüchtigen Genuß zum Ziel steckt, und nur Mittel sucht, um sich diesen zu verschaffen. Es ist meist Sinnengenuß, der auf eine traurige Art abstumpft; ein Opium, das für den Augenblick aufspannt, aber bald eine kränkelnde Erschlaffung herbeiführt. Ach! wenn der Mensch nach Sinnengenuß jagt, und von Vergnügen zu Vergnügen hintaumelt; wir sehen es ja genug um uns her, wie er schmachtet und dürstet, immer etwas zu finden wähnt, was ihn sättigen könne, und immer weniger Genuß findet, je mehr er genossen hat, und am Ende Nichts mehr aufbringet, was ihm nur eine leere halbe Stunde ausfüllen, nur Einen Tropfen Labsal, nur einen Funken Leben in sein abgestorbenes Wesen bringen könnte.

Man kann Menschen aus den untersten Ständen finden, von nur geringer Geistesbildung, die aber blos durch ächte Religiosität eine Feinheit des Sinnes, eine Innigkeit der Empfindung, und einen so sichern Takt für alles Wahre, Gute, Edle erlangt hatten, daß sie Alles fassen, und in reinem guten Herzen bewahren, was man ihnen über Sittlichkeit und Religion auch Zartes und Erhabenes sagt, und mit solchen Menschen ist von dem Heiligsten besser zu reden, als mit den hohlen, feinsinnlichen und überverfeinerten Verstandesthieren, die Alles nur durch ihr Mikroskop betrachten, mit ihrer Elle messen, und die Nichts gelten lassen, als was recht platt und von allen Seiten übersehbar ist.

Die erste, allerbeste, und unentbehrlichste Herzensbildung ist, daß man sich Reinheit des Herzens bewahret.

Der Morgen ist die Kindheit für den Tag, wie man sich da stimmt; so bleibet man meist den ganzen Tag. Gute Vorbereitung am Morgen ist also Erziehung für den Tag, wie gute Bildung in der Jugend Erziehung für das Leben ist.

Kaum giebt es einen mehr rührenden Anblick, als einen Menschen, der bei aller Grösse wahrhaft demüthig ist. Größe mit Stolz stosset zurück, entfernet, und empöret; Größe mit Demuth ziehet an, gewinnet Herzen, wekket Liebe und Zutrauen. Dem Stolzen verzeihet man kaum seine Größe, den Demüthigen macht sie nur liebenswürdiger.

Um mit Weisheit Kinder zu erziehen, wird ein hoher Grad von Kindlichkeit, und ein eben so hoher Grad von Männlichkeit erfordert. Kindlichkeit, um die Kräfte, Gesinnungen, Neigungen, die ganze Natur des Kindes, unbefangen zu beobachten, sich in seine Ansichten zu versetzen, um diese Natur lenken und leiten zu können. Männlichkeit, um mit Festigkeit unverrückt das Ziel vor Augen zu haben, und sich durch Nichts von der Leitung dahin abhalten zu lassen.

Häuslichkeit, willige Erfüllung dieser Pflichten im beschränkten Raum seines Hauses, ist der Keim aller Humanität und Sittlichkeit; ein lebendiger, fruchtbarer Keim! Es ist die Frühlingssonne, die alles Lebensfähige in dem Menschen belebt. Häuslichkeit! nämlich nicht blos Sparsamkeit und Weisheit, die Alles recht einzutheilen und zu benützen weiß, die mit den

geringsten Kosten das Möglichst-Beste einrichtet, das Möglichst-Viele in das Haus schafft, die durch Ordnung, Reinlichkeit und stäte Aufsicht auf das Hauswesen, das äußere Wohl einer Familie befördert; wiewohl sie auch. Nicht blos Friedfertigkeit, Eintracht, Uebereinstimmung der Gemüther, bei der man Fehler vergiebt, Schwachheiten trägt, Nachsicht mit seinem Gatten, seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Dienstboten hat, so weit man sie irgend haben darf; wiewohl sie auch. Es ist aber hauptsächlich: Geschmack, Freude an stillen einförmigen Geschäften und einfachen Vergnügungen des häuslichen Lebens; Freude des Gatten an der Gattin, der Gattin an dem Gatten, der Eltern an den Kindern, der Kinder an den Eltern; Liebe zu einander, die jeden Pfad mit Rosen bestreut, jede Schüßel mit Eßlust würzt, aus jeder Gegend ein Paradies zu schaffen weiß; wahre Liebe, nicht die wilde rohe Leidenschaft, die den Menschen unaufhaltsam zur Befriedigung treibt, und bei der er doch nie befriedigt, oder bald satt und übersatt wird; nicht das Feuer eines Vulkans, das nur in der Ferne glänzt, aber rings um sich Alles zerstört, sondern Sonnenwärme, die zu rechter Zeit Alles erwärmt und belebt. Wo dieser häusliche Sinn ist, da leitet er auch zur Religion, und am Leichtesten zum Christenthum, dieser einfachsten und demüthigsten Religion.

Jeder Mensch muß einen Theil seiner Freiheit aufopfern, um den andern zu erhalten, muß sich einer Obrigkeit unterwerfen, und muß einen Theil seines Eigenthums hergeben, um den andern sicher zu genießen. Je mehr Rech-

te Obrigkeiten und Untergebene haben, desto mehr Pflichten haben sie auch.

Jede Freude, die uns auf Erden zu Theil wird, sei uns ein Geschenk Gottes, das Er uns aus Liebe reicht. Jedes Leiden wollen wir als Arzenei annehmen, die uns von einer Krankheit heilen, die uns reinigen oder stärken soll.

42.

Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen.

Wir sind niemals bei uns selbst daheim, sondern immer auswärts. Furcht, Verlangen, Hoffnung treiben uns auf die Zukunft, und berauben uns des Gefühls und der Schätzung dessen, was ist, um uns mit dem spielen zu lassen, was seyn wird, und zwar vielleicht seyn wird, wenn wir selbst nicht mehr sind.

Man muß keine gegenseitige Treue und Glauben erwarten, so lange nicht Briefe und Siegel dazu nöthigen; und auch alsdann hat's oft noch seine Noth!

Wir können zu Nichts, was unser Vermögen und unsere Kräfte übersteigt, verpflichtet seyn; und zwar deßwegen, weil die Wirkung und Erfüllung ganz und gar nicht in unserer Macht stehen; und weil, genau betrachtet, Nichts in unserer Macht stehet, als der Wille. Hierin gründen sich nothwendiger Weise alle Regeln für die Pflichten des Menschen.

Ich habe mehrere meiner Zeitgenossen gekannt, die in ihrem Gewissen überzeugt waren, daß sie fremdes Gut besaßen, und die auch Anstalten machten zur Wiedererstattung, aber erst durch Testament und nach ihrem Tode. Dieses taugt nicht. Wozu das Aufschieben einer so dringenden Sache? Was soll das für ein Ersatz gegen Ungerechtigkeit und Beleidigung seyn, der weder mehr Mühe noch Kosten macht. Sie sind schuldig selbst, noch im Leben zu vergüten; und je schwerer und saurer ihnen die Vergütung wird, desto gerechter und verdienstlicher ist dieselbe.

An Nichts erkennt man sicherer die Stärke eines Pferdes, als am plötzlichen Halten, mitten im Gallopp. Aber unter den Schulgerechten selbst sehe ich einige, die sich das Gallopiren abgewöhnen möchten, und nicht können.

Wir entziehen uns so gerne, unter allerlei Vorwand, den uns gegebenen Befehlen, und streben nach der Herrschaft: Jedermann trachtet so natürlicher Weise nach Freiheit und Macht, daß dem Obern an seinen Dienern nichts nützlicher und lieber seyn muß, als ganz einfacher unbefangener Gehorsam.

Wovor ich mich am meisten fürchte, ist die Furcht. Sie übertrifft auch an Bitterkeit alle andere Zufälle.

Die wahre Glückseligkeit unsers Lebens, welche von der Ruhe und Zufriedenheit eines richtig denkenden Geistes, und von der Fassung und Standhaftigkeit einer gutgesitteten Seele abhanget, kann einem Menschen erst zugeschrieben werden, wenn man ihn den letzten, und ohne Zweifel schweresten, Akt seiner Rolle auf der Bühne des Lebens hat spielen ge-

sehen. In allen übrigen Scenen kann Mummerei Statt finden, wobei die wohltönenden philosophischen Reden, blosses Gedächtnißwerk sind; wo die Zufälle uns eben nicht gerade an Herz und Seele greifen, und uns Raum lassen, unsere Mienen beständig in heitere Falten zu legen. In dem letzten Auftritte aber, zwischen dem Tode und uns, fällt alle Verstellung weg; da wird wahr gesprochen, und da muß sich's zeigen, ob auf dem Boden des Sackes Korn oder Spreu verborgen liegt.

Es ist ungewiß, wo uns der Tod erwartet; erwarten wir ihn also allenthalben! An den Tod denken, ist Denken an Freiheit. Für den hat das Leben kein Uebel mehr, der die Wahrheit einsieht: Das Leben aufgeben ist kein Uebel.

Es ist gleiche Thorheit, darüber zu weinen, daß wir über hundert Jahre nicht mehr leben werden, als darüber, daß wir vor hundert Jahren noch nicht lebten.

Das Leben ist an sich weder ein Gut, noch ein Uebel. Es ist der Raum des Guten und des Uebels, je nach dem, was Ihr hinein leget. Und wenn Ihr Einen Tag gelebt habt, so habt Ihr Alles gesehen; ein Tag ist gleich allen übrigen Tagen. Es giebt keine andere Tageshelle, kein anderes Nachtdunkel. Die Sonne, dieser Mond, diese Gestirne, die ganze Einrichtung der Natur, ist Alles gerade noch so, wie es eure Großväter gesehen haben, und wie es euere Urenkel finden werden.

Ich finde, daß unsere größesten Laster schon in der zartesten Kindheit ihre Grundsteine legen, und daß unsere wichtigste Erziehung in den Händen der Mütter und Säugammen liegt.

Ich habe Abneigung gegen alle Neuerung, unter welcher Gestalt sie auch auftritt; und glaube nicht Unrecht zu haben, nachdem ich davon immer so schädliche Folgen erlebt habe.

Die Wissenschaften zünden kein Licht in einer Seele an, die gar keinen Brennstoff enthält, und machen auch keinen Blinden sehend. Ihr Geschäft ist, nicht das Gesicht zu geben, sondern es den Menschen richtig gebrauchen zu lehren, und seinen Gang ordentlich einzurichten, wenn der Mensch nur von Haus aus gerade ist, und zum Gehen gesunde Beine hat.

Wir haben weit mehr Dichter, als Kenner und Ausleger der Poesie. Es ist leichter, Gedichte machen, als verstehen. Hält die Dichtkunst einen gewissen niedrigen Flug: so kann man sie nach den Regeln der Kunst beurtheilen. Die gute aber, die erhabene, die göttliche, ist über allen Regeln und über der Vernunft.

Die Einsamkeit hat vernünftige Gründe für diejenigen Menschen, welche der Welt ihre thätigen wirksamen Jahre geweihet hatten. Wenn man genug für Andere gelebt hat, so kann man, das letzte Endchen des Lebens wenigstens, auch für sich selbst leben, und Gedanken und Vorsätze auf uns selbst hinlenken. Es ist keine so leichte Sache, sich mit Sicherheit zurück zu ziehen. Ein solcher Rückzug giebt uns alle Hände voll zu thun, ohne daß es noch andere Unternehmungen bedarf. Weil Gott uns Zeit und Muse giebt, für die Räumung unserer Wohnung auf Erden Einrichtung zu treffen; so laß uns bei Zeiten die Anstalten machen, uns zur Abreise rüsten, von der Nachbarschaft Abschied nehmen, und uns

loswinden von den leidenschaftlichen Banden, die uns hier anfesselten, und uns von uns selbst entfremdeten.

Die Bücher sind allerdings angenehm: wenn aber der Umgang mit denselben uns zuletzt um unsere Munterkeit und Gesundheit bringt, welche das Beste sind, was wir haben: so laß sie uns weglegen! Ich gehöre zu denen, welche meynen: ihr Nutzen könne solchen Verlust nicht aufwägen.

Da ich eigentlich nichts anders verlange, als weiser und besser, nicht aber gelehrt oder beredt zu werden; so sind die logikalischen und aristotelischen Apparate der Philosophen und Redner für mich verloren. Ich verlange, daß man vom Hauptpunkte ausgehe! Ich weiß schon genug, was die Laster sind, ohne daß man mit anatomischer Zergliederung derselben mir meine Zeit zu verderben braucht. Ich suche gerade zu gute triftige Gründe, die mich lehren, ihren Versuchungen und ihrer Macht zu widerstehn. Dazu nützen aber weder die spitzfindigen Sophistereien, noch die künstlichen Stellungen der Worte und Schlüße. Ich verlange keine Demonstrationen, welche nur um den Brei herumschleichen, sondern solche Vernunftgründe, welche den Zweifel und Irrthum geradezu angreifen und besiegen.

Ich muß am Ende wohl untersuchen, ob es in den Kräften der Menschen steht, das zu finden, was sie suchen? Und ob das Forschen, das sie seit vielen Jahrhunderten treiben, sie mit neuen Kräften und Wahrheiten versehen habe? Ich glaube die Menschen müssen mir gewissenhaft bekennen: der ganze Gewinn, den sie durch die lange Untersuchung er=

erringen, bestehe darin, daß sie ihre Schwachheit einsehen gelernet haben.

Die Betrachtung der Natur ist die beste Nahrung für den Geist; sie erhebet ihn, und macht uns die niedrigen und irdischen Dinge verächtlich, durch Vergleichung mit den höheren und himmlischen.

Mein Rath ist, in Euren Meynungen, Schlüßen, und Sitten, und in allen übrigen Dingen, Euch der Nüchternheit und Mäßigkeit zu befleißen, und Euch aller Neugierde und aller Spitzfindigkeiten zu enthalten.

Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche vor andern die seltensten Vorzüge und eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Genies besitzen, hauen fast alle über die Schnur hinaus, sowohl in ausgelassenen Meynungen, als Sitten. Es ist ein Wunder, wenn man Einen darunter antrifft, der gesetzt und gesellig ist. Man hat Recht, wenn man dem menschlichen Verstande Schlagbäume setzt, die so unübersteiglich sind, als nur immer möglich. Im Studieren sowohl, als in allem Uebrigen, muß man ihm seine Schritte abmessen und vorschreiben. Man muß durch Kunst das Revier verhauen, worüber hinaus er nicht jagen soll. Man zäume und binde ihn durch Religion, durch Gesetze, durch Gewohnheiten, durch Wissenschaften, durch Vorschriften, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen; dennoch wird man sehen, daß er wegen seiner flüchtigen unbändigen Natur, alle diese Halfter abstreift und durchgeht. Es ist ein Luftkörper, den man bei keiner Handhabe, in keiner Schlinge fassen kann. Gewiß, es giebt nur wenige so wohlgeordnete, so feste, so

gutmüthige Seelen, auf welche man sich in Ansehung ihres Benehmens verlassen könnte, und welche, mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freiheit ihres Urtheils über die gemeine Meynung hinausschiffen können. Es ist besser, wenn man sie unter der Vormundschaft erhält.

Es wäre um die Tugend ein elend jämmerlich Ding, wenn sie ihren Werth nur aus dem Ruhme zöge. Vergebens bestrebten wir uns, ihr einen eigenen Rang einzuräumen, und sie vom Glück unabhängig zu machen; denn was ist wohl zufälliger, als ein berühmter Name?

Ich kümmere mich nicht so viel darum, wie ich mit Andern stehe, als ich mich darum bekümmere, wie ich mit mir selbst stehe.

Der Pflegevater der irrigsten Meynungen, sowohl der öffentlichen als besondern, ist der zu hohe Dünkel, den der Mensch von sich selbst hegt.

Was die immer allgemeiner werdende Verstellungskunst anbetrifft, so habe ich dagegen einen bittern Haß. Es ist eine knechtische, feigherzige Denkart, sich unter einer Larve zu verbergen, und nicht das Herz zu haben, sich so zu zeigen, wie man wirklich ist. Dadurch werden die Menschen nach und nach völlig heimtückisch. Da sie sich verführen lassen, falsche Versicherungen zu geben, machen sie sich auch kein Gewissen daraus, ihre Zusagen zu brechen. Ein großmüthiges Herz muß seine Gedanken nicht verkleistern. Es will sich bis in sein Innerstes sehen lassen. Alles ist darin gut, oder wenigstens menschlich.

Der Gehorsam ist niemals bei demjenigen rein und ruhig, welcher über Befehle grübelt und richtet.

Die Sitten und Gespräche des Landmanns finde ich gemeinhin mehr nach den Vorschriften der wahren Philosophie eingerichtet, als die Sitten und Gespräche unserer Philosophen.

Sagen ist ein anderes, und ein anderes ist thun; man muß die Predigt für sich betrachten, und für sich betrachten den Prediger.

Unser Bauwerk, es gehe ins Große oder Kleine, ist voller Unvollkommenheit; aber in der Natur ist Nichts unnütz, selbst nicht das Unnütze; in dieses große Weltall ist Nichts hineingelegt, das nicht an seinem rechten Platz steht.

Es ist eine vortrefliche Lebensweise, die sich bis in die innerste Häuslichkeit in Ordnung erhält. Jedermann kann am Welt-Schauspiele Theil nehmen. Mancher eine vornehme Rolle übernehmen, und mit Beifall ausführen; aber darauf kommt es an, ob in seiner Brust, in seinem Innern auch Alles nach der Regel gehe? ob man auch in seinen Alletags-Angelegenheiten und zu Hause, wo wir Niemand Rechenschaft abzulegen haben, und wo Künstelei und Verstellung nicht Platz finden, auf derselben Stuffe stehe?

Die meisten, welche versuchen, die Sitten der Welt durch neue Meynungen und Lehren umzuformen, benehmen den Lastern ihren äussern Schein; was ihr inneres Wesen betrifft, das lassen sie linker Hand liegen. Man hält sich gern in solcher äußern Reformation nur bei Verbesserungen auf, die weniger Kraft kosten, und mehr Aufsehen machen, begünstiget

dabei die wesentlichern und innern Fehler und Laster, und befriediget leichtern Kaufes die Leidenschaften.

Ergreift mich eine kummervolle Vorstellung, so finde ich es kürzer, sie mit einer andern zu verwechseln, als geradezu zu unterdrücken. Kann ich ihr keine entgegengesetzte unterschieben, so hilft es schon etwas, wenn es nur eine andere ist. Die Abwechselung erleichtert, zerstreuet und vertheilet. So verfährt die Natur vermöge der Wohlthat der Unbeständigkeit. Es kann ein Geringes seyn, was unsere Aufmerksamkeit zerstreuet, und auf etwas anders lenkt; denn wir haben in der Welt immer nur mit Kleinigkeiten zu thun. Wir sehen selten die Gegenstände im Großen, und in Rücksicht auf sie selbst an. Die Umstände sind es, oder schwache oberflächliche Bilder, welche uns auffallen, und die Nichtsbedeutende Rinde, womit die Gegenstände umgeben sind.

Jedermann ist behutsam im Bekenntniß; in Handlungen sollte man es seyn.

Worin besteht die Tugend der Enthaltsamkeit, wenn dabei gar keine Versuchung zu überwinden ist?

Der wahre Werth einer Seele beruhet nicht in ihrem hohen Fluge, sondern in ihrem regelmäßigen Gange; ihre innere Größe zeiget sich weniger in äußerer Größe, als in äußerer Mittelmäßigkeit.

Man ist nicht sein eigener Freund, und noch weniger sein eigener Herr, sondern ein Sklave, wenn man beständig seinem eigenen Sinne folgt, und so an seine Neigungen ge-

bunden ist, daß man sich davon nicht loswinden kann.

Ueber unsere Thorheiten lache ich nicht so sehr, als über unsern Weisheitskram.

Ich finde es weit erträglicher, beständig allein zu seyn, als niemals allein seyn zu können.

Ich liebe und ehre die Gelehrsamkeit eben so sehr, wie irgend ein Gelehrter, und, richtig angewandt, ist sie der edelste und wichtigste Schatz, den ein Mensch erwerben kann. Aber, was diejenigen betrifft, und ihrer ist keine geringe Zahl, die darin einzig und allein ihren ganzen Werth setzen, die ihren Verstand blos auf ihr Gedächtniß gründen, und Nichts anders wissen, als was, und wie es in Büchern steht; an denen, wenn ich es sagen darf, hasse ich die Gelehrsamkeit noch ein wenig ärger, als die Dummheit am gemeinsten Volke. An sich kommt es darauf an, wozu die Gelehrsamkeit führet. Einer von Natur gesunden Seele kann sie als ein Nebenumstand sehr nützlich seyn, einer andern Seele aber nachtheilig und schädlich. Die Gelehrsamkeit ist ein sehr köstlich Ding zum rechten Gebrauch, und läßt sich nicht um geringen Preis besitzen. In gewissen Händen ist sie ein Scepter, für Manche eine Schellenkappe.

Zu einer Zeit, wie die unsrige, wo gottloses Thun und Wesen so gemein ist, handelt der beinahe löblich, der nur unnütz handelt.

Ich von Heute, und Ich vor einigen Jahren, sind zwei ganz verschiedene Personen. Wohl wäre es ein gut Ding ums Altwerden, wenn wir mit jedem Jahre der Weisheit und Vollkommenheit näher rückten.

Das Glück soll mir nur ein besonderer Sporn zur Mäßigkeit und Bescheidenheit seyn.

Der große und lange Streit über die beste Form der menschlichen Gesellschaft, und über die beste Richtschnur für dieselbe, ist ein Gezänk, welches wohl blos zur Verstandesübung dienen mag; wie es in den Künsten und Wissenschaften verschiedene Gegenstände giebt, deren Wesen in bloßem Zank und Streit besteht, und ausserdem kein Leben haben würde. Manche Staatsschilderung möchte auf eine neue Welt passen; wir haben aber eine Welt vor uns, die schon gemacht und zu gewissen Gewohnheiten gebildet ist. Durch was für Mittel wir auch das Recht erlangen möchten, sie von neuem, und nach unsrer Meynung besser einzurichten; so können wir sie doch nicht aus ihren alten Fugen reissen, ohne alles zu zertrümmern.

43.

Skolien, oder Fragmente der Philosophie von S. Ascher.

Vernünftige Erkenntniß ist nicht im primitiven Zustande des Menschen gegründet. In diesem Zustande ist der Mensch ein getrenntes Wesen; denn die Sinne führen ihn einen andern Weg, und die Vernunft führet ihn wieder einen andern Weg. Durch die Sinne, deren Wirkungen wohl zu künftigen Materialien der Erkenntniß dienen sollen, fühlt er seinen Zustand; durch die Vernunft, die einen andern

Gebrauch von diesen Materialien zu machen hat, denkt er sich seinen Zustand. Die Vernunft wird mit mehreren sinnlichen Eindrücken überschwemmt. Diese bemeistern sich des Menschen, und er folgt ihren Wirkungen. Hierdurch wird das Ziel seiner Erkenntniß stets begränzt, und sein sinnliches Gefühl stets bestärkt.

Wenn alle unsere Kräfte in einer gewissen Harmonie sind, wenn eine jede derselben diejenige Thätigkeit übt, die nicht zum Nachtheile einer andern gereicht, so ist unsere sinnliche und geistige Beschaffenheit im vollkommensten Zustande. Wenn unsere Kräfte isolirt sind, wenn eine die andere zu verdrängen sucht, wenn sie sich in ewiger Empörung gegeneinander befinden, so ist unser sinnlicher und geistiger Zustand sehr elend. Nur das genaue Verhältniß unserer Kräfte, und ihre gegenseitige Harmonie, befördert unsere Glückseeligkeit, und wir werden dadurch unserer Bestimmung und Vollkommenheit näher gebracht.

Wir hassen dasjenige in einem Zustande, was wir in einem andern lieben. Wir gleichen Knaben, die ihre Spielwerke, welche sie mühsam zusammenbrachten, wieder zerbrechen und zerstreuen. Selbst Vernunftgründe haben nicht immer ein gleiches Gewicht über uns. Wir reissen oft dasjenige nieder, was wir mit vernünftiger Ueberlegung aufbaueten. Unser Geist sinkt eben so, wie er gestiegen ist.

Wir hegen hauptsächlich gegen einen Gegenstand Hochachtung, der ein gewisses Merkmal von innerer Größe äußerlich blicken läßt, und dieß ist das Edle. Das Edle ist ein Stral, der auf unsere Seele wirkt. Wir suchen es daher immer eher im Innern, als im Aeussern

eines Gegenstandes. Ein Mensch, der auf gewisse Art gleichgültig ist, kann für uns unerwartet ein Interesse haben, indem er glücklicherweise einen solchen Stral des Edlen, den er in einer edlen Gesinnung oder Handlung, oder sonst wo ausdrückt, uns erscheinen läßt.

Der Geschmack ist ein Glied von derjenigen Kette, die den Gesetzen der allmähligen Entwicklung unterworfen ist. Im Stande der Natur ist es die Natur selbst, allein im Stande der Sittlichkeit ist es die Vernunft, die ihn entwickelt. Ist ihm das Klima, und dergleichen beförderlich, so entwickelt er sich nach seiner Bestimmung; ist unsere Vernunft aufgeklärt, so bildet er sich nach dieser.

Das Gefühl zur Ordnung beurtheilt die Form, das sittliche Gefühl aber die Gattung des Schönen. Jenes erreicht immer hierdurch seinen Zweck, nämlich durch das Schöne ein Vergnügen zu empfinden, wenn es die Kräfte der Seele bestimmt findet. Allein fortschreitende Bildung und Verfeinerung durch das sittliche Gefühl, giebt den thätigen Kräften einen Grad von Festigkeit und Stärke, der ihre Thätigkeit höher hinaufstimmt. Was ist die Folge hiervon? Die Seele will eine wichtigere Beschäftigung haben, sobald ihre Fähigkeit zunimmt. Sie wird von denen Gegenständen nicht mehr bestimmt, von welchen sie sonst bestimmt ward, und sie sucht eine höhere Bestimmung.

Die Anwendung des Prächtigen in einem Werke der Kunst, in einem Gedichte, oder in einer Rede, erfodert viel Genie und einen feinen Geschmack, damit man nicht in jene fehlerhafte Manier verfällt, die man gemeiniglich

das Pretiöse zu nennen pflegt. Eine Steifigkeit oder Gezwungenheit in Figuren und Ausdrücken, wird das fehlerhafte Extrem beim Prächtigen. Manche wissen die Fülle, die im Gegenstand herrschen soll, nicht zu ordnen; sie machen ihn daher platt oder niedrig, und bei aller Pracht, die verschwendet wird, fühlet dann der Mann von Geschmack nur Mißvergnügen über die schlechte Anordnung.

44.

Ur-Lamechs der Sündflut entrissene Gesänge, von Karl von Eckartshausen.

O Mensch! Du siehst Böses auf der Erde, Ganz gewiß! weil du sie bewohnst.

In der Natur ist der Mensch das Meisterstück Gottes: der gesellschaftliche Mensch ist das unvollkommene Werk der Menschen.

O mein Gott! wenn es wahr ist, daß man nicht reich und mitleidig zugleich seyn kann, so gieb mir ja nicht Schätze!

Die gesitteten Menschen sind in ihrer Verfeinerung so weit gekommen, daß sie vor der Tugend erröthen, wie man einst vor dem Laster erröthete.

Nur der ist der wahre Weise, der die Oekonomie seines Lebens nach dem Plan der Haushaltung einrichtet, den der Gott der Natur angeordnet hat.

Die Bösen wären noch zu entschuldigen, wenn sie durch ihre Verbrechen glücklich würden.

Wisset! Keine eurer Vergnügungen kommen jenen eines reinen Herzens gleich, und die wahre Glückseligkeit ist die unzertrennliche Gefährtin der Weisheit. Die Gesundheit ist die Tochter der Mäßigkeit, und der stille Mittelstand die Mutter des Friedens. Wisset! daß die Tugend kein finsteres trauriges Geschöpf eines hypochondrischen Philosophen, und daß das Lächeln regelloser Leidenschaften immer treulos ist. Wisset! daß die Menschen alle Uebel, mit denen sie überladen sind, nur ihren Ausschweifungen zuzuschreiben haben.

Duldung für alle eure Brüder, und Strenge nur gegen euch selbst! dieß macht euch zum Gesetz.

Ich habe unter den Menschentöchtern mehr Schönheit als Unschuld, mehr Reitze als Sitten gefunden. Wohl singen sie mit sehr viel Geschmack; aber in ihren Reden ist nicht Weisheit.

Wie thöricht die Menschenkinder sind! sie verkennen die Wunder des Gottes der Natur. Das gebrechliche Werk ihrer ungeschickten Hände schätzen sie höher, als die unsterblichen Wunder des Gottes der Natur. Sie ziehen ihre Theaterblendwerke, und ihre täuschenden Gemälde dem großen Schauspiele des Erdkörpers, den unbegreiflich hohen und schönen Wirkungen der Himmelsgestirne vor. Ich habe sie gesehen, die Sonne verlassen, um sich bei dem Lampenscheine ihrer bleichen Fackeln zu versammeln.

Ist denn das Grab noch die einzige Schutzwehre gegen Ungerechtigkeit und Sklaverei?

Was machen wir mit dem Leben? Eitle Künste, und thörichte Beschäftigungen füllen es ganz aus.

Der Geschmack an anständigen Vergnügen ist ausser der Zeit, das übersättigte Herz der Menschen nimmt nicht mehr Theil an den sanften Freuden der Natur.

45.

Lorenz von Westenrieder's: Hundert Theses über die wichtigsten Materien.

Wenn das größte Glück, welches Fürst und Volk sich wünschen können, in einer Leitung und Bildung, und in einer Herstellung solcher Menschen und Unterthanen bestehet, die mit einer strengen Gewissenhaftigkeit auf Gottes, dann ihrer Obrigkeit Befehle achten, die mit sorgfältiger Wachsamkeit den wilden Ausbrüchen ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften wehren, die sich einander wahrhaft lieben, und aus Liebe wechselweise unterstützen, Nichts von Beleidigungen, und kränkenden Anmassungen unter sich, Nichts von List und Betrug wissen: dann ist unläugbar, daß an einem guten Bischof so viel, und wohl noch mehr, als an einem guten General gelegen, und daß der Dienst von sechshundert guten Pfarrern von einer wohlthätigern Wirkung auf das ächte Wohl eines Volkes sey, als ein Heer von sechzigtausend Soldaten; so nothwendig in manchem Falle ihr Dienst auch seyn mag.

Die christliche Religion ist keine menschliche Erfindung, keine, blos aus einer klugen Politik errichtete Anstalt, sondern etwas Wirkli-

ches, Wahres, Wesentliches und Unentbehrliches. Wer von dieser Wahrheit und Wirklichkeit nicht durchdrungen, nicht von ihr lebhaft beseelt ist, der ist so unglücklich, nur die Hälfte von einem menschlichen Wesen, nur ein belebter Körper zu seyn.

Wie die Sitten, so die Schicksale der Menschen. Gute Sitten sind, gemäß der Lehre der Weltgeschichte, die Grundfeste der Staaten, so wie verderbte Sitten der Untergang der Staaten, und der einzelnen Familien.

Hundert eheliche und wohlgeordnete Haushaltungen kosten bei weitem weniger, als fünfzig uneheliche.

Die ehemalige Tagesordnung, vermög deren man während des Tages wachte, und arbeitete, und während der Nacht ruhete, war sehr vernünftig.

Wenn man zehen Jahre in den Schulen gewesen seyn kann, ohne ein ganz anderer Mensch, als die Leute sind, welche nicht darin waren, ohne viel verständiger, fein- und richtig fühlender, mit Einem Wort, ohne an Kopf und Herz besser und größer geworden zu seyn: so muß man ohne Anlage zum Besserwerden, oder das Lehren muß durchaus nicht das, was es hätte seyn sollen, gewesen seyn.

Das Christenthum soll in Schulen, nicht als eine, gleichsam willkührliche, Nebensache, sondern als die erste und wesentlichste Hauptsache behandelt werden. Wo die Schulen religiös gesinnte, gottesfürchtige, gewissenhafte, sich selbst beherrschende, Zöglinge liefern, da liefern sie die Hauptsache, wofür ihnen das Vaterland unendlich verbunden ist.

Wenn die Menschen, damit sie an ihrer Stelle glücklich leben können, so viele Wahrheiten, so viele Grundsätze und Anweisungen brauchten, als viele Bücherscheiber es giebt, so würden die Menschen durchaus nicht zu retten seyn: zumal, da ein sehr großer Theil der Schriftsteller gerade durch seine Schreibereien beurkundet, daß er zu allen Dingen in der Welt eher, als zum Bücherschreiben geeigenschaftet sey.

Wenn man zu einer Zeit, da man sich mit so vieler Eifersucht für klassisch verständig und weise gehalten wissen will, einem Geiger, Pfeifer, oder Sänger eine so ungeheuere Verwunderung zollt, und ihm solche Lobsprüche und Belohnungen ertheilt, wie sich Neuton und Leibnitz, und andere große, der Welt und den Wissenschaften nützliche Männer, geschämt haben würden, sich ertheilen zu lassen: so bedekken alle neun Musen vor Schamröthe ihr ätherisches Angesicht.

Bloß sinnliche Genüsse vervielfältigen und verfeinern, heißt nicht die Künste, und durch sie die Menschen veredeln.

Einfältig ist die Einbildung der Schriftsteller, daß Männer, welche nie etwas drukken liessen, nicht so viel Verstand und Kenntniß haben, als sie.

Wenn jezt die Herren und Frauen so laut über die Unarten und Vergehungen ihres Gesindes klagen; so muß erinnert werden, daß, wenn das Gesinde gebessert werden soll, zuerst die Herren und Frauen gebessert werden müssen.

46.

Johann August Donndorf: Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit.

Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Legionen sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind eben so gut ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder zu seinem Tagewerk, mit seinen Kräften, und mit seiner Sichel. Dieser, mit großen Leidenschaften, die aber bald, wenn er sie nicht überwindet, seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder nur schwachen Flamme. Dieser ein milder Sonnenstrahl; jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung.

Nicht die Dinge selbst, sondern die Urtheile von den Dingen, beunruhigen den Menschen. So ist der Tod an sich nichts Schreckliches, sondern das Urtheil vom Tode, daß er etwas Schreckliches sey, ist blos das Schreckliche. Die Menschen fürchten den Tod, wie die Kinder die Finsterniß. Gleichwie nun diese natürliche Furcht bei Kindern durch fabelhafte Schreckbilder vergrössert wird, so auch jene. Stets bleibt aber die Betrachtung des

Todes, da er ein Uebergang zum Bessern ist, gut und heilsam, und die Furcht vor demselben ist ein Zeichen der Schwäche. Der, dem der Tod nicht mehr fürchterlich erscheint, denkt nur in so weit an ihn, als er ihm der Eröffner zu jenen friedlichen Wohnungen ist, denen er mit ruhiger Erwartung, und mit frohen Hoffnungen entgegen sieht.

Jeder Tugendhafte, und jeder Weise ist auch zugleich ein Beweis, daß er ewig lebe.

Der Mensch wird einst das werden, was er schon hier, vermöge seines, keinem Zwange unterworfenen Willens, aus sich selbst machen wird. Er ist selbst der Urheber seines Glücks oder Unglücks, seines Himmels oder seiner Hölle.

Dem Lichte strebt entgegen, was vom Quell des Lichtes stammend, in uns lebt. Was von dem Lichte ausgieng, kehrt nach kurzer Wanderung dahin zurück, und Alle finden wir in Einem Strahle geläutert uns wieder.

Weisheit und Tugend sind zwei Pflanzen, die auf dem Boden der Widerwärtigkeiten am besten gedeihen.

Das unmittelbare Hilfsmittel der Geduld, in so fern sie eine moralische Tugend ist, bestehet in der freiwilligen Uebung, dem Vorsatz, dem Gedanken von Pflicht. Ihr eigentliches Principium muß der feste Wille seyn, sie als moralische Pflicht auszuüben.

Nichts befördert die Geduld im Leiden so sehr, als das Bewußtsein eines wohlgeführten Lebens.

Alle Gedanken und Handlungen des Gemüths, die zur Ungeduld gehören, sie mögen in Murren oder Klagen ausbrechen, sie mö-

gen Unwillen, oder Angst und Niedergeschlagenheit anzeigen, helfen dem Uebel unserer Welt so wenig ab, als bei vernünftigen Eltern dem unartigen Kinde sein Geschrei hilft. Umgekehrt lindert jede Ruhe, die man seinem Körper oder seinem Geiste zu geben weiß, den Schmerz, und macht, wenn Heilmittel zu finden sind, diese kräftiger, oder beschleunigt, wenn die Natur allein helfen muß, ihre wohlthätigen Bestrebungen.

Alles, was ist, und geschiehet, gehört zu dem weisesten göttlichen Plane, und Alles, so zweckwidrig es uns auch scheinen mag, muß am Ende diesen Plan, der auf das Beste des Ganzen, so wie die einzelnen Geschöpfe geht, befördern.

Kann es wohl eine höhere Vollkommenheit des Menschen geben, als diese, wenn er bei allen abwechselnden Zuständen des Lebens sich fest an das Gute hält, es zu befördern sucht, so lange er seine Kräfte brauchen kann, und es in Gott, der Urquelle desselben aufsucht, sobald er, ohne selbst wirken zu können, sich den Veränderungen, die in und mit ihm vorgehen, leidend überlassen muß!

47.

Christian Garve: Ueber Gesellschaft und Einsamkeit.

Es ist für die Geisteskultur ein großer Unterschied zwischen der Einsamkeit in der Stadt und der auf dem Lande. In seiner Stube

ohne

ohne Menschen eingeschlossen zu seyn, auch wenn man Bücher zu Gesellschaftern hat, bringet doch auf die Länge eine gewisse Leerheit und Trockenheit des Geistes hervor: weil die Sinne, die erste und natürlichste Quelle von Vorstellungen, durch gar keine anziehenden Gegenstände unmittelbar gerührt werden; weil alles Große und Wichtige, womit sie das Gemüth beschäftigen, abwesend, und alles Gegenwärtige klein und unbedeutend ist. In der freien Luft hingegen, bei dem Anblicke des Himmels und der Erde, unter den Schätzen des Pflanzen- und Thierreichs, welche in einem angebauten Lande durch den Fleiß der Menschen zusammengehäuft worden sind, läßt sich die Einsamkeit nicht nur viel leichter ertragen, sondern sie hat auch viel weniger Gewalt, den Geist träge zu machen, und den Fortgang seiner Ideen aufzuhalten.

Der eigentliche Vortheil, welchen der Mensch zu seiner Geistesübung von der Einsamkeit erhält, ist, daß er, von äußern Eindrücken ungestört, auf die oft leisen Eingebungen seines Genius gleichsam horchen und diesem Führer, so weit er zu gehen vermag, folgen kann. Hieraus ergeben sich schon von selbst die Schwierigkeiten und Abwege, die bei diesen einsamen Beschäftigungen zu fürchten sind. Das eine ist das Versinken in ein leeres Gedankenspiel, oder die Träumerei: das andere ist die unmäßige Erhitzung der Einbildungskraft und der Lebensgeister, oder die Schwärmerei.

Es ist gewiß, daß der Mensch in der Gesellschaft abgeschliffen wird: aber er verliert auch etwas von seiner Selbstständigkeit. Er

kann Fehler seiner Natur verbessern, indem er sie nach guten Mustern ausbildet: aber er kann auch die freie Entwickelung seiner Natur hindern, indem er sich ganz nach andern modelt. Dieß ist, in Absicht des Geschmacks, und der Beurtheilung des Werths von Sachen und Beschäftigungen, vorzüglich wahr. Zwar der Mann von größern Fähigkeiten, welches zugleich immer derjenige ist, auf welchen die Dinge einen bestimmten Eindruck machen, wird nie unterlassen können, selbst zu urtheilen, auch wenn er noch so sehr dem Einfluß der öffentlichen Meynung ausgesetzt wäre. Aber wenn Personen von einem nicht so tiefen Gefühle und einem schwächern Charakter, immer in dem Geräusche zahlreicher Versammlungen leben, so wird die leisere Stimme ihrer eigenen Urtheilskraft von ihnen überhört. Ihre Meynungen sind dann nur der Wiederhall von den Meynungen anderer, und ihre Neigungen sind nur die Sympathie mit dem, was sie andere schätzen und begehren sehen. Solche oberflächliche Menschen, bei welchen die Politur alles eigene Gepräge abgeschliffen hat, findet man nirgends so häufig, als in der sogenannten großen Welt, wo Alles auf die Erwerbung gesellschaftlicher Talente berechnet ist, und jeder um Wissenschaft, und Kunst, und um Tugend selbst, nur so weit sich bekümmert, als die gute Meynung des größern Theils, oder die Gunst der Mächtigern, davon abhängt.

Aus den Erfahrungen ergiebt sich der Schluß: daß weder die Einsamkeit an sich, noch die Gesellschaft an sich, mit der moralischen Verbesserung oder Verschlimmerung des Menschen, einen nothwendigen und gleichförmigen

Zusammenhang habe; daß der Mensch für keinen von diesen beiden Zuständen ausschließend gemacht sei; daß ihm bald die Einsamkeit, bald der gesellige Umgang, zur Bildung seines sittlichen Charakters nützlich sei, nachdem entweder er selbst, oder nachdem die Gesellschaft beschaffen ist, zu welcher er Zutritt hat; daß in der Regel Einsamkeit und Gesellschaft, Umgang mit uns selbst, und Umgang mit andern, miteinander abwechseln müssen, wenn nicht irgendwo, im Geist oder Charakter ein roher ungebildeter Theil übrig bleiben soll.

Welches sind die Eigenschaften, welche uns umgänglich, angenehm, und freundschaftlich machen? Aufmerksamkeit auf anderer Menschen Wünsche, Neigungen, und Launen; Bereitwilligkeit, ihnen in unschuldigen Dingen unsern Neigungen aufzuopfern; Unverdrossenheit, Dienste zu leisten, wo wir dazu aufgefordert werden, oder wir selbst unsere Mitwirkung schicklich und nützlich glauben; mehr als alles aber die Fertigkeit, uns in anderer Menschen Stelle zu versetzen, und das Interesse, welches sie in jedem Augenblicke für gewisse Gegenstände belebt, wenigstens in einigem Grade selbst anzunehmen, uns mit den Fröhlichen zu freuen, und mit den Betrübten traurig zu seyn.

Wer gar keinen andern Maßstab seines Werthes kennt, oder zu Rathe zieht, als das Wohlgefallen, welches die Welt an seinem Umgange findet: der wird, wenn er nicht unter ausgezeichnet vortrefflichen Menschen lebt, von dem Streben nach den höchsten Endzwecken seiner Natur eher abgezogen, als zu demselben ermuntert. Er lernt sich selbst wegen ge-

ringerer, von Natur und Glück ihm bloß geschenkter Vorzüge, übermäßig schätzen, und die edleren, welche er sich selbst erwerben sollte, wahre Einsichten und Tugenden, als für den Weltmann zwecklos und unbedeutend, vernachlässigen.

Jeder Mensch, der seinem Schicksale gehorcht, demselben nachgeht, es, so viel er kann, durch eine vollkommenere Ausbildung seiner Selbst, und durch nützliche Thätigkeit verbessert, ohne schnelle Veränderungen in demselben weder zu erleiden, noch selbst zu suchen, ist meistens gemäßigten Geistes und ruhigen Herzens, er mag in der großen Welt oder in der Einsamkeit leben. Wer sich hingegen, den äußern Umständen zum Trotze, seine Bahn selbst vorzeichnen will, wer verwirft was ihm angebothen wird, und nach dem strebt, was ihm seine Lage versagt, ist heftig, stürmisch, voll Zorn und Unmuth, oder sinnlicher Begierde, in einer Einöde, wie am Hofe.

Der große Gelehrte, oder der Mann von Genie, dessen Ruhm den im Dunkeln lebenden Freund der Wissenschaften bei ihrer Zusammenkunft, schreckte, kann bei einer näheren Bekanntschaft hinter der Erwartung zurückbleiben, welche sein Name und seine Schriften erregten: und der, welcher sich gegen jenen für unwissend und für unbegabt hielt, kann, bei angestellter Vergleichung, erst seinen eigenen Werth zu erkennen anfangen.

Es ist leichter, sich beim Leiden innerlich zu beruhigen, als sich während desselben vor Andern schicklich und auf eine ihnen wohlgefallende Weise zu betragen. Selbst mit Andern, die man liebt, gemeinschaftlich zu leiden,

ist schwerer, als standhaft für seine eigene Person zu dulden.

48.

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre: von Ludwig Heinrich Jakob.

Das Selbst ist gar kein Gegenstand des äußern, sondern blos des innern Sinnes; denn der Körper gehört nicht nothwendig zu unserm Selbst, sondern ist etwas Aeußeres, und wird auch blos durch den äußern Sinn vorgestellt. Wir lernen also unser Selbst allein vermittelst des innern Sinnes kennen. Das Selbst kündigt sich uns durch seine innern Veränderungen und Zustände, das ist, durch die Vorstellungen an, welche in ihm vorgehen, und Kraft genug haben, den innern Sinn zu afficiren.

Die Einbildungskraft ist ein Vermögen, welches allen übrigen Seelenkräften zu ihren Zwecken dienen muß, und gleichsam das Mittelwerkzeug aller ist, um die Zwecke der Seelenkräfte, Erkennen, Wollen, und Genießen, zu befördern. Ihre Vollkommenheit wird daher auch nach dem Verhältniß, in welchem sie zu den übrigen Kräften steht, und nach dem Maaßstabe, nach welchem sie ihre Zwecke befördern, oder ihnen Abbruch thun kann, geschätzt.

Der Verstand selbst äußert sich: durch Bildung der Begriffe, das ist durch Verknüpfung der Theilvorstellungen verschiedener Vorstellungen zu neuen Vorstellungen, welche Merk-

male mehrerer Gegenstände sind; durch Urtheile, das ist, durch Verknüpfung der Begriffe mit andern Vorstellungen, und durch Schlüße, das ist, durch Verknüpfung der Urtheile.

Das Vermögen, auch die geringsten Aehnlichkeiten und Unterschiede unter den Vorstellungen zu bemerken, heißt Scharfsinn. Das Vermögen, die subjektiven Verknüpfungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den verschiedenen Vorstellungen zu bemerken, ist der Witz. Das Vermögen, die objektiven Verknüpfungen der Vorstellungen und ihrer Objekte zu bemerken, ist die Urtheilskraft, oder der Verstand schlechthin. Witz und Urtheilskraft sind scharfsinnig, wenn sie auch die verstecktesten Aehnlichkeiten, oder Unähnlichkeiten, und die entferntesten Verbindungen der Dinge bemerken können; stumpf, wenn ihnen die feinern Verhältniße entgehen.

Zur Vollkommenheit der Urtheilskraft werden erfordert: gute Sinne, welche die Gegenstände klar und richtig vorstellen, und deren Vorstellungen sich bestimmt von den Einbildungen unterscheiden; ein treues Gedächtniß, und eine der Willkühr unterworfene Einbildungskraft, um die zum Urtheile nöthigen Vorstellungen zu behalten und beliebig hervorzurufen; ein continuirlicher hoher Grad willkührlicher Aufmerksamkeit auf die zu vergleichenden Vorstellungen; ein richtiges Vergleichungsvermögen, damit die Subsumtion und Reflexion nicht irre geführt werden, und Scharfsinn, um auch die kleinsten Unterschiede und Aehnlichkeiten inne zu werden.

Die ganze Vergangenheit, folglich die ganze Geschichte, ist für die Vernunft nur in so weit wichtig und interessant, als sie darin ei-

ne Reihe von Ursachen und Wirkungen kennen lernt, welche in der Zukunft für sie belehrend seyn und sie unterrichten können, aus dem Gegenwärtigen Schlüße auf die Zukunft zu machen. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft, aber Niemand kann bestimmen, was sie zum Vorschein bringen werde, wenn er nicht schon vorher gleiche oder ähnliche Begebenheiten in ihren Wirkungen kennen gelernt hat. Die Richtung der vernünftigen Aufmerksamkeit geht daher bei neuen Ereignissen mehr auf Bestimmung ihrer Ursachen als ihrer Wirkungen, denn jene kann die Vernunft nicht voraussehen, sie muß sie abwarten; aus diesen kann sie aber Belehrung für die Zukunft ziehen.

Der Verstand heißt praktisch, in wie fern er das Allgemeine auf die einzelnen Fälle anwendet; theoretisch, in wie fern er die allgemeinen Begriffe und Regeln zu deutlichen Vorstellungen zu erheben bemüht ist. Es giebt Menschen, die viel praktischen Verstand haben, einzelne Fälle richtig beurtheilen, und sich in alles sehr bald zu finden wissen, ohne sich der Regeln, nach denen sie urtheilen und handeln, deutlich bewußt zu seyn, die also ohne Theorie sind.

Je mehr das Erkenntnißvermögen beschäftigt ist, desto schwächer sind die Gefühle; je stärker die Gefühle sind, desto schwächer ist die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens, oder: je mehr Erkennen, desto weniger Fühlen; je mehr Gefühl, desto weniger Erkenntniß.

Wer den Dingen einen größern oder geringern Werth beilegt, als sie wirklich haben, ist ein Thor. Die Thorheit hat ihren Grund in der Einbildungskraft, und den mit ihren

Vorstellungen verknüpften Leidenschaften und Affekten. Wer seinen eigenen Werth zu hoch anschlägt, ist ein Narr. Die Narrheit beruht auf der Eigenliebe, und sie wächst, je länger ihr Genüge geschieht. Die Thorheit beruht auf einer Sensibilität, welche noch nicht durch die Erfahrung rectificirt ist.

49.

Hillmars Briefe vom Land, von Johann Gottfried Pahl.

Meine Einsamkeit lenkte meinen Blick auf mich selbst, und lehrte mich, wer ich war, und wer ich werden sollte.

Du kannst leicht denken, was ich beim Anblick dieser einfachen Landwirthschaft für Betrachtungen über unsern städtischen Luxus, und über den ungeheuren Vorrath von Dingen machte, die uns zum Bedürfniß werden, ohne daß sie es wirklich sind. Diese Leute haben so wenig, und gebrauchen nicht mehr, als dieses wenige, und sind bei diesem wenigen glücklicher, als wir bei all unsern Reichthümern und Bequemlichkeiten.

Du hattest zwar vollkommen Recht, wenn du mir immer einwendetest, daß der größte Theil der Ritter des Mittelalters Straßenräuber und Barbaren gewesen seien, und ich wünsche mich, eben so wenig als Du, in die traurigen Zeiten zurück, in denen sie mit ihren Plackereien das Land verödeten, und Sicher-

heit und Eigenthum zerstörten. Aber wenn ich vor den Denkmalen ihres Zeitalters stille stehe, so räumet meine Einbildungskraft diese Flecken auf die Seite, und beharret blos bei dem, woran die Trümmer ihrer Burgen zunächst errinnern, bei ihrem kühnen unerschütterlichen Muth, bei ihrer unbezwingbaren Stärke, bei ihrer unbestechlichen Redlichkeit, bei ihrem beharrlichen, ausdauernden festen Sinn; und es thut mir dann weh, daß wir diese Tugenden, die einst vom Charakter des deutschen Mannes unzertrennlich waren, verloren haben. Zwar erlangten wir durch unsere Kultur sehr viele Vorzüge, die ihnen fremde waren, und unser Werth ist im Ganzen um sehr viel über den ihrigen erhaben. Aber wer wird demungeachtet nicht wünschen, daß wir auf der Bahn der Aufklärung und einer feinern Bildung auch jene Tugenden erhalten haben möchten, die ihr größter Stolz und ihre größte Ehre waren, nun aber von vielen ihrer welken Enkeln höhnend verachtet werden.

Gärten sollen Kopien der Natur seyn, und das im Kleinen darstellen, was sie im Großen ist, folglich auch die nämlichen Empfindungen zu wecken suchen, die der Anblick einer schönen Landschaft gewährt, behagliche Heiterkeit der Seele, sanfte Freude und Lust. Wenn man dem Original treu bleibt, und die Kunst versteht, es treffend zu kopiren, so wird die letztere Absicht ohnfehlbar erreicht, und die Nachbildung macht beinahe den nämlichen Eindruck, wie das Muster. Man wandelt auf den grünenden Pfaden, voll Ruhe und Frieden umher, und fühlt sich glücklich in der süssen Empfindung der mannigfaltigen Schönhei-

ten, die das Auge erblickt. Pracht und Reichthum aber löschen diese sanftern Empfindungen in dem Herzen des Beobachters aus, erzeugen Bewunderung, Staunen, und Schauer, und machen, daß man über der Vorstellung der Talente des Künstlers und der Verschwendung des Besitzers die Natur und ihre Grazie vergißt.

Man begehet durch nichts leichter Ungerechtigkeiten, als durch jene gutherzige Schwäche, welche die Dinge nach ihrem ersten Eindrucke beurtheilt, und ohne Rücksicht auf mögliche Umstände und Folgen, durch das blosse Gefühl zur That treibet.

Ich läugne nicht, daß die Natur manche Weiber zu einer eigentlich wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Verstandeskräfte berufen haben kann; aber für eine Landfrau sind wissenschaftliche Kenntnisse und zu viele Lektüre durchaus keine Sache. Diese Dinge rücken sie aus ihrem Kreise hinaus, leiten ihre Seelenkräfte von ihren eigentlichen Gegenständen aufs Fremde, bringen schädliche und zerstreuende Bilder in ihre Phantasie, erzeugen in ihnen Stolz und Eitelkeit, machen den Körper krank, und Halbwisserei, was hier immer der Fall ist, ist schädlicher als Unwissenheit.

Er gehört unter die Klasse jener seltenen, ausgezeichneten Menschen, die alle Dinge aus ihrem eigenen Gesichtspunkt ansehen, und überall ihren eignen Weg gehen. Gewöhnliche Menschen, und auch viele von denen, die vorzügliche und sehr gebildete Anlagen des Geistes besitzen, haben durchaus gewisse Grundsätze miteinander gemein, die durch Erziehung, Religion und Mode autorisirt sind, und die

man um so fester behauptet, je allgemeiner ihr Ansehen ist. Sie sind gleichsam die Formen, nach denen die Seele die Gestalt aller ihrer Ideen bildet, und zeichnen eine gewisse Bahn vor, auf der alles wandelt. Aber jene hervorragenden Menschen verlassen diese Heerstrasse, nehmen ihren eigenen Weg, und fassen die Gegenstände von einer neuen Seite, von der sie auf dem gewöhnlichen Pfade nicht ins Gesicht fallen. Ihre Beobachtungen erscheinen dann freylich dem großen Haufen als Paradoxie, und werden im Anfange verlacht, oder bestritten. Sehr oft aber lehren denn eigene Versuche, die Dinge auch von jener Seite zu fassen, daß Paradoxie nicht immer ein Charakter des Irrthums ist, und daß man nicht blos in dem einen Standpunkte richtig siehet.

Volksgesänge, seien es auch nur die kurzen Liedchen, die man auf dem Tanzboden singt, haben einen unglaublichen Einfluß auf den Charakter und auf die Sitten des Volks, und um deßwillen verdienen sie die größte Aufmerksamkeit des Volksführers und Gesetzgebers.

Er ist sich selbst seine eigene Welt, und hat nun durch eine lange Gewohnheit das Bedürfniß des Umgangs entbehren gelernt. Indessen füllt er aber seine Zeit durch eine so vielseitige Thätigkeit aus, daß ihn das ganze Jahr hindurch nie für einen Augenblick die schrecklichste aller Qualen, die lange Weile, anwandelt. Freilich fühlen sie manche Menschen, ohne es zu gestehen, weil sie einsehen, daß sie durch dieß Geständniß ihre Unthätigkeit, ihre Trägheit, und ihre Geistesarmuth verrathen würden.

Von braven Voreltern haben wir keine Ehre, als nur in so ferne wir ihrem Beispiele folgen.

Im Reiche der Wahrheit sind eine Menge Gegenstände, die man mit dem ersten Blicke am Besten sieht, und durch tiefsinnige Spekulationen nur verdunkelt. Ueber diese urtheilt denn der Bürger und Bauer oft treffender, als der spekulative Denker auf der Studierstube. Es herrscht überdieß unter den Menschen, die durch das Studium der Wissenschaften gebildet sind, eine gewisse gleichförmige Denkungsart, die sie alle bei sehr vielen Gegenständen auf einem gemeinschaftlichen Ansichtspunkte hinhält. Hier unterscheidet sich der Landmann von gesundem Verstande manchmal zu seinem Vortheil, indem er die Sache von einer neuen Seite betrachtet, und da etwas Charakteristisches bemerkt, was den meisten andern Beobachtern ganz entschlüpft ist. Seine Urtheile sind oft auch praktischer, mehr aus der Erfahrung herausgehoben, und mehr mit Rücksicht auf die Anwendung geformt, als die Urtheile des Gelehrten. Sehr interessant ist daher für einen denkenden Kopf der Umgang mit dem Landvolke. Er wird dadurch nicht nur seine Menschenkenntniß erweitern, und auf die richtigen Grundsätze, von denen man bei der Bildung der niedrigen Klassen ausgehen muß, kommen: sondern er wird sich auch eine Menge wichtiger Materialien zur Uebung seiner Seelenkräfte sammeln; er wird auf manche neue Spur, die zur Entdeckung der Wahrheit leitet, geführt werden, und der Vorrath der Erfahrungen, die das Landvolk macht, wird seinen Gang auf dem Pfade der Spekulation erleichtern, und ihn manchen Irr-

thum, der ihm vielleicht bisher Grundsatz war, hinwegweisen heissen.

Je mehr ich beobachte und denke, desto deutlicher und unwidersprechlicher wird es mir, daß alles Thun und Streben des Menschen am Ende nur auf einen einzigen Punkt gerichtet seyn muß, nämlich auf seine moralische Vervollkommnung. Es ist Nichts, was uns wahre Sättigung und Beruhigung geben, Nichts, was Uebereinstimmung und Friede in und ausser uns herstellen und erhalten könnte, als das Bewußtseyn, daß wir gute Menschen sind, und daß wir immer besser werden. Allgemein ist der Werth hoher Verstandeskultur und umfassender Wissenschaft anerkannt, und Niemand läugnet die Würde, die der Mensch durch sie erlangt. Aber, wenn wir sie auch besitzen, wenn unser Auge die ganze Geschichte der Vergangenheit und der Jetztwelt überschaut, wenn es die geheimsten verwickeltsten Falten der Natur durchblickt, wenn es jede Größe und jede Entfernung mit der schärfsten Genauigkeit mißt; sind damit alle unsere Bedürfniße gestillt? fühlen wir nicht noch immer die Sehnsucht nach einer Beruhigung, welche alle Wissenschaft nicht ertheilen kann? Hören wir nicht noch immer eine laute Stimme in unser Herz sprechen: Erst die Tugend giebt die volle Zufriedenheit, und stillet alle deine Wünsche!

Es herrscht in unsern Tagen in der sogenannten feinen Welt ein leichtsinniger, oberflächlicher, üppiger Ton, neben dem die wahre Tugend nicht bestehen kann. Man scheint blos zu leben, um zu genießen, nicht auch, um selbst thätig zu seyn. Man verschönert

und verfeinert die Sinnlichkeit, so weit es möglich ist, und setzt den Lebenszweck in ihren Genuß. Ernstes Nachdenken, Anstrengung erfordernder Fleiß, und feste Beharrlichkeit im Streben nach irgend einem schönen Ziele werden immer seltener, während man sich an das Kleine, Süsse, und Leichte hängt. Religion, das kräftigste Beförderungsmittel und die stärkste Stütze der Tugend, hat unter den höhern Ständen ihr Interesse größtentheils verloren, und wird als Wahn und Aberglauben der kurzsichtigen Menge überlassen. Man setzt den ganzen Werth des Menschen ins Aeussere, und mißt das Verdienst mit dem unsichern Maasstab der Convention und der Mode. Wir sehen, wie manches Laster den Weg zu zeitlichem Glücke bahnet, und wie dem gewissenhaften Tugendfreunde Spott und Verachtung auf dem Fuße folgen. Wer die Kunst gelernt hat, durch Witz, Beredsamkeit und Artigkeit zu schimmern, die schwärzesten Flekken seines Charakters mit einer Schminke zu bedecken, und seine Verbrechen mit Geschmack und Anstand auszuüben, trägt den Preis davon, und verdrängt den Weisen und den Tugendhaften.

50.

Wahrheit und Dichtung über unsere Fortdauer nach dem Tode, von Friedrich Ehrenberg.

Wo das Gebieth des Wissens aufhört, schafft sich die Phantasie ein neues, weites Feld für ihre freien Spiele. Und wer möchte ihr das nicht gönnen? Unsere Verstandeswelt ist überall so enge, die Wirklichkeit oft so arm; sie drückt ihren Stachel oft so tief in das Herz, daß ihm nichts bleibt, als sich auf den Flügeln einer heitern Einbildungskraft in schönere Gegenden tragen zu lassen, wenn es auch nur wäre, um an ihrem sonnigen Lebenshauche die Wunden der Erde zu lindern.

Ich habe mich auf mich selbst beschränkt. Desto dringender wird das Bedürfniß, mit mir selbst Eins zu seyn, mich selbst zu befriedigen.

Wir sind doch nicht zum Träumen geboren. Die Natur will uns durch die fröhlichen Gestalten, die sie um unsere Wiege versammelt, Muth zum Leben machen. Wir müssen ihr folgen, wenn sie uns zu großen Arbeiten, zu harten Beschwerden auffordert. Nur unter dem Drucke des Schicksals reift das edle Herz. Kämpfend mit Zweifeln erhebt sich unser Verstand zum klaren Anschauen der göttlichen Wahrheit. Der Weg voll verschlungener Irrgänge, ein rauher unfreundlicher Weg, ist der Weg zu unserer Bestimmung, nicht der, der sich durch die Blumenfelder der Kindheit lieblich dahinzieht.

Der Glaube, der unsere heiligsten Angelegenheit umfaßt, wird nicht aus Büchern geschöpft. Ein wahrer und reiner Sinn bildet ihn aus sich selbst hervor, und befestigt ihn für die Ewigkeit. Beruhigende Ueberzeugung ist etwas ganz anders, als eine wissenschaftliche Demonstration. Die Gelehrten beweisen manches bündig, so daß sich Nichts dagegen einwenden läßt, was sie selbst am wenigsten glauben. Ein lebendiges Princip des Glaubens wohnt in unserm Herzen. Wer dieses in Thätigkeit zu setzen weiß, den leitet sein Genius, ohne fremde Belehrung, durch die Irrgewinde des Truges, der Täuschung, und des Zweifels, in alle Wahrheit. Ein einziger geistvoller Gedanke greift hier oft tiefer, als eine Reihe der evidentesten Schlüße.

Das Gewissen ist Befehl an den Menschen, ein heiliges Gesetz, von der Vernunft niedergeschrieben, von der höchsten ewigen Weisheit versiegelt. Es ist innerer Trieb zum Bessern, Vorahndung des Bessern, und Gebot, nach dem Bessern zu streben. Es redet ernste Wahrheiten zum Menschen; denn es ruft ihn zur Tugend, zur Einigkeit mit sich selbst, und der Menschheit. Es kündiget große Verheissungen an, denn es verbürgt der Tugend ihre Vollendung.

Eine höhere Ordnung waltet über mir und der Menschheit. Der Erfolg ihres Strebens ist nicht dem Zufall hingegeben. Alles Gute, was ein edles und wohlwollendes Herz will, gelingt endlich. Die übersinnliche Welt leitet den Lauf der sinnlichen nach sittlichen Gesetzen. Ein unendlicher Geist erzieht den endlichen,

das

das ganze Reich der Geister, zur Vollendung. Darum kann keiner untergehen.

Wie ist der Mensch doch ewig mit sich selbst im Streite! Er will immer sehen, und sieht die Farben von allen Blumen weg, die um ihn her blühen. Er will alles zergliedern, und zergliedert die Freude zu einem ganz Seelenlosen Gespenste.

Forderte die Tugend Nichts: so müßte sie sich doch selbst fordern. Strebte sie nach Nichts: so strebte sie doch, sich selbst zu vollenden. Der Mensch soll ganz ihr angehören, sich ganz ihr weihen, sie soll ganz siegen über Leidenschaft und Sinnenlust; und schon mit diesem Anspruch bemächtiget sie sich der Ewigkeit, um sie ihrem Freunde, dem guten Menschen, zu übergeben.

Nur im Sinnlichen ist Werden und Vergehen. Von ihm läßt sich fragen: woher es sei, und was es vorher war. Bei dem Geiste darf gar von keinem Werden die Rede seyn. Wir finden ihn und in ihm uns selbst, er ist, und strebt ins Unendliche weiter; damit müssen wir uns begnügen. Der Moment, wo wir uns seiner zuerst bewußt werden, liegt ganz im Dunkeln. Die Erinnerung sucht ihn in der vergangenen Zeit; aber sie entdeckt ihn nirgends. Wir ergreifen unser inneres Leben; aber, wie es sich hervorgebildet habe, wissen wir nicht, und wußten es nicht, als es geschah. Durch ein Wunder ist es geworden, und ein höherer Geist hat uns zum Bewußtseyn geweckt.

O! wenn doch Alle es wüßten, wie viel Großes in ihrem Herzen liege, wie viele Ueberzeugungskraft der Mensch aus sich selbst schöpfen kann, wenn auch Alles, was ihn um=

giebt, sie wankend machen will! Nicht so Viele würden vergebens bei einer falschen Weisheit Trost suchen; nicht so Viele würden dem Zweifel den Raub ihrer Ruhe vorwerfen. Der Mensch wird Alles durch sich selbst. Das Wahre, Schöne, und Gute sind nur Entwickelungen seines eigenen Wesens, aber des höheren Wesens, das sich zuletzt in das Unendliche, in die Gottheit verliert.

In Dingen, worüber wir nicht mit Gewißheit entscheiden können, ist immer dasjenige das Wahrste, was uns am kräftigsten ergreift, am meisten zum Guten hinzieht, am nachdrücklichsten in der Erfüllung unserer Pflichten unterstützt, den frohesten Muth giebt, die edelsten Empfindungen hervorruft und belebt.

Auch innerhalb der Schranken des Raumes und der Zeit kann der Mensch noch vieles werden, vieles sich aneignen, das ihm ein lebendiges und unvergängliches Gepräge aufdrückt, wovon die Vollkommenheit des Geistes einen fortdauernden, und von diesen Schranken unabhängigen Gewinn zieht. Raum und Zeit können sich nämlich für ihn erweitern, ihr Einengendes verlieren, ohne darum selbst aufgehoben zu werden. Sein Blick und seine Kräfte können einen weitern Raum durchfliegen, seine Wirksamkeit tiefer in das Ganze eingreifen, es inniger durchdringen, sich unmittelbarer dem Fernen mittheilen. Der Moment kann seinem Geiste eine größere Reihe von Begebenheiten darstellen, die Schatten alter Zeit können sich dichter andrängen an die Gegenwart, lebendiger wieder auferstehen. Die Zukunft kann sich ihrer Ferne entreissen, die Geister der Jahrhunderte können mehr in einander fließen.

In den dicken Nebeln der Erde erstickt manche erhabene Idee; an die Ketten des Bedürfnißes geschmiedet, von fremder Gewalt unterjocht, erliegt mancher große Geist unter seiner Anstrengung. Hunger und Durst hemmen den Aufflug manches kühnen Gedankens, den Enthusiasmus für manchen herrlichen Entwurf. Der Staub der Dürftigkeit begräbt manches reiche Talent. Manche weit strebende Kraft bindet ein kranker Körper. Was könnte die Menschheit seyn unter glücklichern Umständen, in einer schönern Natur, unter einem heiterern Himmel, unabhängiger von äusserer Gewalt, unter andern Verhältnißen, unter fröhlichern Erscheinungen! Wie müßte sich Alles an ihr freier entwickeln, höher hinaufdrängen! Aber freilich müßte sie dazu erst in ihrem gegenwärtigen Zustande reif geworden seyn, und alle Bildung erhalten haben, die sie hier erhalten konnte.

Die geistigen Fähigkeiten unsers jetzigen Zustandes lassen sich zählen, aber die Richtungen und Anbildungen, deren sie in diesem Zustande fähig sind, gehen ins Unendliche. Jeder anders angelegte Muskel, jede anders gestimmte Fiber, jede von den unzählbaren möglichen Modifikationen unsers Gehirns, jedes Klima, jedes besondere Nahrungsmittel, jeder Gegenstand einer bleibenden Beschäftigung, jeder Grad von Aufklärung, dringt durch den äussern Menschen in den innern, und giebt diesem eine eigenthümliche Beschaffenheit, die zu seiner ganzen Vollkommenheit mitwirkt.

Was von dem Produkt der vielseitigen Entwickelung des Geistes der Erde angehört, bleibt auf ihr zurück. Was davon in ihn selbst eingedrungen ist, seine Natur angenommen, sich in

ein Intellektuelles verwandelt hat, geht mit ihm in seinen höhern Zustand hinüber, wird der Fond eines sich ins Unendliche vermehrenden Reichthumes. Unermeßlich ist das Universum, unermeßlich die Stufen, auf denen der Geist immer höher hinauf dringt; unermeßlich sind die Beziehungen, die er auf jeder Stufe von ihm annimmt. Was wird er einst seyn? Ein Spiegel der Unermeßlichkeit, darstellend das ganze Universum. Kein neuer Himmel! Keine neue Erde! Himmel und Erde im Herzen des Menschen. Ihre reinsten, edelsten Formen in ihm noch mehr gereinigt, noch mehr veredelt.

Unsere Begriffe sind Schatten aus den Thälern der Erde; wir lassen sie hinter uns, wenn wir die Höhe ersteigen.

Wenn nur das Gute wirklich wird, soll es dem Menschen gleich gelten, ob er es erlebe oder nicht. Die Menschheit erlebt es gewiß.

Dasselbe Gebot, das mir auflegt, meinem Thun eine solche Einrichtung zu geben, als ob ich Alles im Namen der Menschheit thäte, trägt auch die Verheissung an der Stirne, daß ich die Menschheit ganz durchdringen, und in alle Ewigkeit mit ihr Eins seyn werde, daß sie und mich ein großer Geisterbund umfängt, der nie wieder aufgelöst wird, von dem sich nur der Verbrecher, durch die Selbstmacht seines Willens, durch freie Verzichtleistung auf die Menschheit, lossagt. Indem ich die Forderung der Pflicht anerkenne, indem ich die Verherrlichung der Menschenwürde auf mich nehme, wandle ich mit der ganzen bessern Menschheit auf derselben Bahn der Vollendung.

Ich fange an, auf meinem Posten unnütz zu werden, und werde daher auf einen andern gerufen. Dieses nennet ihr Sterben.

Was ist wohl die Geschichte der Menschheit mehr, als Versuch einer höheren Gewalt, was wohl aus Geschöpfen, wie wir sind, zu machen seyn möchte?

Das Herz soll sich mit dem begnügen, was wir von unserem künftigen Zustande mit Gewißheit wissen. Und das reicht auch zu unsrer Beruhigung hin. In dem Maße, als wir gut waren, wird es uns wohl gehen, wird unser Geist und unser Zustand immer vollkommener werden, wird die Verwickelung unsers Lebens sich immer mehr auflösen, werden wir dem Höchsten und Besten immer näher kommen. Mehr sollten wir nicht wissen, und durften wir nicht wissen, wenn uns die Gegenwart, die unserer Bearbeitung ganz hingegeben ist, nicht aus den Augen verschwinden, und in der fernen Zukunft untergehen, wenn unsere Tugend nicht alle Reinheit und Uneigennützigkeit verlieren, wenn in unserm Herzen noch Raum bleiben sollte für jene stille Resignation, für jenes edelmüthige Dulden, für jenes friedvolle Glauben und Hoffen, die den Menschen so hoch ehren, und besonders dem Weibe so viel Anmuth und Adel geben. Und dieß ist auch in der That genug für uns, um damit in den Abwechselungen und Stürmen des Lebens unsere Ruhe zu sichern.

Die Ausführung unserer Bestimmung und der Bildungsplan der Menschheit im Ganzen liegen in der übersinnlichen Welt, stehen unter Gesetzen, die uns unbekannt sind. Wir können wohl sagen, was uns in unserer Beschränktheit nothwendig zu seyn scheint; aber es ist Vermessenheit, wenn wir damit mehr, als unsre menschliche Vorstellungsart ausdrükken wollen. Das höchste Wesen ist, um die

Vollendung der Menschheit und der ganzen Geisterwelt zu bewirken, nicht an die Mittel gebunden, die wir für die einzig möglichen halten.

Je mehr wir uns selbst gewinnen, desto mehr vermissen wir am Fremden. Je thätiger und reiner unser Werk sich fortbildet, desto fühlbarer werden uns die Mängel an dem, was nicht unser Werk ist. Aber so sollte es auch seyn; so fordert es unsere Bestimmung zur selbstständigen Geisterwürde, darum geht der höhere Mensch so oft leer aus, daß das Gefühl seines Höherseyns ihn mächtiger ergreife, daß er sich selbst mehr genügen lerne.

Der Plan unsers Lebens im Ganzen ist von der Vorsehung entworfen. Uns bleibt nur die Beurtheilung und Anordnung dessen, was wir in jeder Existenz thun können und sollen, und dazu reicht diese Existenz selbst hin. Wir brauchen uns nur zu finden, wie wir sind, die Verbindungen, in denen wir leben, die Welt, und unser Verhältniß zu ihr zu kennen, und dann auf die Aussprüche unsers innern Menschen zu hören, um zu wissen, wie wir am nachdrücklichsten auf unsere Bestimmung hinwirken können.

Es giebt erhabene Menschen, denen die gegenwärtige Sphäre offenbar zu enge ist, die in sich eine reichere Welt tragen, als diejenige ist, die sie umgiebt, in denen alles, Gefühl, Gedanke, Kraft, Trieb, und Wirken nach Oben deuten, deren Herz schon einen größern Schatz von Bildungen enthält, als die ganze Erde. Sie können hier Nichts mehr werden, alles ist unter ihnen. Warum sollten sie länger hier bleiben? Ihr besseres inneres Leben stellt sich auch äußerlich als besserer Zustand dar. Ihr Tod ist ihre erste Vollendung nach dem Erdenleben.

Einem edeln Sinne ist alles voll Trost und Freude. Trost und Freude brechen in tausend Strömen aus ihm selbst hervor. Genuß, Hoffnung und Aussicht sind ein Werk unsrer innern Freiheit.

Der weibliche Verstand hat kein eigenes Interesse. Er ist ganz im Dienste des Herzens. Entweder müssen die Weiber dem Herzen durch angenehme Phantasien genügen; oder sie denken, um ihren Wirkungskreis, und ihre Genüsse zu verschönern, und ihre praktischen Angelegenheiten zu besorgen. Es gilt ihnen um Wahrheit, die sich im Leben bewährt, oder um Dichtung, die das Leben verschönert. Ein Drittes giebt es für sie nicht. Nur die Männer müssen denken, um zu denken.

Meine Ruhe gewinnt, je mehr ich mich durch die That überzeuge, daß das innere Leben nicht ganz in der Gewalt des äußern stehe.

Entweder es giebt keine Gerechtigkeit, und keine sittliche Ordnung; oder auf das Gute muß angemessenes Glück, auf das Böse angemessenes Leiden folgen.

Reiner gegenseitiger Genuß zweier einverstandener Herzen ist das Höchste und Wunderbarste, was die Erde trägt; denn er ist der Keim aller moralischen Würde. Ohne sittliche Güte ist ein solches Verhältniß nicht möglich. Eben darum muß es ein Sieg über Sinnlichkeit und Egoismus seyn. Verbündete Seelen tragen sich einander immer höher empor. Ihre Liebe steht über der Natur und allem Sichtbaren, und zieht das träge Leben der Erde zur höchsten Vollkommenheit hinauf.

Jeder lebendige Geist trägt Gotteswürde an sich; seine sittlichen Anlagen, die große Bestimmung, die ihm diese verkündigen, fordern mich

zu einer unbegränzten Achtung auf. Aber ich sah ihn geboren werden, ich errinnere mich, daß er einst noch nicht da war. Von aussen hat er sein Daseyn empfangen. Die Sonne ist immer auf und untergegangen, und doch gehört sie nur in die Welt der Erscheinungen; sie weiß nichts davon, daß sie auf- und untergeht. Der Mensch, der Alles ermißt, und Alles durchdringt, der über alles hinausdenkt und hinausstrebt, der mit seinem Leben zwei Welten umschließt, ist erst jüngst geworden, ein Kind der Zeit. Wer löset das sonderbare Räthsel?

Die äußere Natur mag untergehen, die Sonne aus ihrer Bahn weichen, das Lebendige ein Raub des Todes werden, das Seyn der Vernichtung anheim fallen. Nur, was ich selbst an mir geschaffen, und vor allem dasjenige worin ich mein herrlichstes Ideal dargestellt, mein heiligstes Streben realisirt, worin ich mein lebendigstes Leben ausgegossen habe, muß mir bleiben, so lange ich bleibe.

Es ist schon Etwas, wenn wir über Dinge, von denen wir Viel zu wissen wünschen, und doch nur wenig wissen können, würdig träumen lernen. Ein jeder folge darin den Eingebungen seines Herzens. Nur sei die Tugend, die Religion sein Fundament, ein lauterer und edler Sinn sein Führer, ein unverdorbenes Gefühl, und ein gesunder Verstand sein Richter. Nie vergesse er über dem Traume das Wirkliche, nie bringe ihm die Phantasie den großen Beruf seines Lebens, zu handeln, und alles zu werden, was er in seiner Lage werden kann, und soll, aus dem Sinne. Träumend wird er dann manche herrliche Wahrheit finden, die er wachend nie gefunden hätte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baader, Clemens Alois,

Blumen aus verschiedenen Gärten

Bd.: 2

Nürnberg (1823)

Var. 281 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135559-8